



Zeitzeuginnen des 20. Jahrhunderts
Der Widerstand Remscheider Frauen 1933 - 1945

Vorwort zur 2. Auflage

Mit dieser Broschüre wurde den vielen Remscheider Frauen, die wegen ihrer politischen Überzeugung, menschlichen Verantwortung oder aus ganz persönlichen Gründen während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und inhaftiert wurden, ein Denkmal gesetzt.

Die teilweise umfangreich geschilderten Lebensschicksale waren ganz unterschiedlich und haben mich sehr berührt. Ich lernte die politisch engagierten Frauen als starke, selbständig denkende und handelnde Persönlichkeiten kennen, die teilweise ihre männlichen Partner an Aktivität und Kreativität übertrafen. Viele hatten auch vor der Nazizeit wichtige politische Funktionen bekleidet. Nur wenige Frauen standen im Schatten ihrer männlichen Partner oder sonstigen Familienangehörigen.

Ihren Beitrag zur Menschlichkeit in einer unmenschlichen Welt ans Licht treten zu lassen und sie nicht zu vergessen, ist die Absicht dieser Broschüre.

Besonderer Dank gebührt Ilse Faeskorn, die jahrelang ungezählte Gespräche geführt und protokolliert hat. Ilse Faeskorn verstarb im Juli 2006. Die 2. Auflage dieser Broschüre, die sie gerne selbst miterlebt hätte, enthält einen Beitrag von Christel Herrmann über das Leben und Wirken dieser bedeutenden Remscheiderin. Ohne ihre Arbeit und Hartnäckigkeit wäre die Stadtgeschichte um vieles ärmer. „Wider das Vergessen“ ist ihre Botschaft an alle Menschen, die Erinnerung wach zu halten an die vielen Frauen und Männer, die in der Zeit des Nationalsozialismus litten und ermordet wurden.

Christel Steylaers

Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte

Inhalt

Einleitung	S. 10
Die Frauen im Prozess „Selma Hahn“	S. 12
Selma Hahn	S. 12
Elise Baumeister	S. 14
Elise Issel	S. 14
Die Frauen im Prozess „Andreas Pflüger“	S. 15
Emmi Leyendecker geb. Kubatz: „Die Haft war für mich eine lange dunkle Nacht“	S. 15
Der lange Atem von Milli Hilbert	S. 22
Elisabeth Henkel: „Noch nie bin ich mit solch brutalen Menschen in Verbindung gewesen!“ von Werner Faeskorn	S. 26
Elisabeth Stillger Fast wurde sie mit dem Kind ausgewiesen	S. 29
Maria Katzenberger Sie verlor alle drei Söhne durch die Nazis	S. 31
Grete Wachhaus geb. Alders Heirat im Gefängnis	S. 32
Trude Wybierala Sie narrte erfolgreich die Gestapo	S. 33
Herta Gläß geb. Berk: „Die Volkshochschule hat mein Leben geprägt!“	S. 38
Elfriede Eisenberg, Maria Bernodat, Gertrud Münstermann, Hedwig Grünewald, Maria Alders	S. 41
Die Frauen im Prozess „Hans Salz“	S. 43
Christine Wink: „Unglaublich schwere Arbeit im Zuchthaus Lauffen...“	S. 43
Johanne Schäfer: „Denkt, ich sei in Amerika und sorgt für mein Pülchen!“	S. 45
Gertrud Tillmanns Fünf Jahre Zuchthaus ist eine lange Zeit	S. 48
Cläre Engels Sie verband unglaubliche Güte und Weichheit mit einer unerhörten Willenskraft und Stärke	S. 49
Anna Koch, Emmi Pfeil, Magdalene Rudolph, Antonie Urbahn, Gertrud Rütten, Adele Kistner	S. 51

Die Zeuginnen Jehovas im Prozess gegen Hermann Kania am 7.2.1936	S. 53
Widerstand und Verfolgung einzelner Frauen	S. 55
Gefährtin eines Feuerkopfs: Else Wolf von Ursula Schmidt-Goertz	S. 60
Den Menschen zugewandt: Grete Dreibholz von Ursula Schmidt-Goertz	S. 77
Maria Briel von Jochen Bilstein	S. 80
Elfriede Bohlen: „Bis dahin hatte ich mich nie mit Politik beschäftigt!“	S. 83
Die großen Opfer der Knöchelorganisation	S. 85
Luise Paul geb. Klesper Sie stammt aus einer alten sozialistischen Familie	S. 87
Hermine Schmidt „Wenn man arbeitete, hatte man bessere Überlebenschancen!“	S. 90
Grete Salz geb. Müller „Ich mußte schon als Dreizehnjährige in der Fabrik hart arbeiten!“	S. 94
Literaturverzeichnis	S. 100
Archivalische Quellen	S. 101
Impressum	S. 103

Wider das Vergessen – Zum Gedenken an Ilse Faeskorn

von Christel Herrmann

„Wider das Vergessen“ – dies ist das Leitmotiv der vorliegenden Broschüre. Sie ist gewidmet den Remscheider Widerstandskämpferinnen, die mutig und unbeirrt dem Terror und der Willkür des Nationalsozialismus entgegen getreten sind. Sie zu würdigen und sie vor dem Vergessen zu bewahren - das war Herzenswunsch von Ilse Faeskorn. Hierfür recherchierte sie unentwegt, führte unzählige Gespräche, suchte, fand und motivierte Gleichgesinnte. Ohne sie hätte es diese Broschüre nicht gegeben. Das Erscheinen der 2. Auflage dieser Broschüre erlebte sie nicht mehr.

Ilse Faeskorn verstarb ganz unerwartet im Juli 2006.

Hartnäckigkeit – dieses Wort tauchte immer wieder in den Gesprächen über Ilse nach ihrem Tod auf. Ja, sie war hartnäckig. Wenn die Umstände ungünstig waren, legte sie Ideen zur Seite, aber bei den ersten guten Gelegenheiten präsentierte Ilse ihre Ursprungsideen erneut, viele Male habe ich das erlebt. Hartnäckig erforschte sie das Schicksal derjenigen, die in Remscheid während des Nationalsozialismus widerstanden hatten. Die den Mut besaßen, Nein zu sagen, und dabei ihr Leben und ihre Freiheit riskierten.

Ihr Beispiel sollte vor allem die Nachgeborenen stärken, Unrecht und Willkür, Diskriminierung und Hass nicht hinzunehmen. Für dieses Ziel setzte Ilse die ihr eigene Beharrlichkeit immer wieder fruchtbar ein.

Im Rahmen ihrer Arbeit in der VVN/Bund der Antifaschisten organisierte sie Vorträge von Verfolgten des Naziregimes in Schulen. Sie inszenierte Alternative Stadtrundfahrten zu den Orten des Widerstands, sie veröffentlichte weitere Schriften, mit anderen initiierte sie die Aktion „Stolpersteine“ in Remscheid sowie die Ausstellung „Juden in Remscheid“.

Sie sorgte für eine Gedenkplakette am Polizeigebäude in Remscheid zum Gedenken an die dort von den Faschisten gefolterten und erniedrigten Menschen sowie für die Hugo-Paul-Straße, die bisher einzige Straße, die nach einem Remscheider Widerstandskämpfer benannt wurde.

Wider das Vergessen - dieses Ziel prägte ihre Arbeit. Viele Menschen hat sie mit ihren Aktionen sensibilisiert und aufgeklärt. Aber nicht wenigen war ihr forschendes und aufklärendes Arbeiten unliebsam. Sie wollten die dunkle Vergangenheit nicht aufgeheilt sehen und behinderten Ilses Arbeit eher als sie zu befördern.

Zu einer öffentlichen Würdigung ihres Wirkens ist es deshalb nie gekommen. Die Bürgermedaille wurde ihr mit Hinweis auf ihre kommunistische Vergangenheit verweigert.



Ilse Faeskorn

Ilse war ein durch und durch politischer Mensch. Der forschende Blick auf die Vergangenheit hatte für sie auch immer Bedeutung beim Blick auf aktuelle politische Entwicklungen. Sie war in einem sozialistischen Elternhaus groß geworden, hatte als junges Mädchen den Krieg erlebt; am Tag der Befreiung vom Faschismus war sie 16 Jahre. All das hatte sie geprägt, aber auch stark gemacht.

Stark besonders gegenüber den Folgen des kalten Krieges ab 1949, die sie als Kommunistin zu spüren bekam. Ihre Arbeit als Angestellte beim DGB wurde sie los, weil sie sich weigerte, sich von einer Verlautbarung der KPD gegen die Adenauer-Regierung zu distanzieren. Als Kommunistin fand sie danach keine Arbeit mehr außerhalb kommunistischer Institutionen.

Von 1951 bis 1954 ging sie nach Leipzig, absolvierte dort ein Journalistik-Studium und arbeitete nach ihrer Rückkehr bei verschiedenen kommunistischen Zeitschriften.

1954 lernte sie ihren Werner kennen, einen Mann, der ihre Weltanschauung und ihr Ziel, eine menschlichere Gesellschaft zu schaffen, teilte. Werner war zu dieser Zeit Funktionär der seit 1951 in Westdeutschland verbotenen FDJ, er stand deshalb auf einer Fahndungsliste der Polizei.

Geheiratet wurde in Ostberlin, damit Werner nicht im Standesamt verhaftet wurde. Werner ging illegal über die Grenze der BRD/DDR, Ilse fuhr zur Eheschließung mit der Eisenbahn nach Berlin. 1955 wurde ihre Tochter Heide in Remscheid geboren. Es war eine schwierige, aber auch glückliche Zeit für die junge Familie.

1956 wurde in der BRD die KPD verboten, nach dem Verbot setzten beide jedoch ihre politische Arbeit - geleitet vom sozialistischen Ideal - fort und waren in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens in Remscheid tätig.

Den ersten Impuls für ihre spätere historische Arbeit erhielt Ilse durch die Kenntnis des Schicksals ihres Schwiegervaters, Fritz Faeskorn, der 11 Jahre und 8 Monate in Nazi-Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert war. Seine Geschichte verarbeitete sie in einem Film über das Leben von Fritz Faeskorn.

Ihr jahrzehnte langes politisches Engagement spiegelt die Geschichte der Bundesrepublik: Mit der Ostermarschbewegung (Beginn 1960) demonstriert sie gegen Krieg und Atomrüstung; sie kämpft gegen die Berufsverbote (1972), die über Mitglieder in sogenannten extremistischen Organisationen (darunter auch die 1968 wieder zugelassene DKP) verhängt wurden; sie schließt sich der Frauen- und Friedensbewegung an. Hierbei lernte ich Ilse kennen, später arbeiteten wir gemeinsam an verschiedenen Projekten.

Sie klärt auf und nimmt öffentlich Stellung zu Alt- und Neonazis, die sich in unterschiedlichen Organisationen auch in Remscheid tarnen. Zu Beginn

der 80er Jahre übernimmt sie den Vorsitz der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN/Bund der Antifaschisten) in Remscheid.

1989 – die Wiedervereinigung Deutschlands und das so genannte Ende des Sozialismus. Für Ilse eine Zäsur, die sie dennoch nicht an ihrer Grundüberzeugung zweifeln lässt, dass eine bessere, eine menschlichere Gesellschaft möglich ist. Für dieses Ziel lebt und arbeitet sie weiter. Sie schließt sich der PDS an und kandidiert im Jahr 2000 für den Landtag.

Ilse Faeskorn hat in unserer Stadt Zeichen gesetzt wider das Vergessen.

Bei den Menschen, die sie kannten und mit ihr zusammen gearbeitet haben, hat sie tiefe Spuren hinterlassen, die alle auf das Ziel verweisen, für das Ilse gearbeitet hat: sich für eine menschlichere Gesellschaft einzusetzen. Und dass diese ihren Ausgang nimmt im respektvollen Umgang miteinander, davon war Ilse überzeugt und danach hat sie auch im Alltag gelebt.

Einleitung

Remscheid hatte einmal eine starke Arbeiterbewegung, die vor dem 1. Weltkrieg sozialdemokratisch und in der Weimarer Republik kommunistisch geprägt war.

Entsprechend kam auch der Widerstand in der Hauptsache aus den vielfältigen Organisationen der Arbeiterbewegung.

Die Remscheider Frauen hatten am Widerstand gegen den Faschismus einen beachtlichen Anteil. Aus unvollständigen Unterlagen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten in Remscheid - geht hervor, dass sich unter 374 Bürgerinnen und Bürgern, die hauptsächlich wegen politischer Betätigung inhaftiert waren, immerhin 52 Frauen befanden.

Unter ihnen alte Mütter wie die Kommunistin Maria Katzenberger, die durch den Faschismus alle drei Söhne verlor, weil sie wie ihre Mutter im Widerstand waren; unter ihnen die alte Frau Alders, die mit Tochter und Sohn verhaftet wurde, weil sie einem Illegalen Zuflucht in ihrer Wohnung in der Freiheitstrasse gewährt hatte, unter ihnen Elisabeth Henkel, die durch den Faschismus ihren Mann und zwei Söhne verlor, unter ihnen aber auch junge Mütter mit kleinen Kindern wie Milli Hilbert, Hanni Schäfer, Liesbeth Stillger und Elfriede Eisenberg.

Schon gleich nach der Machtübernahme waren Funktionärinnen und Funktionäre der Arbeiterbewegung, Stadtverordnete weiblichen und männlichen Geschlechts durch die Gestapo in sogenannte Schutzhaft genommen worden.

Nach der VVN vorliegenden Unterlagen sind folgende weibliche kommunistische Stadtverordnete aus Remscheid in der Nazizeit inhaftiert worden:

Selma Hahn, Elisabeth Henkel, Milli Hilbert, Gertrud Tillmanns und Trude Wybierala.

Maria Katzenberger war Kandidatin der KPD für die Stadtverordnetenwahlen in Remscheid im März 1933, ebenso Maria Redlich.

Es mussten mindestens vier Frauen aus Remscheid in der Nazizeit emigrieren:

Margarete Salz geb. Müller;
Elfriede Bohlen, geschiedene Gilden, geb. Winsen;
Hildegard Koll, geb. Arndt, Ehefrau von Otto Koll;
Else Wolf geb. Dreibold, Ehefrau des Schriftstellers und Arztes Friedrich Wolf.

Mindestens drei Remscheider Frauen wurde in der Nazizeit die Staatsbürgerschaft aberkannt:

Hildegard Koll, geb. Arndt geb. am 15.5.1908 in Remscheid,
Ehefrau von Otto Koll;
Hildegard Koll, geb. am 23.2.1912 in Wermelskirchen, in den 30er Jahren in Remscheid wohnhaft;
Else Wolf geb. Dreibold.

Warum haben alle diese Remscheider Antifaschistinnen solch eine Bürde auf sich genommen? Wie verlief ihr Lebensweg und ihr politischer Werdegang? Wo hatten sie ihre Wurzeln? Diesen Fragen sind wir nachgegangen und haben einige Biografien von Remscheider Antifaschistinnen für dieses Büchlein zusammengestellt.

Von drei Frauen lagen selbstverfasste Lebensberichte vor, von einigen Tonbandprotokolle. Wenn von anderen Frauen nur Wiedergutmachungsakten oder Akten des Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf vorhanden waren und die Biografien kürzer ausfallen, heisst das nicht, dass diese Frauen weniger gekämpft oder weniger gelitten haben.

Dieses Buch soll Auskunft geben über die Kämpfe und die Leiden dieser Frauen, ihren Mut und ihre Standhaftigkeit.

Die Schicksale jüdischer Frauen sind in dieser Arbeit nicht erwähnt, da sie in dem Buch „Geschichte der Remscheider Juden“ von Jochen Bilstein und Frieder Backhaus (siehe Literaturverzeichnis) gewürdigt wurden.

Die Frauen im Prozess „Selma Hahn“



Selma Hahn im Alter von 30 Jahren

Am 9.5.1934 fand vor dem 1. Senat des Oberlandesgerichts in Hamm der Prozess „Selma Hahn“ statt. Er beschäftigte sich mit den Aktivitäten der Gruppe um Selma Hahn für die „Rote Hilfe“, einer Unterstützungsorganisation für politisch Verfolgte in der Nazizeit und deren Familien.

Von den insgesamt 26 Angehörigen des Prozesses waren nur 11 aus Remscheid. Angeklagt waren 9 Frauen, 3 Frauen aus Remscheid. Drei Angeklagte sind freigesprochen worden. Die übrigen 23 Angeklagten wurden insgesamt zu einer Gefängnisstrafe von 26 Jahren und 4 Monaten verurteilt.

Die Hauptangeklagte Selma Hahn

Selma Hahn wurde am 14.6.1906 in Remscheid geboren. Sie erlernte den Beruf einer Kontoristin und trat schon früh in die KPD ein, wurde dort Funktionärin und war bei den Kommunalwahlen am 12.3.1933 in den Remscheider Stadtrat gewählt worden. Da die Nazis aber bereits die KPD verboten hatten, konnte sie dieses Mandat nicht ausüben.

Selma Hahn war gleich nach der Machtübernahme der Nazis als Kassiererin der „Roten Hilfe“ des Bezirks Niederrhein tätig, organisierte die Verteilung von Informationsmaterial über Verhaftete und die Unterstützung der vorwiegend mittellosen Familienangehörigen.

Am 11.9.1933 erfolgte ihre Verhaftung. In dem Prozess am 9.5.1934 in Hamm erhielt sie eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und sieben Monaten. Sie war vom 11.9.1933 bis 9.4.1935 inhaftiert in den Gefängnissen Remscheid, Wuppertal, Düsseldorf, Hamm und Anrath. Durch diese Haft erlitt sie schwere gesundheitliche Schäden, deren volle Anerkennung ihr durch die Wiedergutmachungsbehörde des Landes Nordrhein-Westfalen verwehrt wurde.

Selma Hahn hat sich nach dem 2. Weltkrieg in der KPD und der VVN - Bund der Antifaschisten engagiert. Viele Jahre war sie Kreisvorsitzende der letztgenannten Organisation in Remscheid.

Nachfolgend ein von Selma Hahn verfasster Bericht über ein Erlebnis als Kassiererin der „Roten Hilfe“:

Wie viele Nächte wusste man nicht wohin...!

Es war im Frühjahr 1933, in den ersten Apriltagen, als ich als Kassiererin des Bezirks Niederrhein der „Roten Hilfe“ abends in Hagen in Westfalen meine letzte Kassierung getätigt hatte und nun mit der Kassiererin dieser Stadt beratschlagte, wo ich die Nacht unterkommen konnte, da ich den

nächsten Tag nach Lüdenscheid weiter musste. Dies war neben manchen anderen schwierigen Problemen ein besonders heikles, denn überall waren Späheraugen, Denunzianten und unverantwortliche Menschen, die durch unbedachte Redensarten die illegal gegen das verruchte System arbeitenden Genossen und Freunde in Haft und Tod brachten.

Gegen Mitternacht endlich fand ich Unterkunft bei einem Ehepaar, das zwei kleine Kinder hatte. Der Mann war, wie viele andere, arbeitslos und die Lebensverhältnisse waren äußerst schwer, auch bei ihnen. Froh, wenigstens für die Nacht untergekommen zu sein, schlief ich bei den Kindern in einem Bett gemeinsam, halb entkleidet und ohne Schlaf zu finden. Mit offenen Augen starrte ich in das Dunkel der Nacht und grübelte darüber nach, wie ich die morgigen Verhältnisse vorfinden würde.

Am nächsten Morgen, der für mich eine Erlösung von fruchtloser Grübelei war, standen wir frühzeitig auf und tranken gemeinsam Kaffee, aßen einige Brötchen, die ich besorgt hatte, und wollten gerade die kärgliche Mahlzeit beenden, als es an die Tür klopfte. Herein traten zwei Männer, die sich als Kriminalbeamte auswiesen und die Wohnung zu durchsuchen begannen. Mir schlug das Herz heftig und die Zunge wurde mir trocken im Munde. Als ich Anstalten machte zu gehen, frugen sie mich barsch, wer ich wäre und was ich hier suche. Ich sagte ruhig, ich sei eine Verwandte und werde doch wohl noch meine Angehörigen besuchen dürfen. Darauf befahlen sie mir zu bleiben und suchten im Schlafzimmer weiter.

Über meine Aktentasche, in der wichtiges Material war, hatte ich meinen Mantel geworfen und wartete unruhig, was man noch von mir wolle. Nach kurzer Zeit kamen die Männer wieder in die Stube zurück und erklärten der Frau, dass ihr Mann mitkommen müsse. Als die Beamten mit dem Verhafteten zur Tür heraus waren, fiel die Frau schluchzend auf einen Stuhl, und auch die beiden Kinder weinten. Ich raffte meinen Mantel und die Tasche und sagte der Weinenden hastig, dass es mir leid täte, was soeben mit ihrem Mann passiert sei, sie solle mal nicht verzweifeln, schließlich müsse man ihm etwas beweisen, bevor er bestraft würde. Weiter bat ich, Verstehen dafür zu haben, wenn ich jetzt schnell fortginge, es wäre nicht wegen mir allein, sondern ich trüge noch das Schicksal anderer Menschen in meiner Tasche. Sie nickte zustimmend, und als ich gehen wollte, klopfte es erneut, und die beiden Kriminalbeamten mit dem Ehemann der Frau traten wieder ein. Ich war unfähig mich zu rühren.

Aber es ging nicht um mich, der Verhaftete wollte nur seine Pfeife und Tabak mitnehmen, weiter nichts. Die Frau weinte laut, die Kinder schrien, und ich stand mit starrem Gesicht am Schrank. Das alles machte den Eindruck der Trostlosigkeit, und darauf war wohl zurückzuführen, dass man mich nicht weiter behelligte und die Wohnung wieder verließ. Kurze Zeit danach stürzte auch ich fort, durcheilte die Straßen bis zum Bahnhof, durchschritt die Sperre, ich hatte eine Monatskarte, und stieg in den ersten besten Zug, der zum Glück nach Wuppertal fuhr. Dieser Zug hätte geradesogut

Name des Prozesses: S e l m a H a h n			
Aktenschein: O.J. 818-33			
Gerichtsinstitut: I. Senat Oberlandesgericht Hamm			
Terminzeit und Ort: 9.5.1934 in Hamm			
Staatsanwalt:			
Mitwirkende Richter:			
Mitwirkende Zeugen:			
<u>Liste der Angeklagten (Gesamtzahl 26)</u>			
Vor- und Name geb.	Beruf	Ursache	Bemerkungen
Gustav Biederichs	Hilfsarbeiter		
Irma Harreier	Salzgerin		
Max Weierstall	Arbeiter		
Paul Schulte	Gärtner		
Josef Keistra (Frau)	Hausfrau		
Georg Heinen	Lackdeck-		
	meister		
Karl Heine (Frau)	Hausfrau		
Liesel Becker	Stenotypistin		
Hugo Jäger (Frau)	Hausfrau		
Josef Steinbach	Machinen-		
	steller		
Selma Hahn	Kontoristin		
Johannes Adel	Druckarbeiter		
Albert Issel (Frau)	Hausfrau		
Adolf Bütz	Drucker		
Karl Quesselkeit	Drucker		
Heinrich Diester	Arbeiter		
Heinrich Diester (Frau)	Hausfrau		
Hermann Berneking	Fellenschmid		
Richard Fischer	Arbeiter		
Hugo Hoffgen	Modellschreiner		
Heil Schulz	Kaufmann		
Otto Witting	Schlosser		
Adolf Altsch	Schlosser		
Hagen Müller	Schlosser		
Kropat (Frau)	Hausfrau		
Gustav Lammel	Schreiner		

nach Osnabrück fahren können, ich wäre trotzdem damit gefahren. Mich beherrschte nur ein Gedanke, fort aus Hagen, in Sicherheit mit den Unterlagen und dem kassierten Geld, das doch für die Familien der Inhaftierten bestimmt war.

Ich erfuhr später, dass der Mann nicht aus politischen Gründen verhaftet worden war, sondern wegen Tabaksmuggel. Wie viele Menschen, die damals Jahre arbeitslos waren und nicht wussten, wie sie von einem Tag zum anderen kommen sollten, hatte auch dieser Arbeiter versucht, ein wenig dabeizuverdienen. Ich war der Letzte, der ihm das verübelt hätte, aber ich war sehr froh darüber, daß es dadurch nicht auch zu meiner Verhaftung gekommen ist, der ich nach einem halben Jahr nicht entgehen sollte. Wieviele Nächte wusste man nicht in jener Zeit wohin, wieviel Aufregung, Entbehrung und Leid erfuhren tausende Widerstandskämpfer!

(Selma Hahn)

Quellen:

Unterlagen der Landesvereinigung der VVN- Bund der Antifaschisten - in NRW; Unterlagen der VVN Remscheid; Wiedergutmachungsakte von Selma Hahn beim Stadtarchiv Remscheid

Elise Baumeister wurde am 19.1.1909 in Remscheid geboren. Sie war KPD-Mitglied und die Ehefrau von Wilhelm Baumeister. Wegen Betätigung für die „Rote Hilfe“ wurde sie am 15.9.1933 festgenommen und kam in „Schutzhaft“. In dem am 9.5.1934 stattgefundenen Prozess „Selma Hahn“ wurde Elise Baumeister zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt und war in den Gefängnissen Düsseldorf und Wuppertal-Elberfeld inhaftiert.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakten 35420 und 35425; Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“; Unterlagen der VVN Remscheid über Selma Hahn



Elise Issel, Schwester von Milli Hilbert

Elise Issel, geb. Wetzel wurde am 27.10.1894 als Tochter von Julius Wetzel und dessen Frau Anna, geb. Leverberg, geboren. Sie war die Ehefrau von Albert Issel. Nach der Machtergreifung der Nazis war sie Kassiererin für die „Rote Hilfe“. Sie wurde festgenommen, kam in Untersuchungshaft und wurde am 9.5.1934 vom Oberlandesgericht Hamm wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 11192; Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“; Unterlagen der VVN Remscheid über Selma Hahn

Die Frauen im Prozess „Andreas Pflüger“

In der Zeit vom 12. bis 17.11.1934 fand vor dem II. Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm in Wuppertal der Prozess „Andreas Pflüger“ statt. Von den 62 Angeklagten waren 12 Frauen. Die Gestapo hatte zunächst gegen 91 Angeklagte - darunter 22 - Frauen ermittelt.

Nachstehend einige Lebensbilder bzw. Kurzbiographien:

Emmi Leyendecker geborene Kubatz: „Die Haft war für mich eine lange, dunkle Nacht!“

Mit 77 Jahren schreibt Emmi Leyendecker, die als junge Frau durch ihre Heirat nach Düsseldorf verzogen war, ihre Lebenserinnerungen auf. Sehr liebevoll beginnt sie über die Jahre ihrer Kindheit in Remscheid:

„Wenn ich die Augen schließe, sehe ich einen Hof - so nannte man ein Zusammenhocken von einigen Ein- und Zweifamilienhäusern mit Stall für eine Ziege und einige Hühner. Eine kleine Gastwirtschaft hielt den Hof zusammen. Die Lehmhäuschen waren weiß getüncht und mit schwarzgeteerten Längs- und Querbalken wie verziert.

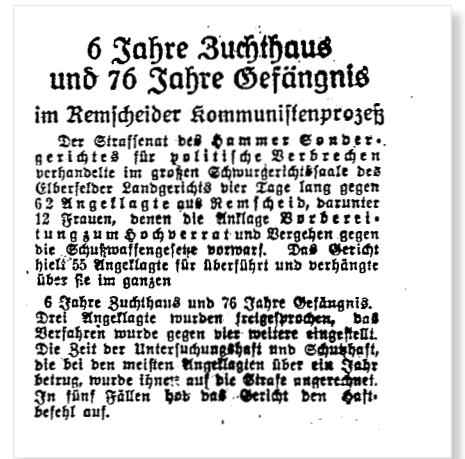
Kleine, grüne Schlagläden rahmten die Fenster ein, dann die übliche Regenwassertonne. Manchmal lag auch ein ausgedienter Schleifstein in einer Ecke - ein Spielzeug für viele Zwecke für uns Kinder. 'Holz' hieß die kleine Ansiedlung am äußersten Stadtrand von Remscheid-Hasten gelegen...“

Dies ist die erste Wohnung der Eltern nach ihrer Übersiedlung aus Ostdeutschland nach Remscheid. Der Vater will schnell zu Geld kommen und arbeitet in Tag- und Nachtschicht als Schmelzer in einem Stahlwerk. Der Mutter hat er einen Tabakladen gemietet, den sie neben Haushalt und Kindern versorgt.

Emmi schickt der Vater zur Oberschule, aber nur 4 Jahre, dann muss sie der Mutter im Tabakladen helfen. Berufsausbildung gibt es nicht. Inzwischen ist das Haus an der Ecke Freiheitstraße/Südstraße, in dem sich der Laden befindet, von der Familie Kubatz gekauft worden, und die Familie zieht um.

Im Tabakwarenladen bekommt Emmi Kubatz die erste Berührung mit der Arbeiterbewegung. Auf dem Ladentisch liegt sichtbar die 'Arbeiterstimme'.

Emmi Kubatz fragt sich in ihren Erinnerungen: „Wann war das eigentlich - als mir die anderen Gedanken kamen, die über den Alltag hinweggingen, als mir bei allem Zweifel kamen, als alles bisherige an Wert verlor, das Warum, das Woher und Wohin? Alles verlor seinen bisherigen Sinn.



Remscheider Generalanzeiger vom 19.11.1934
Artikel zum Prozess „Andreas Pflüger“



Emmi Leyendecker geb. Kubatz

Ich versah meinen Ladendienst unverdrossen, jeden Tag fast dieselben Kunden. Morgens in der Frühe zogen sie an dem Laden vorbei - scharenweise - in die Fabrik. Trotteten, trabten eilig, eilig - eben schnell ein paar Zigaretten kaufen, eilig weiter, immer dieselben - Jahr für Jahr - hier und da flog auch mal ein Gruß, ein Witz von einer Straßenseite hinüber zur anderen. Manche trugen ihr Essen in einem zweiteiligen Emailkessel - sie nannten ihn 'Elberfeld und Barmen' - in ein großes, buntgeblümtes Taschentuch gebunden, bei sich.

Ich hatte als Kunden viele 'Prühmer'¹. Es war Kautabak, ein in Rum und andere Zutaten getränkter, kurzer Tabakstrang. Meist waren es Schleifer, die bei ihrer Arbeit immer eine trockene Kehle hatten und deshalb priemten. Täglich kam ein alter Schleifer: 'Mojen, diet Se mir en Keutabak, en decken.' Er holte den Groschen mit seinen 'abgeschliffenen' restlichen schwarzen Fingernägeln aus einem zerfledderten Portemonnaie ohne Verschluss, was immer umständlich lange dauerte.

¹ Mundart, bedeutet Kautabak

Im Winter, wenn die Arbeiter früh im Dunkeln zur Arbeit gingen und es war Glatteis, besonders gefährlich in dem bergigen Remscheid, lagen später vor dem Laden auf dem Bürgersteig Füßlinge von alten Männersocken, die sich Arbeiter über die Schuhe gezogen hatten, um etwas Halt auf den vereisten Steinen zu haben, sie aber leider oft verloren und im Dunkel nicht wiederfanden. So kamen sie Tag für Tag, Sommer und Winter, Jahr um Jahr, derselbe Trott, derselbe 'Kostmüter', wie sie ihr Esskesselchen auch nannten. Mit den Jahren wurde ihr eiliger Trott immer langsamer, der Rücken krümmte sich mehr und mehr - und eines Tages blieb einer von ihnen ganz weg, aus - vorbei - einer weniger im täglichen Trott.

Ich machte mir Gedanken darüber, sie wirbelten durcheinander. Viele Möglichkeiten, welche von ihnen war anwendbar, um solchen Trott mit Leben zu füllen? (Ich zog Vergleiche - was ich dachte - entschied mein Herz - ich ließ mir Zeit.) Ich wusste nicht wohin mit meinen Erkenntnissen. Es war die Zeit, da entfernte ich mich innerlich von meinen Eltern. Sie wurden mir fremd.

Es begann eine bewegte Zeit. Streiks - Revolution - Streiks. Neue Gedanken bewegten die Menschen. Man sprach vom 'Alten', was hinter uns lag, und noch unsicher vom 'Neuen'. In der Luft lag ein Knistern, nur dem Suchenden hörbar. Die Volkshochschule machte von sich reden. Ich begann die 'Arbeiterstimme', die auf dem Ladentisch lag, aufmerksamer zu lesen als bisher und fand mit der Zeit immer mehr Parallelen zu meinem inneren Suchen. Ich begriff vieles noch nicht, war aber wachsam geworden.

Die Inflation begann erst langsam - als man begriff, ging es sehr schnell. Was war gestern? Was im Augenblick? Was würde morgen sein? Was war mit dem Geld los? Mit einem großen Waschkorb voller Geldscheine ranneten meine Schwester und ich kurz vor Schalterschluss zur Post, um noch den jeweiligen Tageskurs des Geldes auf dem Einzahlschein gestempelt zu bekommen. Täglich - bis eine Mark gleich einer Billion war.

Nach dem ersten Weltkrieg war das Ruhrgebiet unter den Siegermächten in Zonen aufgeteilt worden. Remscheid war englische Zone. Abends - ich glaube um 9 Uhr - mussten die Häuser alle verdunkelt sein. Kein Lichtschein durfte nach draußen dringen. Eine Patrouille von englischen Soldaten ritt abends durch die Straßen und kontrollierte. Wo ein Lichtschein erblickt wurde, verschafften sich die Soldaten Einlass und schlugen die Lampen entzwei.

Für unseren Tabakladen bekamen wir auch Ware von Zigarettenfabriken, die in anderen Zonen lagen, z.B. Dresden oder München. Die Ware landete oft in Lennep. Das war französische Zone. Hier musste ich also die Ware bei der Zollkontrolle abholen.

In dieser Zeit befreundete ich mich mehr und mehr mit Herta Berk, später Gläß, der Nachbarstochter. Wir wurden engste Freundinnen, nachdem sich in Gesprächen herausstellte, dass wir gleiche Interessen, gleiches Suchen nach einer 'neuen Welt', die sich vor unseren Augen auftat, hatten. Bald waren wir mittendrin.

Es war die Volkshochschule, die zu der Zeit in vielen Städten gegründet wurde, von Menschen, die gleich uns versuchten, die Folgen des verlorenen Krieges umzumünzen, in lebensbejahende, vor allem positive Bahnen zu lenken.

Das große Wort 'Menschwerdung' entstand. Es war auch viel Schwärmerei, viel Überschäumendes, viel Unausgegorenes dabei - aber Aufgeschlossenheit und ein guter Wille waren immer dabei.

Wir fanden uns zu einer Gruppe von 5 Mädchen und 5 Jungen zusammen, unter ihnen u.a. Teo Otto ², der spätere Bühnenbildner, und Ernst Kunst, der später Bildhauer wurde. Wir belegten verschiedene Kurse, u.a. Philosophie, Literatur, Volkstanz und Gymnastik. Jeden Sonntag wanderten wir und diskutierten mit den Menschen, die sich bei unseren Volkstänzen einfanden. Mit der Zeit bekamen wir in einer alten verrotteten Schmiede ein Landheim, das wir säuberten und wohnlich machten. Teo bemalte die Wände, ein anderer schnitzte Holzleuchter. Das Landheim lag in der 'Aue', einem kleinen Hof am Stadtrand Remscheids.

Unseren Gymnastikkurs leitete Käthe Wolf, die damalige Frau des Stadtarztes und Schriftstellers Dr. Friedrich Wolf. Zu der Zeit hatte auch Pfarrer Loew Kurse in der Volkshochschule. Hinzu kam noch die Schauspielgruppe Willy Schürmann-Horster aus Düsseldorf, der sich Karl Leyendecker zugesellt hatte, mein späterer Mann. Zu diesen vorbildlichen Streitern der neuen Richtung gehörte das Ehepaar Wirthmann, beide an einem Remscheider Konservatorium tätig. Frau Wirthmann war meine Klavierlehrerin.

Es war eine große Kontaktfreudigkeit in dieser Bewegung, ja, in der ganzen VHS, die bei gemeinsamen Wanderungen und vor allem bei den

² Teo Otto war mit Emmi Kubatz in der Volkshochschule und später in der Freien Volkshochschule in Remscheid. Er hatte 1923 bis 1926 die Kunstakademie Kassel besucht und war schon 1932 Ausstattungs-Chef der Staatstheater in Berlin.

1933 emigrierte er in die Schweiz und wurde Ausstattungs-Chef am Züricher Schauspielhaus. Hier hat er Bühnenbilder entworfen für maßgebliche Erstaufführungen der Werke von Brecht, Frisch und Dürrenmatt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde er Bühnenbildner an Theatern in Ostberlin (Berliner Ensemble) Wien, Salzburg, Paris, London, Edinburgh, New York und Tel Aviv.

Seit 2001 heisst das Städtische Theater „Teo Otto Theater der Stadt Remscheid“.

Sonnenwendfeiern noch gefestigt wurde. Professor J. Resch war der damalige Leiter der VHS, ein lebhafter und feuriger Geist. In Gemeinschaft wurde im Arbeiterviertel Honsberg, am Abhang zum Hammertal, die Reschhütte gebaut. Es wurde nach und nach ein geräumiges Haus - Treffpunkt aller 'Resch-Indianer' - wie man uns nannte wegen unserer Kittelkleider und Sandalen. Kopfschüttelnd und verständnislos nahm die Bürgerschaft von uns Kenntnis. Als Professor Resch 1921 in die KPD eintrat, wurde seine Stelle als Leiter der städtischen Volkshochschule unhaltbar. So entstand die Freie Volkshochschule unter seiner Leitung....“

Einige Jahre später wird Emmi Kubatz Mitglied der KPD. Sie schreibt in ihren Erinnerungen: „Ich war nun in der Partei und hatte Genossen. Ich war nicht mehr allein. In Stubenversammlungen, die in unserem Haus stattfanden, entschied man, mich nicht so sehr der Öffentlichkeit auszusetzen; denn meine Eltern hatte ich nicht über meine Entscheidung informiert. Ich kassierte eine Zehnergruppe. Dann mussten Flugblätter verteilt werden. Das machte ich frühmorgens, 1/2 6 am Alexanderwerk. Viele Arbeiter erkannten mich und grüßten. In einer halben Stunde war die Aktion beendet. Ich eilte nach Hause auf mein Zimmer, schnell noch eine Handvoll Wasser durchs Gesicht, dann runter in den Laden. Guten Morgen Mama! Halb sieben war der Laden offen, ich hatte eine 'Schicht' hinter mir. Es war für mich ein gutes Gefühl.

Immer schneller rollte das Rad der Zeit. Die Arbeitslosigkeit stieg, die Inflation auch, Kanzlerwechsel, Unruhe auf der Straße, Demonstrationen, alles sich steigernd. Und dann kam Hitler an die Macht.



*Haus der Eltern von Emmi Leyendecker:
Hinter den mit einem Kreuz versehenen
Fenstern tippte Luise Klesper (später Paul)
illegale Zeitungen und Flugblätter der KPD.*

Längst schon tippte Luise Klesper in meinem Zimmer über dem Laden auf der Schreibmaschine die Matrizen für die Flugblätter. Dann kam sie nicht mehr - sie wurde anderswo eingesetzt. Da machte ich mich selbst daran, auf der fremden Schreibmaschine die Matrizen zu schreiben, langsam, mühselig, mit zwei Fingern - aber sie wurden fertig. Dann kam ein Genosse und holte sie im Laden ab und übergab mir stumm neues Material. Einmal beobachtete meine Mutter den Vorgang und sagte: Was will der, der kauft ja nix? Ich lenkte sie ab. Der Sicherheit halber tippte ich bald das illegale Material in der Wohnung meiner inzwischen verheirateten Freundin Herta Gläß in der oberen Uhlandstraße, direkt neben dem Polizei-Präsidium. Verdeckt in einem Wäschekorb haben die Genossinnen Liesbeth Stillger und Trautchen Münstermann die Schreibmaschine dorthin getragen.

Im Frühsommer 1933 setzte die Verhaftungswelle auch bei uns ein. Die Gestapo wütete in den Arbeitervierteln. Ein Genosse nach dem anderen wurde aus dem Verkehr gezogen. Da besuchte mich Teo Otto, der inzwischen weltbekannt und berühmt geworden war. Ohne zu zögern machte er die 'Köpfe' der Matrizen fertig und die Arbeit ging weiter. Es war ein merkwürdig intensives und anstrengendes Leben in der Zeit - wo alles immer gefährlicher wurde - selbst das Denken. Autoladungen von Verhafteten fuhren täglich an unserem Laden vorbei. Der ist verhaftet, der auch und die auch.

Am 6. September 1933, auf meinem 30. Geburtstag wurde ich verhaftet. Die Durchsuchung der Wohnung ergab nichts. Meine Mutter bekam während der Durchsuchung einen Herzanfall und musste ins Bett. Ich telefonierte mit meiner Schwester und bat sie, zu meiner Mutter zu kommen. Draußen wartete der Überfallwagen der Polizei, der Flitzer. Neugierige sammelten sich an. Einer der Gestapoleute sagte, er wolle mit mir zu Fuß zur Polizeiunterkunft gehen - aus Rücksicht. Unterwegs meinte er noch, wenn das zuträfe, was man mir zur Last lege, würde ich ihm jetzt schon leid tun.

So verließ ich mein bisheriges Leben und kehrte erst nach bald zwei Jahren Gefängnishaft zu meinen Eltern zurück. Die Haft war für mich eine lange, dunkle Nacht. Die nächtlichen Verhöre und die Mißhandlung ließen mich zweifeln.

Machte ich was falsch?

Wie antwortet man auf die Fragen im Verhör?

Wann leugnet man und wann gibt man zu, ohne andere zu belasten?

Man ließ mich drei Wochen schmoren, ehe die ersten Verhöre begannen. Zu der Zeit hatte ich im Laden viele Polizisten als Kunden. Sie trugen grüne Uniformen und wurden, glaube ich, Sicherheitspolizei genannt (es sollen viele von der SPD dabei gewesen sein). Einige dieser Kunden sah ich in der Polizeiunterkunft wieder. Sie kauften weiter bei meinen Eltern, einige zahlten monatlich ihre Tabakschulden ab, brachten mir Grüße von meinen Eltern und Zigaretten, mir aber war die Lust zum Rauchen vergangen.

Einmal besuchte mich mein Vater dort, die Bewacher vermittelten es heimlich. Es stieg mir heiß in die Augen, als ich ihn so plötzlich vor mir sah, da ich so viele schwerwiegende Geheimnisse vor ihm hatte. Meiner Mutter ginge es besser, er hoffe, dass ich bald frei käme, sagte er.

Ich leugnete lange und hartnäckig - alles. Als man dann verhaftete Genossen vorführte und sie hinter einer Stellwand alles, was wir an Parteiarbeit gemacht hatten, wiederholen mussten, war ich entsetzt. Als sie wieder abgeführt wurden, sagte ich: 'sie lügen'.

September 1933: nächtliche Verhöre in der Polizeiunterkunft in Remscheid.

Die Gestapo tobt: ich soll auf einer primitiven Schreibmaschine tippen, irgendwas. Was soll ich schreiben, ich weiß nichts. Ich weiß nur, dass dies nicht die gesuchte Schreibmaschine ist. Los, schreibe! Schreibe: Korruption! Ich weiß nicht, was das ist, auch nicht wie es geschrieben wird, weil es das früher nicht gab. Die Gestapo brüllt, wiehert - hahaha - das hat es früher nicht gegeben! Ich schreibe ein anderes Wort, um Zeit zum Atmen zu gewinnen. Die Maschine war kein Ergebnis für die Gestapo. Während des Verhörs kommen mehrere SS-Leute herein, bilden einen Kreis um mich und schlagen mit einem kurzen, lederartigen Gegenstand blitzschnell zu.

Ich schreie.

Man schließt das Fenster. Die Gestapo schäumt. Runter mit ihr in den Hof, wir fahren jetzt die Eltern holen, mal sehen ob wir sie nicht Die SS verschwindet, bis auf einen. Ich soll aussagen. Er drängt mich in eine Ecke an einen Schrank.

Plötzlich fasst er meinen Kopf mit beiden Händen und stößt ihn immerzu an den Schrank. Die Schranktür kracht, da lässt er ab. 'Hackfleisch' würde er aus mir machen, wenn ich seine Tochter wäre. Einige SS-Leute kommen herein, bringen mich auf den Hof, fesseln mich mit Ketten an ein eisernes Gitter und gehen weg. Kurze Zeit darauf höre ich in der Nacht den Flitzer wegfahren. Ich denke: jetzt holen sie meine Eltern.

Rund um den Hof sind die kleinen Fenster der Einzelzellen mit den Genossen, die vor mir verhaftet wurden. Ich rufe leise ihre Namen und bitte in meiner Not um Rat. Nichts rührt sich. Bei jeder Bewegung rasseln die Ketten.

Ich friere erbärmlich in meinen dünnen Kleidern. Als man mich wieder heraufholt, sagt man mir, meine Mutter sei nicht transportfähig gewesen. Da bricht mein Widerstand zusammen. Ich werde wieder in die Zelle geführt. Vorher bitte ich um ein Glas Wasser und schimpfe lauthals über derartige Verhöre und Misshandlungen. Ich komme zu einer Genossin in die Zelle, der ich meine blutunterlaufenen Stellen am Körper zeige. Am andren Tag komme ich in Einzelhaft.

Zu Weihnachten 1933 kommen einige frei, die bei Prozessbeginn erneut in Haft kommen. Die Bemühungen meines Vaters beim Untersuchungsrichter, auch für mich eine Haftunterbrechung zu bekommen, schlagen fehl. Meine Belastungen und mein Verhalten sind ausschlaggebend. Meine Eltern daheim werden von vielen Genossen und Sympathisanten besucht. Sie trösten sie und sagen, ich hätte mich gut gehalten. Als Untersuchungsgefange-
ne werde ich öfter verlegt. Die Stationen sind: Polizeigefängnis Remscheid, Brauweiler, Düsseldorf, Remscheid-Amtsgericht, Wuppertal-Bendahl.

Auf dem Transport nach Brauweiler kommen wir in Köln für 2 Tage in den Klingelpütz³, damals ein unheimlich alter Bau und - wie man sagte - voller Ungeziefer. Wir müssen viele Gänge und Treppen hinuntersteigen, bis uns eine große Sammelzelle aufnimmt. Es ist Buß- und Betttag im November 1933. Bei uns sind auch einige Dirnen, die für 2 Jahre ins Arbeitslager Brauweiler kommen sollen.

Als wir abends dicht bei dicht auf Holzpritschen mit Strohsäcken liegen, beginnen die Dirnen schlüpfrige Geschichten ihres Gewerbes zu erzählen. Trautchen Münstermann unterbricht sie im guten Remscheider Platt und sagt: Loffer es dovan ophüeren, vir können och üewer jett andersch vertellen!⁴

³ Alte Haftanstalt in Köln

⁴ Remscheider Platt, heißt: „Lassen wir mal davon aufhören, wir können uns auch über etwas anderes unterhalten!“

Der Prozess findet Ende 1934 in Wuppertal statt. Es werden für mich zwei Jahre Zuchthaus beantragt, ich komme auf 22 Monate Gefängnis. Im Laufe des Prozesses spreche ich von den Misshandlungen während der Verhöre. Der Vorsitzende fragt kühl: Haben sie daraufhin falsche Aussagen gemacht? Ich antworte: Nein! Er bemerkt daraufhin kühl: Was wollen Sie denn? Die Kriminalbeamten, die uns verhört haben, schwören, dass keine Misshandlungen vorgekommen seien.

Ich bleibe nach dem Prozess in Wuppertal-Bendahl. Die anderen Frauen kommen nach Anrath. In Bendahl werde ich Flurmädchen und kann vielen politischen Verhafteten durch geschlossene Zellentüren Nachrichten überbringen von anderen Verhafteten; denn es hatte eine neue Verhaftungswelle eingesetzt, und die Gefängnisse sind wieder überfüllt.

Auch meine Haft geht einmal zu Ende. Meine Schwester und eine mütterliche Freundin holen mich in Wuppertal ab. Vor dem Gefängnistor empfangen mich Genossinnen mit Blumen. Ich bin wie betäubt. Aus weiter Ferne kommt die Freiheit auf mich zu und würgt in meinem Halse. Ich lasse so viele Frauen und Männer im Bau zurück, und draußen ist die Freiheit auch keine Freiheit. Die Wohnung meiner Eltern ist überfüllt mit Blumen, mit und ohne Namen der Absender.

Unfrohe und bedrückende Jahre folgen, bis ich 1937 einen alten Freund wiedertreffe: Karl Leyendecker aus Düsseldorf. Ich kannte ihn gut aus der Volkshochschulzeit mit der Schauspieler-Gruppe um Willi Schürmann-Horster. Er hat davon gehört, dass ich politisch inhaftiert war, und sein Interesse ist groß. Wir treffen uns also nach vielen Jahren wieder und - reifer geworden - finden wir uns bald auf einer andere Ebene zusammen. Wir heiraten am 9. Mai 1938. Ich gehe der Erfüllung meines Lebens entgegen. Ein Kind wächst in mir. Wir ziehen nach Düsseldorf und im September 1938 wird mein Sohn Peter geboren.“

In Düsseldorf erlebt sie schreckliche Bombenangriffe und wird mit Peter in die Eifel evakuiert. Erst nach dem Kriege kehren sie nach Düsseldorf zurück.

Sofort stellen sich Emmi und Karl Leyendecker in den Dienst des demokratischen Wiederaufbaus. Emmi Leyendecker arbeitet in der „Gemeinschaftshilfe“, einer sozialen Hilfsorganisation, im Demokratischen Kulturbund und in der KPD. Ihr Mann wird Redakteur beim KPD-Organ „Freies Volk“. Nach dem Verbot der KPD im Jahre 1956 wird er arbeitslos und muss in die Illegalität, da ihm ein Prozess wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ droht. Er stirbt 1965 in seinem Exil in der DDR, erst 63 Jahre alt.

Es folgen Jahre der Bitterkeit und der materiellen Not für die ehemalige Widerstandskämpferin, die nun alleine hier in der Bundesrepublik zurechtkommen muss. 1967 zieht Emmi Leyendecker, erst 64 Jahre alt, in das Altenwohnheim in Langenfeld. Ein komplizierter Oberschenkelhalsbruch

hatte sie gehbehindert gemacht. In Langenfeld schreibt sie den Bericht über ihr Leben und notiert auch einen Traum, der immer wiederkehrt:

„Gegen Morgen, es ist noch dunkel, wacht sie durch einen Schmerz auf - Schmerz? Wo? An einem Schmerz der linken Hand; Warum? Wieso Schmerz? Langsam beginnen die Signale im Gehirn zu funktionieren - Schmerz - alles kommt von weither. Sie macht Licht und sieht vor sich auf der Bettdecke einen großen dunklen Blutfleck, dann auf dem schmerzenden Finger die blutverschmierte Stelle. Woher kommt sie? Da ist sie wieder, die gähnende Leere - davor und dahinter - nichts, doch einige Fünkchen.

Das Telefonbuch liegt aufgeschlagen. Sie hat telefoniert und keinen Anschluß bekommen. Warum telefoniert sie? Lange schon hatte sie Sehnsucht nach Remscheid. Plötzlich mußte sie telefonieren - zweimal, dreimal, kein Anschluß, dann muß sie in M. angerufen haben, das aufgeschlagene Telefonbuch beweist es. Was da gesprochen wurde? Das liegt schon in der Finsternis, der immer das Kettengerassel vorausgeht.

In der Küche muß sie sich verletzt haben. Jetzt ist sie sehr abgespannt. Die Wolldecke ist vom Bett auf den Fußboden gerutscht. Bei dem Kettengerassel, das seit vielen Jahren wiederkehrt, muß sie sich niederlegen. Die gähnende Leere und die Finsternis nehmen sie auf.“

Emmi Leyendecker schrieb ihren Lebensbericht in der Zeit vom 25.2.1981 bis zum 23.4.1981. Sie starb am 26.5.1987.

Quellen:

Persönlicher Bericht von Emmi Leyendecker im Besitz der VVN Remscheid und Tonbandprotokolle mit Emmi Leyendecker

Der lange Atem von Milli Hilbert

Milli Hilbert stammt aus einer alten sozialistischen Familie. Schon ihr Großvater, der Feilenhauer Karl Leverberg, war lange Jahre sozialdemokratischer Stadtverordneter und Vertrauensmann der Remscheider Feilenhauer.

Er hat noch das Verbot der SPD in den Jahren 1878-1890 durch das Bismarck'sche Sozialistengesetz erlebt und wurde als eifriger Agitator durch die kaiserliche Polizei bespitzelt. Nach dem Sozialistengesetz wurde er 2. Vorsitzender der örtlichen SPD.

Die Mutter von Milli Hilbert, Anna Wetzel, geb. Leverberg nahm schon als junge Frau an den Lesezirkeln der SPD teil. Ihr Vater, Julius Wetzel, kam aus Pommern. Dort hatten seine Eltern einen Bauernhof. Er war gelernter Gärtner.

Wie damals üblich, durchwanderte er als Handwerker viele Städte. Unter den Linden in Berlin hat er täglich den Rasen mähen müssen. „Wo er hinkam, überall hatte er Kontakt zu Sozialisten“, erzählt Milli Hilbert. In Remscheid, wo damals schon eine starke Arbeiterbewegung war, lernte er seine Frau kennen.

Et schwatte Mill

Milli Hilbert, geb. Wetzel wurde am 1. August 1904 in Remscheid geboren. Sie hatte drei Schwestern und einen Bruder. Milli Hilbert berichtet: „Mein Vater war selbständiger Gärtner. Bei ihm waren zwei Gesellen angestellt. Sie gehörten mit zu unserer Familie. Ich war ein richtiger Junge. Man nannte mich „et schwatte Mill“. Der Gehilfe Grütz hat mir in unserem Garten in der Nordstraße ein Gerüst mit Stangen und Ringen gebaut. Ich habe mich beim Turnen verletzt. Davon habe ich heute noch eine Narbe. Mit fünf Jahren bekam ich mein erstes Fahrrad. Das war ein italienisches Modell. Mit zehn bekam ich ein Mädchenfahrrad. Das war 1914.“

In der Wohnung meiner Eltern versammelten sich immer viele junge Leute, auch als der Krieg begonnen hatte und die Männer eingezogen wurden.

Als die große Hungersnot war, hat mich mein Vater nach Pommern zu seinen Eltern auf den Bauernhof gebracht.“

1917 stirbt die Mutter an Krebs. 1918 holt der Vater Milli aus Pommern zurück, damit sie den Haushalt führen kann. (Sie hat noch zwei jüngere Geschwister zu versorgen). Da sie aber gern einen Beruf erlernen möchte, übernimmt Schwester Lotte den Haushalt und sie geht zur Handelsschule.

Der Vater ist ein entschiedener Kriegsgegner. Da er nicht verstehen konnte, dass die SPD den Kriegskrediten zugestimmt hat, wendet er sich dem von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht gegründeten Spartakusbund zu. In der Wohnung Wetzel finden mehrmals während des Krieges Durchsuchungen statt. Später wird Julius Wetzel Mitglied der USPD und dann der KPD. Die Kinder folgen dem politischen Weg des Vaters.

Nachkriegsjahre

Auch Tochter Milli wird in den zwanziger Jahren Mitglied der KPD und arbeitet bald auf deren Büro hinter dem Remscheider Volkshaus. Sie wird Mitglied und Vorsitzende des „Roten Frauen- und Mädchenbundes“. Ende 1929 wählt sie die Remscheider Bevölkerung als KPD-Abgeordnete ins Stadtparlament.

Mittlerweile ist sie mit Leo Hilbert verheiratet, den sie in der Arbeiterbewegung kennengelernt hat. Er nimmt ihr viel Arbeit ab, so dass sie ihre Funktionen wahrnehmen kann, obwohl 1930 ihr Sohn Frank geboren wird. Die kleine Familie hat eine Wohnung in der Oststraße. 1933 aber zieht sie, was



Milli Hilbert als Kind

viele erstaunt, in das Volkshaus, weil dort eine Wohnung frei geworden ist. Bei der Wahl am 12.3.1933 wird Milli Hilbert mit weiteren 13 Frauen und Männern der KPD noch einmal ins Stadtparlament gewählt. An dessen Sitzungen aber können sie nicht mehr teilnehmen. Die Nazis hatten auch in Remscheid die Macht übernommen.

Die Nazizeit

Julius Wetzel und seine Kinder beteiligten sich am Widerstand. Darum wird im Sommer 1933 Julius Wetzel verhaftet und Ende 1933 Milli Hilbert. Julius Wetzel kommt 66-jährig in das KZ Kemna, wo er schwer misshandelt wird, Milli Hilbert in das KZ Brauweiler. Bei dem Prozess vor dem Oberlandesgericht Hamm in Wuppertal im November 1934 wird sie zu einem Jahr und sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Bruder Fritz Wetzel wird in dem Prozess gegen Hans Salz und Genossen im November 1935 freigesprochen, jedoch durch die SS für 10 Monate in die Konzentrationslager Esterwegen und Sachsenhausen gesperrt.



Milli Hilbert im mittleren Alter

Auch Schwester Lieschen Issel wird verhaftet und kommt ins Gefängnis. Der Vater kehrt krank aus dem KZ Kemna zurück. Er stirbt 1936. Die „Schutzhaft“ von Fritz Wetzel wird zur Beerdigung seines Vaters unterbrochen. In Handschellen kommt er zur Beerdigung. Danach lässt man ihn aber doch frei, vermutlich damit er die Gärtnerei des Vaters weiterführen kann.

Drei Jahre später beginnt der 2. Weltkrieg. Bruder Fritz Wetzel wird zur Wehrmacht eingezogen, Leo Hilbert später zum Volkssturm. Bald fallen Bomben in Remscheid. Milli Hilbert ist Luftschutzwart im Volkshaus. Bei dem großen Angriff auf Remscheid 1943 wird das Dach des Volkshauses zerstört. 1945 liegt die Stadt in Schutt und Asche.

Die Befreiung

Milli Hilbert erlebt die Befreiung vom Faschismus in Remscheid. Einige ihrer politischen Freunde kehren nicht zurück. Sie haben im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben eingebüßt. Auch Bruder Fritz kehrt nicht zurück. Er hat als deutscher Soldat nach Russland ziehen müssen und dort sein Leben verloren.

Doch für die Trauer bleibt nicht viel Zeit. Sie berichtet:

„Die Trümmer mußten geräumt werden. Zusammen mit Gustav Flohr - das war der erste Remscheider Oberbürgermeister, ein Kommunist - habe ich die Straßen frei geräumt, mit einer Schubkarre. Ja, und dann wurde der Stadtrat eingesetzt; jede Partei bekam vier Mandate. Ich wurde von meiner Partei vorgeschlagen, habe mich aber zunächst gegen das Mandat gewehrt. Als aber dann der Fletscher, der englische Stadtkommandant - die Engländer hatten die amerikanische Besatzung abgelöst - sagte, eine Frau

kommt mir nicht rein, habe ich mir gesagt, jetzt erst recht. Ich hab' dann die ganze Nacht gegrübelt, wie ich es dem geben könnte bei der ersten Sitzung. Und was passiert dann? Da kommt der doch auf mich zu und sagt ganz freundlich: 'Vor allen Dingen freue ich mich, daß auch eine Frau dabei ist.' Mir schwammen alle Felle davon."

Noch heute schmunzelt sie über diesen Sinneswandel. Sie ist die einzige Frau unter 29 Männern.

Bei der ersten Wahl am 13.10.1946 wird Milli Hilbert ins Stadtparlament gewählt. „Bis 1949 arbeitete ich im Wohnungs-, Krankenhaus- und Schulausschuß. Mein Arbeitsplatz war meine Wohnung. In der Zeit habe ich mehr gearbeitet, als wenn ich irgendwo angestellt gewesen wäre. Das konnte ich aber nur, weil mein Mann Leo mir die tägliche Hausarbeit abnahm. Außerdem hatten wir einen Frauenausschuß gebildet, in dem bis auf die sozialdemokratischen Frauen alle Frauen der verschiedenen Organisationen mitmachten. Wir haben zentnerweise Wolle verstrickt und die Sachen dann verteilt, alles, was fehlte, organisiert.“

Mittlerweile wendet sie sich neuen Aufgaben zu : Sie gründet eine Frauengruppe in der Konsumgenossenschaft, in der Verkäuferinnen und Käuferinnen zusammenarbeiten, um das Ernährungsproblem besser zu lösen. Regelmäßig treffen sich die Frauen, um über die Genossenschaftsbewegung zu sprechen und Probleme der jeweiligen Verteilungsstelle zu beraten. Es muss eine sehr fruchtbare Arbeit gewesen sein, die ihr viel Freude gemacht hat.

Sie wird später Mitglied im Aufsichtsrat der Konsumgenossenschaft Remscheid und Beirat in der Frauengilde des Zentralverbandes der Genossenschaften. Mit der Konsumgenossenschaft werden viele Veranstaltungen und Fahrten organisiert, auch in die damalige sowjetische Besatzungszone zum Erfahrungsaustausch mit der dortigen Konsumgenossenschaft.

Der kalte Krieg

Voller Bitterkeit erlebt Milli Hilbert die Spaltungsbestrebungen in Deutschland, die Wiederaufrüstung und den kalten Krieg, der in den 50er Jahren seinen Höhepunkt hat. 1953 kandidiert der Vorsitzende der KPD, Max Reimann im Wahlkreis Remscheid-Solingen für die Bundestagswahl. Am Volkshaus, in dem sie seit 1933 wohnt, sind große Transparente, Bilder und Losungen angebracht, um für Max Reimann zu werben. Diese werden durch die Polizei entfernt. Es kommt zu Demonstrationen und Verhaftungen im Volkshaus. 1956 wird ihre Partei ein zweites Mal verboten. Ein Jahr später zieht die Familie Hilbert in ihr neues Haus am Falkenberg, nachdem sie 24 Jahre im Volkshaus gewohnt hat.

Milli Hilbert ist weiter aktiv in der Ostermarschbewegung der 60er Jahre, im Kampf gegen den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetze. Jedes Jahr



Milli Hilbert im Aufsichtsrat des Konsum
ca. 1950



Milli Hilbert mit 90 Jahren
© Samir El-Kholy, rga

organisiert sie zum Internationalen Frauentag eine Veranstaltung.

Die Jahre der Entspannung

1968 wird die DKP wieder zugelassen, in der sie von Anfang an aktiv mitarbeitet. Bei den Demonstrationen für die Verständigung zwischen Ost und West ist sie stets dabei, ebenso bei den Ostermärschen der 80er Jahre. Bis ins hohe Alter nimmt sie an allen Veranstaltungen der VVN - Bund der Antifaschisten-, in der sie seit der Gründung 1947 organisiert ist, teil, kommt regelmäßig mit den Seniorinnen und Senioren der DKP zu Diskussionen zusammen. Und jedes Jahr ist eine Feier zum Internationalen Frauentag fällig. Ihr größter Kummer aber ist, daß ihr Traum vom Frieden und einer gerechteren Welt nicht in Erfüllung ging. Milli Hilbert starb am 12.12.1999 im Alter von 95 Jahren.

Quellen:

Tonbandprotokolle im Besitz der VVN Remscheid
sowie persönliche Gespräche mit Milli Hilbert

Elisabeth Henkel: „Noch nie bin ich mit solch brutalen Menschen in Verbindung gewesen!“

(von Werner Faeskorn)

Sophie Elisabeth Henkel geb. Lange wurde am 10.4.1883 im Kreis Frankenberg in Hessen geboren. Sie kam nach Wermelskirchen und später nach Remscheid. 1907 hat sie den Arbeiter Otto Henkel geheiratet. Lieschen (wie sie von Freunden und Verwandten genannt wurde) und Otto Henkel hatten zwei Söhne: Erwin, geb. am 24.3.1908 und Gerhard, geb. am 27.4.1913. Wie viele Menschen in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg waren Elisabeth Henkel und ihr Mann politisch interessiert. 1925 wurde Elisabeth Henkel Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. Sie kandidierte 1929 bei den Gemeindewahlen für den Remscheider Stadtrat, wurde jedoch noch nicht Stadtverordnete. Sie rückte 1930 für einen ausgeschiedenen Abgeordneten ins Stadtparlament nach. Am 12.3.1933 kandidierte sie erneut für die KPD bei den Gemeindewahlen, gehörte aber nicht zu den 14 gewählten Kandidaten.

Auch ihre Söhne und ihr Mann waren konsequente Gegner der Nazis. Die Söhne waren aktiv in der Remscheider KPD tätig. Die Familie Henkel war 1933 bereits kurz nach der Machtübergabe an die Nazis Schikanen und Verfolgungen ausgesetzt. Elisabeth Henkel hat über die Leiden ihrer Familie schon 1945 und in späteren Jahren mehrmals schriftlich berichtet. Diese Berichte befinden sich zum Teil im Stadtarchiv Remscheid oder im Archiv der Landesvereinigung der VVN - Bund der Antifaschisten in Wuppertal.

Im April 1933 wurde der damals 20-jährige Sohn Gerhard auf offener Straße von einer Schlägertruppe der Nazis zusammengeschlagen und verhaftet. Danach fand in der Wohnung der Familie Henkel die erste Hausdurchsuchung statt. Elisabeth Henkel berichtet (Bericht v. 22.5.1948):

„Anschließend fuhr ein Überfallwagen bei uns vor, mehrere Polizeibeamte drangen in unsere Wohnung ein, richteten ihre Gewehre auf uns, während wir bei der Durchsuchung unserer Wohnung auf den Befehl mit Hände hoch! verharren mußten. Gefunden wurde nichts!“

Die zweite Haussuchung, welche Anfang Mai 1933 durch den Kriminalbeamten K. und zwei Hilfsbeamte durchgeführt wurde, verlief wieder ergebnislos. Am 18.8.1933 fand die nächste Hausdurchsuchung statt. Sie schreibt in ihrem oben genannten Bericht dazu: „Im August 1933 überfielen uns früh morgens fünf Gestapobeamte. Es waren Reuber, Lendermann, K., M. und H. Sie alle waren ziemlich rabiat und versuchten, uns auf allerlei Art herauszufordern.“ Da die Gestapo-Leute auch bei dieser Hausdurchsuchung nichts fanden, haben sie ein von ihnen mitgebrachtes Flugblatt als „Beweisstück“ genommen.

Elisabeth Henkel, ihr Mann Otto und der Sohn Gerhard wurden verhaftet. Sie schreibt dazu in ihrem Bericht vom 17.5.1948:

„Mein Mann, mein Sohn Gerhard und ich kamen in das Polizeigefängnis in der Uhlandstraße. Nach mehreren Hungertagen wurde ich nachts um zwei Uhr aus der Zelle zum Verhör geholt. Ich war zur Zeit fünfzig Jahre alt, aber noch nie in meinem Leben bin ich mit solch' brutalen Menschen in Verbindung gewesen. Mit den unflätigsten Ausdrücken wurde ich beschimpft und auf das Unglaublichste verhöhnt und provoziert. Da man aus mir nicht die von ihnen gewollten Aussagen herauspressen konnte, wurde Reuber so wütend, daß er mich mit geballter Faust voller Wucht in das Gesicht schlug. Der Beamte M., welcher während des Verhörs auf einem Stuhl dicht hinter mir saß, hatte seine rechte Hand auf meiner Schulter liegen und knipste seine Pistole vor meinem Ohr ständig auf und zu und drohte mir fortwährend mit der Kemna. Lendermann tobte in Wutausbrüchen um mich her, so daß ich sein ganzes Gebaren nicht für normal halten oder ihn für betrunken halten mußte. Später erst wurde ich gewahr, daß Reuber in derselben Nacht auch meinem Manne mehrere Zähne eingeschlagen hat.“

Nach drei Wochen im Polizeigefängnis Uhlandstraße, wo Frau Henkel noch vielen Schikanen ausgesetzt war, kam sie mit anderen Frauen in das Gefängnis des Remscheider Amtsgerichts. Anfang November 1933 wurden die Frauen über das Kölner Gefängnis Klingelpütz in das KZ Brauweiler transportiert. Elisabeth Henkel war dort bis zum 29.12.1933. In dieser Zeit, also fast fünf Monate, bekam Frau Henkel von ihrem Mann und ihren Söhnen keine Nachricht. Sie hatte Brief- und Besuchssperre. Ihr Mann war noch mehrere Wochen im Polizeigefängnis in der Uhlandstraße in Haft. Der Sohn Gerhard kam ins KZ Kemna in Wuppertal und danach ins Moorlager im

Emsland. Der ältere Sohn Erwin war der Verhaftung entgangen. Er befand sich zur Montage außerhalb Remscheids und wurde von Nachbarn gewarnt.

In Remscheid zurück, musste sich Elisabeth Henkel mehrere Wochen dreimal täglich bei der Polizei melden. Im August 1934 wurde sie erneut unter einem Vorwand verhaftet und im November 1934 in Wuppertal im Prozess gegen mehr als 60 Remscheiderinnen und Remscheider zu einem Jahr und sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Zeit musste sie in den Frauengefängnissen Anrath und Kleve verbringen. Ihre „Strafe“ erhielt Frau Henkel auf Grund von Falschaussagen der Gestapobeamten Reuber und K.

Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde Elisabeth Henkel bei einer sogenannten Reichsaktion, d. h. einer Verhaftungswelle in ganz Deutschland, noch einmal verhaftet und war ca. zwei Wochen im Remscheider Polizeigefängnis eingesperrt.

Unter dem Terror des Naziregimes hat die Familie von Elisabeth Henkel sehr gelitten und große Opfer bringen müssen. In ihrem Bericht von 1945 schreibt sie:

„Mein Mann Otto Henkel, geboren 17.11.1882, vom vorigen Krieg her noch sehr krank, war nur sechs oder sieben Wochen in dem Polizeigefängnis. Durch die ständige Verfolgung unserer Familie hat er seelisch schwer gelitten und starb im Jahre 1939.“

Der Sohn Gerhard war von August 1933 bis 1935 oder 1936 in verschiedenen Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert. 1937 wurde er erneut verhaftet und war mehrere Monate im KZ Sachsenhausen. Später wurde er noch gezwungen, Soldat der faschistischen Wehrmacht zu werden. In seinem Pass war die „Wehrunwürdigkeit“ verzeichnet. Dies brachte ihm viele Schikanen durch seine Vorgesetzten ein. Zum Ende des Krieges wurde er als Frontsoldat eingesetzt und ist im Februar 1945 bei Kämpfen in Ostpreußen ums Leben gekommen.

Ihr Sohn Erwin war nach 1933 nicht wieder nach Remscheid zurückgekommen. Er hatte in Hamburg Arbeit gefunden und geheiratet. Im Juli 1944 verlor er bei einem Bombenangriff seine Wohnung und wurde durch Bombensplitter verletzt. Mit seiner Familie war er in den Harz evakuiert. Nach einer Denunziation wurde er am 28.12.1944 verhaftet. In einem Bericht schreibt Elisabeth Henkel dazu:

„Nach Weihnachten, am 28. Dezember 1944, kam früh morgens ein Beamter von der Gestapo und holte ihn mit der Begründung ab, daß er mal eben mit nach Salzgitter zu einer Verhandlung müsse und bis zum Mittag bestimmt wieder zurück sei. Mein Sohn kam nicht zurück, seine Frau war verzweifelt und bekam auf alle Anfragen keinen Bescheid. Erst am neunten Tag bekam sie ein Telegramm aus dem Gefängnis Braunschweig mit dem Inhalt:

„Mann verstorben, teilen Sie uns mit, ob Sie die Beerdigungskosten tragen? Unterschrift: keine!“

Ich nehme an, da mein Sohn täglich eine Insulinspritze benötigte, daß man ihm diese im Gefängnis vorenthalten hat, obwohl die Behörde und diejenigen, die seine Verhaftung angeordnet hatten, bestimmt von seiner Krankheit gewußt haben.“

Nach dem Ende des Faschismus wurde Elisabeth Henkel wieder Mitglied der KPD. Mit den ihr noch verfügbaren Kräften beteiligte sie sich am Wiederaufbau der zerstörten Heimat. Bei den Kommunalwahlen 1946 kandidierte sie erneut für den Stadtrat, konnte aber kein Mandat erringen.

Mit ihren Berichten wollte sie das Schreckliche der vergangenen Jahre festhalten. Sie wollte auch dazu beitragen, dass die für den Terror in Remscheid verantwortlichen Gestapobeamtinnen bestraft wurden. Dieses Bemühen um Gerechtigkeit für die Opfer war leider vergeblich. Ihre Hoffnung auf ein besseres Deutschland und auf Frieden für die ganze Welt gab Elisabeth Henkel nie auf. Elisabeth Henkel, die als einzige ihrer Familie den Faschismus überlebte, starb am 17.9.1958.

Quellen:

Wiedergutmachungsakte Elisabeth Henkel beim Stadtarchiv Remscheid;
Archiv der Landesvereinigung der VVN Bund der Antifaschisten Wuppertal

Elisabeth Stillger Fast wurde sie mit dem Kind ausgewiesen

Elisabeth Stillger wurde am 28.5.1907 in Remscheid geboren. In den letzten Jahren der Weimarer Republik heiratete sie Ludwig Stillger, und sie bekamen einen kleinen Sohn. Nach der Machtergreifung der Nazis beteiligte sich das Ehepaar aktiv am antifaschistischen Widerstand.

Sie zogen illegale Flugschriften ab und Elisabeth Stillger verteilte sie mit Hilfe eines Kinderwagens in verschiedenen Stadtteilen. Auch die Schreibmaschine, mit der zunächst Luise Klesper und später Emmi Kubatz illegale Schriften in der elterlichen Wohnung von Emmi Kubatz geschrieben haben, wurde durch Elisabeth Stillger und Gertrud Münstermann eines Tages in einem Wäschekorb versteckt in die Wohnung von Herta Gläß in der Uhlandstraße getragen, wo weiter die illegalen Schriften getippt wurden.

Da Ludwig Stillger Funktionär der KPD war und sich nach dem 30. Januar 1933 am Aufbau der illegalen KPD beteiligt hatte, musste er bei einer evtl.



Elisabeth und Ludwig Stillger

Verhaftung mit einer hohen Haftstrafe rechnen. Dieser entzog er sich, als die Gestapo kam, indem er aus dem Fenster sprang. Er ging zunächst in den Untergrund und später in die Emigration in die Niederlande und nach Belgien. 1936 - 1939 beteiligte er sich am Kampf der Internationalen Brigaden gegen Franco Spanien. 1939 haben ihm die Nazis die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen.

Elisabeth Stillger wurde an dem Tag, als Ludwig Stillger sich der Verhaftung durch Flucht entzogen hat, am 11.9.1933 verhaftet. Ihr kleiner Sohn musste jetzt durch die Großmutter betreut werden. Elisabeth Stillger wurde in dem Prozess „Andreas Pflüger“ zu einem Jahr und 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Sie war inhaftiert in folgenden Haftanstalten: Polizeigefängnis Remscheid, Amtsgericht Remscheid, Gefängnis Wuppertal Bendahl, Gefängnis Anrath. Als sie im Juli 1935 entlassen wurde, gingen die Schikanen weiter.

Man drohte ihr, die Staatsangehörigkeit wie ihrem Mann abzuerkennen, wenn sie sich nicht von ihm scheiden lassen würde. Unter Druck hat sie es getan. Wenn das nicht geschehen wäre, hätte die Gefahr bestanden, dass sie mit dem Kind ausgewiesen worden wäre. In dem betreffenden Schreiben des Standesamtes Wuppertal sieht das ganz anders aus.

Dort heisst es u. a.:

„...Die Klägerin begehrt die Scheidung wegen Verschulden des Beklagten, weil dieser sie am 11.9.33 mit unbekanntem Ziel verlassen hat und in der Folgezeit weder für sie und ihr Kind gesorgt, noch sonst wie ein Lebenszeichen von sich gegeben hat. Wegen ihres sonstigen Vorbringens wird auf den vorgetragenen Inhalt der Schriftsätze verwiesen. Der Beklagte ist im Prozeß nicht vertreten, er ist öffentlich geladen. Zur Folge der glaubwürdigen Aussage der Klägerin, die insoweit auch durch die Feststellung des Polizeiamtes Remscheid bestätigt wird, steht fest, daß der Beklagte im Jahre 33 aus politischen Gründen seine Wohnung verlassen hat und nicht zurückgekehrt ist. Da der Beklagte sich seitdem in keiner Weise mehr um Frau und Kind gekümmert, ihnen auch nicht einmal geschrieben hat, so ist kein Zweifel, daß die eheliche Liebe der Parteien erkaltet und durch schweres Verschulden des Beklagten eine so tiefgreifende Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses eingetreten ist, daß die Wiederherstellung einer dem Wesen der Ehe entsprechende Lebensgemeinschaft nicht zu erwarten ist. Die Ehe der Parteien ist daher auf die Klage zu scheiden...“

Als Ludwig Stillger 1946 in die zerstörte Stadt Remscheid zurückkehrte, fand er eine Frau vor mit Wasser im Bauch von Elend und Unterernährung. Haft, Entbehrungen und Leid hatten die Gesundheit von Elisabeth Stillger schwer geschädigt. Der Amtsarzt der Stadt Remscheid bescheinigte ihr einen gesundheitlichen Schaden von 50 %, was in dem Schreiben des Kreissonderhilfsausschusses vom 1.12.49 bestätigt wurde. Dreizehn lange Jahre hatte Elisabeth Stillger mit ihrem Sohn auf die Rückkehr ihres Ludwigs gewartet. Aber dann wurde nicht durch die Behörde die

unter Zwang erfolgte Scheidung rückgängig gemacht; sondern Elisabeth und Ludwig Stillger mussten neu heiraten, um als Eheleute anerkannt zu werden.

Trotz der erduldeten Verfolgung und Leiden in der Nazizeit haben sich beide nach dem 2. Weltkrieg dem Wiederaufbau des zerstörten Landes zur Verfügung gestellt. Sie waren lange Jahre Mitglieder der KPD und der DKP.

Quellen:

Unterlagen der VVN Remscheid;

Text des Films „Unversöhnliche Erinnerungen“ von Klaus Volkenborn

Maria Katzenberger Sie verlor alle drei Söhne durch die Nazis

Maria Katzenberger geb. Koch wurde am 1.3.1894 geboren, war verheiratet und hatte eine Tochter und drei Söhne. Sie leitete vor der Nazi-Herrschaft die Frauenarbeit der KPD im Remscheider Stadtteil Honsberg und war Kandidatin für die Stadtverordnetenversammlung in Remscheid vom März 1933. Sie wurde 1933 festgenommen und 9 Monate in sogenannte Schutzhaft genommen und in folgenden Haftanstalten inhaftiert: Gefängnis Remscheid, Gefängnis Düsseldorf und KZ Brauweiler. Im Zusammenhang mit den Ereignissen am 20. Juli wurde sie 1944 erneut verhaftet. Sie wurde 1945 wieder Mitglied der KPD und starb am 10.1.1955. Maria Katzenberger hatte ein besonders schweres Schicksal und verlor durch die Nazis 3 Söhne.

Sohn Arthur war 1942 zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt worden, weil er sich mit einem französischen Kriegsgefangenen unterhalten und sich negativ über das Nazi-Regime geäußert hatte. Er wurde noch in das Strafbataillon SS-Dirlewanger gesteckt und ist dort umgekommen.

Sohn Hans war politischer Leiter der KPD im Stadtteil Honsberg und Mitglied ihrer Unterbezirksleitung in Remscheid auch zu Beginn des Faschismus. Er wurde im März 1933 bis Juli 1934 in sogenannte Schutzhaft genommen und war in dieser Zeit im Zuchthaus Lüttringhausen und in den Konzentrationslagern Kemna, Börgermoor und Esterwegen.

Am 19.11.1935 wurde er in dem Prozess „Hans Salz“ wegen erneuter politischer Betätigung zu 5 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in den Zuchthäusern Lüttringhausen, Butzbach und in dem KZ Aschendorfer Moor verbüßte. Nach seiner Entlassung im Jahre 1941 kam er unter Polizeiaufsicht und wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli im August 1944 erneut inhaftiert. Anschließend kam er in das Strafbataillon SS-Dirlewanger und kehrte im Oktober 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft

nach Remscheid zurück. Seine Gesundheit war ruiniert, obwohl er erst 40 Jahre alt war. Er starb zwei Jahre später an den Folgen der Haft.

Sohn Karl war ebenso Funktionär der KPD und anderer Arbeiterorganisationen. Im April 1933 gelang ihm die Flucht in das Saargebiet. Ab 1936 nahm er als Freiwilliger am Kampf der Internationalen Brigaden gegen Franco-Spanien teil. Im 2. Weltkrieg gewann er Anschluss an die französische Widerstandsbewegung und wurde am 11.6.1944 in Lyon von einer Streife der deutschen Feldgendarmerie aufgegriffen und der Gestapo übergeben. Er ist wahrscheinlich im berüchtigten Gefängnis Monluc unter der Herrschaft von Klaus Barbie zu Tode gefoltert worden.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapo Akte 61434 von Arthur Katzenberger;

Armin Breidenbach: Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945; Liste der VVN über Remscheider Verfolgte in der Nazizeit; „Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“ - darin Beitrag über die Gruppe „Hans Salz“, von Ilse Faeskorn

Grete Wachhaus Heirat im Gefängnis

Grete Wachhaus, geb. Alders ist am 3.9.1910 in Remscheid geboren und wurde im Herbst 1933 zusammen mit ihrer Mutter Maria Alders und ihrem Bruder Otto Alders in sogenannte Schutzhaft genommen. Mutter und Tochter kamen in das KZ Brauweiler. In dem Prozess „Andreas Pflüger“ wurde sie am 17.11.1934 zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt, weil ihre Familie einem illegalen Funktionär der KPD Unterkunft gewährt hatte. Von den Misshandlungen bei den Vernehmungen der Gestapo hat sie bleibende gesundheitliche Schäden behalten.

Sie heiratete während ihrer Haft Fritz Wachhaus, der nach ihrer Freilassung selbst für viele Jahre in Haft war. Er war in dem Prozess „Hans Salz“ am 19.11.1935 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nach dieser Zeit wurde er aber nicht freigelassen, sondern kam in sogenannte Schutzhaft in das KZ Sachsenhausen und von dort in das Strafbataillon „SS Dirlwanger“.

Bei den Kämpfen im Osten geriet er schließlich in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst am 23.3.1946 entlassen wurde. Da er auch schon vor dem Prozess „Hans Salz“ inhaftiert war, betrug Haft und Gefangenschaft 13 lange Jahre.

In einem verzweifelten Brief schrieb Grete Wachhaus geb. Alders an das Städtische Besatzungsamt Remscheid:

„Hiermit teile ich Ihnen mit, daß mein Mann Fritz Wachhaus, geb. 16.2.1909 in Remscheid, wohnhaft: Remscheid, Stöckenbergstraße 12, von März 1933 bis April 1934 wegen Vorbereitung zum Hochverrat (antifaschistische Tätigkeit) mit Gefängnis bestraft worden ist. Danach, und zwar von Dezember 1934 bis Februar 1943, wurde er aufgrund eines Indizienbeweises mit Zuchthausstrafe belegt, angeblich wegen Vorbereitung zum Hochverrat, obwohl ihm auch während der Gerichtsverhandlung nichts irgendwie Strafbares nachgewiesen wurde. Nur aufgrund von Verdacht und weil er schon politisch vorbestraft war, verhängten die Nazirichter die unglaublich hohe Strafe.

Nach Verbüßung dieser Strafe schaffte man ihn in das Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin. Kurz vor Kriegsende preßte man ihn gewaltsam in die Waffen-SS. Seit 12.12.44 ist mein Mann bei Cithau (Ungarn) als vermißt gemeldet, und ich habe bis heute keine Nachricht, ob er lebt oder in Gefangenschaft geraten ist.

Hochachtungsvoll! Frau Grete Wachhaus geb. Alders, geb. 3.9.1910 in Remscheid, wohnhaft: Remscheid, Ziegelstraße 13.“

Quellen:

Liste der VVN Remscheid von Remscheider Inhaftierten in der Nazizeit
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, Beitrag von Ilse Faeskorn über die Gruppe „Hans Salz“
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakten 27168 und RW 58-29375
Wiedergutmachungsakten Stadtarchiv Remscheid

Trude Wybierala „Sie narrete erfolgreich die Gestapo“

Trude Wybierala war vor der Nazizeit kommunistische Stadtverordnete in Remscheid und politische Leiterin der KPD im Bezirk Stadtmitte mit ca. 200 Mitgliedern. Sie war eine engagierte, schlagfertige und tatkräftige Frau. „Ich kannte fast alle Genossen“, sagte die damals 80-jährige in ihren Erinnerungen. „Der Osterbusch und das Blumental gehörten zu meinem Gebiet. Wenn wir nachts Plakate kleben gingen, klopfte ich an die Fenster und die Männer kamen. Aber ihre Frauen waren meistens eher wach. Sie haben ihre Männer aufmerksam gemacht und gesagt: ‘Die Trude ist draußen.’“

Einmal haben die Genossen eine Fahne auf dem Kamin der Deutschen Edelstahlwerke befestigt. Ich habe so gezittert. Ich habe gesagt: ‘Das machen wir nicht noch einmal. Wenn da einer herunterfiel, würde ich des Lebens nicht mehr froh!’ Irgendwann - es war schon in der Nazizeit - habe ich den Genossen Kern getroffen. Er hat gesagt: ‘Wir haben alle unsere



Grete und Fritz Wachhaus

Waffen vergraben, Trude, was sollen wir machen?’ Ich habe gesagt: ‘Öle sie gut ein; aber wir können jetzt damit keinen Widerstand machen. Wenn wir einen Menschen in Remscheid töten würden, erschössen die Nazis Hunderte in den Lagern.’



Trude Wybierala in der „roten Waldschule“ in Leichlingen im Jahre 1927; Trude Wybierala befindet sich ganz links auf dem Gruppenbild

Wir haben aber weiter unsere Flugblätter getippt, abgezogen und verteilt. Man hatte uns eingeschärft, nur in Dreiergruppen zu arbeiten. Wir sollten uns weder Gesichter noch Namen merken und auch nicht die Wohnungen, in denen wir arbeiteten. Am 11. April 1933 wurde ich verhaftet und in Schutzhaft genommen. Neun SS-Leute waren auf einmal in meinem Zimmer im Volkshaus. Ich habe später erfahren, dass sie vom Haus gegenüber das Zimmer beobachtet hatten. Ich war auch verantwortlich für den Literaturvertrieb; aber ich hatte vorher alles weggeschafft. Ich war nach meiner Verhaftung im Polizeigefängnis in der Uhlandstraße, im Amtsgericht Remscheid, in Düsseldorf, in Köln und im KZ Brauweiler.“

Trude Wybierala hatte nach ihrer Schutzhaft zwei Begegnungen mit dem berüchtigten Gestapo-Beamten Lendermann. Sie begegnete ihm das erste Mal, als sie für ihre Mutter eine Besuchserlaubnis bei ihren Eltern, die in Polen wohnten, beantragen wollte.

Lendermann fragte sie: „Fräulein Wybierala, was sagen sie jetzt von der Lage?“ Sie erwiderte: „Ich sage nichts, sonst werde ich wieder dort sein, wo ich herkomme.“ Darauf kamen aus dem Nebenzimmer einige SS-Leute. Lendermann sagte: „Nun, Fräulein Wybierala, Sie können ruhig reden, wir versprechen, es geschieht Ihnen nichts.“ Sie sagte: „Ich bin ja erst seit gestern zurück; aber was ich gehört habe, ist nicht gut. Die Margarine ist von 29 Pfennig auf 65 Pfennig geklettert, das Öl von 39 Pfg. auf 1,35 Mark, das Salz von 6 Pfg. auf 13 Pfg.. Und das sind Grundnahrungsmittel. Diese Teuerung bekommen die Arbeiter und Erwerbslosen zu spüren.“

Lendermann drehte sich den SS-Leuten mit einem fragenden Blick zu. Die nickten mit dem Kopf und bestätigten das, was Trude Wybierala gesagt hatte. „Ja, wissen Sie, Fräulein Wybierala“, sagte er, „das kommt erst noch!“ Sie erwiderte: „Sie machen mir aber einen Spaß: Wenn jemand ertrinkt, dann lassen Sie ihn erst ersaufen und dann machen Sie Wiederbelebungsversuche!“ Er darauf: „Fräulein Wybierala, es passiert Ihnen jetzt nichts, aber hüten Sie sich, das draußen zu sagen!“

Trude Wybierala berichtet weiter: „Die haben dann von mir gefordert, dass ich mich dreimal täglich in der Uhlandstraße melde. Da habe ich gesagt: ‘Wenn Sie fragen, ob unten eine Zelle frei ist, können Sie mich hierhalten. Ich laufe auf deutschem Boden, meine Sohlen sind durch. Das ist unangenehm. Ich habe keine Schuhe mehr und wenn ich mich jeden Tag dreimal melden soll, dann bin ich täglich sechs Stunden unterwegs. Ich habe kein Geld für die Straßenbahn’. Wir haben uns geeinigt, dass ich mich täglich einmal am zuständigen Polizeirevier melde. Dann bin ich gegangen. Ich war auch einige Male auf dem Polizeirevier, doch dann hat mich Dr. Sademann,

mein Arzt, krankgeschrieben. Er war sehr für uns und hat mir viel geholfen. Dr. Sademann erzählte mir: Ich darf im Quartal für 100 Patienten nur für 300 Mark Medizin verschreiben. Was ich darüber verschreibe, muss ich aus eigener Tasche bezahlen. So haben die Nazis damals alles gekürzt, und ich sehe heute: es wiederholt sich ja alles.“

Der zweiten Begegnung mit Lendermann war eine Vorladung zu einer Vernehmung vorausgegangen. Trude Wybierala berichtet: „Lendermann fragte mich, wie das denn mit der Familie Hagenböcker in der Fichtenstraße gewesen sei. Ich habe gesagt, dass ich diese Familie nicht kenne. ‘Wollen Sie sagen, dass sie nicht in der Fichtenstraße gewesen sind?’, entgegnete er. Da wusste ich, es handelt sich um die Schreibmaschine. Ich sagte: ‘Wohl bin ich in der Fichtenstraße gewesen; aber ich war bei so vielen Familien und in so vielen Häusern, die habe ich mir nicht gemerkt. Sagen Sie mir doch mal, wann ich das getan haben soll!’ Lendermann erwiderte: ‘Am 1. Mai 1933.’ ‘Dann muss ich das wohl aus der Haft gemacht haben; denn ich bin am 11. April 1933 verhaftet worden.’

Ich habe später erfahren, dass Ede Schumacher, mein Verlobter, gesagt hat: ‘Wir müssen weiter Flugblätter auf diese Art herstellen, sonst bleibt alles an der Trude hängen.’ Und die Genossen haben weiter bei der Familie Hagenböcker die nächsten Flugblätter gemacht, als ich schon in Haft war. Diese wurden gebündelt und am 1. Mai 1933 flogen die Flugblätter vom Kamin der Deutschen Edelstahlwerke hinunter. Ich hatte Glück und ich kam nicht in den großen Prozess Andreas Pflüger, der vom 12.-17.11.1934 in Wuppertal stattfand.

Rote-Hilfe-Aktion während eines Prozesses

Mein Verlobter war aber in diesem Prozess angeklagt. Ich dachte mir, Untersuchungsgefangenen kann man etwas bringen. Wir haben von den betroffenen Familien Schuhkartons mit Lebensmitteln organisiert und diese am Gefängnistor abgegeben. Man sagte uns zuerst, wir sollten die Lebensmittel wieder mitnehmen, was wir aber ablehnten. Dann haben die Wachmannschaften die Päckchen doch ausgeteilt.

Einen Tag vor Urteilsverkündung war ich auch in Wuppertal. Ich habe den Staatsanwalt gefragt, ob ich am nächsten Tage meinem Verlobten ein Butterbrot bringen könne, was er bejahte. Ich habe gedacht: Das kannst du nicht nur für den Ede machen! Ich ging zum Metzger Kückes in der Bismarckstraße und bestellte 65 Koteletts und beim Konsum 130 Brötchen, Butter und Leberwurst. Das Geld für den Kauf der Lebensmittel hatte ich bei den Genossen gesammelt. Einen Genossen habe ich gebeten, mich am nächsten Tag mit seinem Auto nach Wuppertal zu bringen. Wir würden uns vorher am Volkshaus in Remscheid treffen. Im ganzen Volkshaus wurde geholfen, die Koteletts zu braten und die Brötchen zu schmieren. Ich habe am anderen Tag alles in einem großen Korb verstaut und wir sind nach Wuppertal gefahren. Der Wachhabende wollte mich zuerst nicht hinein las-

sen. Ich sah aber durch die Tür, wie sich das Gericht zur Beratung zurückziehen wollte. Da habe ich gerufen: 'Herr Staatsanwalt, Sie haben mir doch erlaubt, meinem Verlobten ein Butterbrot zu bringen. Der Wachhabende will mich aber nicht hinein lassen!' Der Staatsanwalt nickte mit dem Kopf. Da bin ich hinein, und die 65 Päckchen waren schnell verteilt. Wir haben dabei erfahren, welche Strafe jeder bekommen hatte. Die verurteilten Genossen haben ihre Koteletts und Brötchen erst im Gefängnis gegessen. Ich bin schnell mit dem leeren Korb die Treppe hinunter gelaufen - und weg waren wir.¹

¹ Diese Episode bestätigte Ende 1997 die Prozessteilnehmerin Milli Hilbert.

Mein Arzt, Dr. Sademann, hat mir dann eine Kur verschrieben und ich war einige Zeit in Roderbirken. Dorthin hat der Ede einen Brief geschrieben. Er wolle seine Fremdsprachenkenntnisse erweitern und dazu brauche er seine Lehrbücher. Ich habe mir Urlaub genommen, um ihm diese zu bringen. In der Stachelhauser Straße in Remscheid traf ich einen Genossen, der gesagt hat: 'Lasse Dich bloß nicht in Wuppertal blicken! Die suchen dort ein 18-jähriges Mädchen mit langen Haaren! Schneid Dir ja die Haare ab!' Eine Rote Hilfe während eines Prozesses hat es noch nicht gegeben. Ich war damals 30 Jahre alt."

Trude Wybierala war nach dem Prozess einige Zeit erwerbslos, hat im Remscheider Alexanderwerk vorübergehend gearbeitet und wurde wieder erwerbslos.

„Sie wären nicht die erste die er erschossen hätte!“

In den letzten Kriegsjahren wohnte Trude Wybierala mit ihren Eltern und der Familie ihres Bruders in Buchholzen, nahe der Remscheider Talsperre. Sie berichtet: „Wir hatten für den Fall, dass es zu Kampfhandlungen kommen würde, den Stollen zwischen der Beeck und der Talsperre hergerichtet zu unserem Schutz. Da hätte der ganze Hof Zuflucht finden können.

Bevor die Amerikaner kamen, war in Buchholzen der Teufel los. Ich hatte den sechzehnjährigen Sohn meiner Schwester Stascha und dessen Freund versteckt, die sich am Schluss des Krieges für die Wehrmacht melden sollten. Es kamen aber auch zurückflutende deutsche Truppen durch Buchholzen und machten hier Quartier. Dummerweise haben einige Offiziere die beiden Jungen gesehen.

Sie fragten, wer sie seien. 'Das sind die Kinder meiner Schwester', antwortete ich. Meine verflixte Gutmütigkeit hat mir nun einen Streich gespielt. Ich habe mich in Ihre Hände begeben. Diese Kinder sollen noch in die Kampfhandlungen geworfen werden. Sie haben doch gar keine Kriegserfahrung und werden umkommen. 'Können Sie uns auch verstecken?', fragten mich die Offiziere. Ich bejahte; denn ich hatte an den Stollen an der Talsperre gedacht. 'Sie müssen sich aber Kerzen und was Sie sonst noch brauchen mitbringen.'

Da haben die Offiziere eingeladen und sämtliche Einmachtöpfe und

Waschkessel vollgestopft mit Zigaretten, Konserven, Flaschen, Kerzen und Brot. Ich habe große Augen gemacht, was die alles hatten.

Am anderen Morgen sind sie weitergezogen. Es hielt aber schon wieder ein PKW mit anderen Offizieren vor unserem Haus. Einer hatte rote Streifen an der Hose; doch ich verstand ja nichts von Rängen. Sie gingen gleich in meine Küche und legten die Landkarte auf den Tisch: 'Hier ist Solingen und da ist Remscheid', sagten sie. Ich sagte: 'Sie wollen doch nicht noch Remscheid verteidigen?'

Mein Vater ergriff mein Handgelenk und zog mich vom Küchentisch. Ich wieder zum Tisch. Ich hatte schon Wut, weil die, ohne zu fragen, meinen Tisch benutzten, wusste aber nicht, wer sie waren. Der mit den roten Streifen sagte: 'Halten Sie den Mund!' und drohte mit dem Revolver. Ich sagte: 'Was wollen Sie denn? Dieser verdammte Krieg ist doch zu Ende und Remscheid ist auf dem Stadtkegel zu 80 % zerstört. Aber in den Kellern hausen noch Menschen. Wenn Remscheid verteidigt wird, kommen sie in den Kellern um!' Er erwiderte: 'Halten Sie den Mund!' und drohte mit dem Revolver. 'Ich bin vielleicht nicht die erste Frau, die Sie erschießen, aber vielleicht haben Sie auch Frau und Kinder, eine Mutter oder eine Schwester. Die sitzen genauso wie wir in den Kellern und sagen: Wenn dieser verfluchte Krieg doch zu Ende wäre! Was wollen Sie denn noch verteidigen? Der Krieg ist doch zu Ende!', entgegnete ich.

Mein Vater ergriff wieder meinen Arm und zog mich vom Tisch. Ein anderer Offizier sagte: 'Die Frau hat recht. Stecken Sie ein!' Nun haben sie die Landkarte zusammengelegt und sind hinausgegangen.

Mein Vater sagte: 'Du verdammtes Mensch! Bringst Du uns zum Schluss noch alle um? Das war ein Generalstab'. Meine Mutter stöhnte nur auf. Ich sagte: 'Mama, wenn die ihre Geschütze hier aufgestellt hätten, wäre Buchholzen in Trümmer geschossen worden. Die Amerikaner auf der anderen Seite hätten auch geschossen und es wäre fraglich, ob wir unsere Häuser behalten hätten.' Ich bin dann in mein Wohnzimmer gegangen. Da saß noch einer der Offiziere und sagte: 'Sie wären nicht die erste, die er erschossen hätte!'

Als die Deutschen weg waren, stand ich an der Haustür. Auf einmal dachte ich: Wer schleicht denn da auf der anderen Seite? Ich rief: 'Die sind alle weg. Was suchen Sie denn noch hier?' Da drehte der sich um und ich guckte ihn mir mal an und dachte: Das ist ja ein Ami! Ich sagte: 'Kommen Sie mit!' und zog ihn in die Küche. Und als ich da weiter ging, wollte ich in den Keller, wo die anderen waren, da zog der seinen Revolver.

Ich rein in den Luftschutzkeller und sagte zu meinem Bruder: 'Franz, komm mal, ich habe einen Ami in der Küche!' Da kam der dann. Er hatte 7 Jahre in Indien gearbeitet und konnte sich gut mit ihm unterhalten.

Dadurch ist in Buchholzen keine Hausdurchsuchung gewesen. Es waren

sieben Amerikaner auf dem Hof. Sie haben nur paar Steppdecken organisiert. Ich sagte erleichtert: 'Jetzt können wir schlafen. Jetzt kommt nichts mehr!'

Am anderen Morgen sagte meine Schwägerin zu mir: 'Trude, Du kannst Milch von den Bauern haben!' Ich habe zu meinem Bruder gesagt: 'Frage mal die Amerikaner, ob ich mit der weißen Fahne die Milch nach Lennep bringen kann! Die Kranken und die Kinder haben keine Milch.' Die Amerikaner haben gesagt, das könnte morgen geschehen. Ich habe nun mit den Bauern auf dem Buchholzen verhandelt, dass die Familien auf dem Hof alle einen Liter bekommen und der Rest kühl gestellt wird für die Kranken und die Kinder in Lennep.

Dann habe ich mich auf den Weg gemacht zum Hof Stöcken, um auch dort mit den Bauern über diese Frage zu sprechen. Auf halbem Weg geht es piff-paff. Ich denke: Verdammt noch mal, soll ich denn jetzt zum Schluss noch sterben? Es geht wieder piff-paff! Ich denke: Aus den Jagdbombern haben die Amerikaner uns gejagt wie die Hasen und nun schießen sie aus purer Freude! Auf einmal kommt ein lautes Kommando von Buchholzen. Und dann wird es still. Mein Bruder hat zu den Amerikanern gesagt: 'Um Gottes Willen, es wird auf meine Schwester geschossen!' Ich bin dann weiter zum Stöcken gegangen und habe mit den dortigen Bauern über die Milch verhandelt. Auf dem Rückweg habe ich gesungen und ich war sehr glücklich, dass der Krieg zu Ende war.

So endet der Bericht von Trude Wybierala. Sie ist nach dem Krieg mit ihrem zweiten Mann Willi Dehnert in die DDR übergesiedelt und am 25. Dezember 1985 verstorben.

Quelle :

Tonbandprotokolle mit Trude Wybierala im Besitz der VVN Remscheid

Herta Gläß geb. Berk „Die Volkshochschule hat mein Leben geprägt!“

„Ich bin im Jahre 1900 geboren. Wir haben während des 1. Weltkrieges eine traurige Jugend gehabt. Als der Krieg ausbrach, war ich 14 Jahre alt, als er zu Ende war 18 Jahre. Ich habe mich da der Volkshochschulbewegung angeschlossen. Resch hatte sie in Remscheid gegründet. Wir machten Volkstänze, wanderten und sangen.

Ich habe auch Kurse belegt, z. B. ‚Einführung in die Philosophie‘ und ‚Moderne Dramen‘. Das war eine Starthilfe für mein späteres Leben. Wir haben eine Gruppe gebildet, zu der meine Freundin Emmi Kubatz, Teo Otto, Ernst

Kunst und mein späterer Mann gehörte. Wir strebten einen neuen Menschen an und wollten zurück zur Natur. Wir jungen Frauen trugen zwar noch lange Röcke, aber gingen ohne Strümpfe und mit Sandalen, so dass ein Stück unserer nackten Beine zu sehen war. Die Spießbürger entsetzten sich darüber, und manche Leute nannten uns die ‚Resch-Indianer‘.

In den 20er Jahren wurde auch die Spielschule für die Kinder auf dem Honsberg und später die Reschhütte gebaut. Mit dem Blech der großen Corned-Beef - Dosen ist auf der Resch-Hütte das Dach gedeckt worden.

Durch einen eigenen Rechtsanwalt bin ich freigekommen!

Emmi Kubatz wurde Ende der 20er Jahre Mitglied der KPD. Als die Nazis an der Macht waren, ist die Schreibmaschine, auf der die Emmi die Matrizen für die illegalen Flugschriften schreiben wollte, aus ihrem elterlichen Haus der Sicherheit halber zu mir in die Uhlandstraße gebracht worden. Unser Haus steht nicht weit von der Polizei. Als die Nazis Emmi verhaftet hatten, wollten sie wissen, wo die Schreibmaschine stand. Emmi ist durch die Polizei sehr misshandelt worden und hat eine Woche standgehalten. Als man aber ihr drohte, ihre Mutter zu holen, die alles wusste, hat sie meinen Namen genannt.

Sie kamen des nachts zu uns und haben meinen Mann mitgenommen, mich nicht, ich hatte ja ein Kind von vier Jahren, das ich nicht alleine lassen konnte. Mir haben sie gesagt, ich sollte am nächsten Tag zum Verhör bei der Polizei in der Uhlandstraße kommen. Es war ein Sonntag, als sie mich verhört haben. Sie haben alles so niedergeschrieben, wie ich geschildert habe. Mein Mann und ich hatten einen Tag zuvor abgesprochen, was wir sagen würden, wenn die Gestapo kommt.

So sagten wir beide dasselbe aus. Meinen Mann haben sie furchtbar misshandelt. Das wusste ich aber noch nicht bei meinem Verhör. Nach drei Tagen haben sie meinen Mann entlassen. Er hatte lauter blaue Flecken, und ich habe mich gewundert, dass sie ihn so entlassen haben. Sie hatten ihn mit Gewehrkolben und Fäusten bearbeitet. Mich haben sie nach dem Verhör gehen lassen und haben gesagt, das dicke Ende käme noch.

Ein Jahr später schellt es, und ich gehe an die Türe. Ein Polizist teilt mir mit, dass ich ins Amtsgericht kommen müsse. Ich habe gesagt, ich könne nicht mitkommen, da mein Kind draussen spiele. Da hat er geantwortet, ich müsste mich nachmittags stellen. Draussen sehe ich einen offenen Lastwagen mit Leuten, die sie zu unserem Prozess holten. Ich habe alles noch geregelt und mit meinem Mann besprochen. Dann bin ich nachmittags ins Amtsgericht gegangen. Da bin ich denn drei Monate geblieben. Ich kam in eine Zelle, da war die Liesbeth Stillger drin, die habe ich dort kennengelernt, und wir haben uns angefreundet. Sie litt sehr darunter, dass ihr Mann weg war und sie keine Nachricht von ihm bekam.

Meine Eltern wollten unbedingt, dass ich einen eigenen Rechtsanwalt neh-

me statt des Pflichtverteidigers. Das habe ich auch getan. Der Rechtsanwalt kam zu mir und hat sich alles erzählen lassen. Ich habe immer gesagt, ich hätte nicht gewusst, was Emmi geschrieben hätte. Und sie hat dasselbe gesagt. Sie hatte aber bei Schorsch, in seinem Speicherzimmer, über uns geschrieben, weil in unsere Wohnung manchmal noch eine Nachbarin kam, und das wäre zu gefährlich gewesen. Emmi und ich haben beide gesagt, bei mir in der Küche habe sie geschrieben, damit der Schorsch nicht noch mit hineingezogen wurde.

Alle Remscheider Frauen kamen mit der grünen Minna nach Wuppertal zum Prozess. Mit Lieschen Henkel und Grete Alders kam ich in eine Zelle. Dann kam der Rechtsanwalt zu mir und sagte: 'In Ihrem Protokoll steht aber etwas anderes, als Sie mir gesagt haben!' Ich habe gesagt: 'Das ist alles nicht wahr. Das habe ich niemals gesagt!' Er schaute sich das Protokoll noch einmal an und sagte: 'Die Möglichkeit der Fälschung besteht; denn auf einem Blatt fehlt Ihre Unterschrift! Aber sagen Sie auf keinen Fall, dass das Protokoll gefälscht sei. Das dürfen Sie vor Gericht nicht sagen. Sehen Sie, wie Sie zurechtkommen!' Die Gestapo hatte geschrieben, ich hätte gewusst, was Emmi getippt hat. Doch ich wurde mangels Beweisen freigesprochen. Das habe ich dem Rechtsanwalt zu danken, denn die Pflichtverteidiger haben überhaupt nicht mit uns gesprochen. Zeugen im Gerichtssaal haben gesehen, dass mein Rechtsanwalt lebhaft mit dem Gericht geredet hat.

Ede Schumacher hatte sich eine Rede ausgedacht

Auch die beiden Hagenböckers, die alten Leute, sind freigesprochen worden. Es war erwiesen, dass sie schuldig waren. Aber alle hatten Mitleid mit ihnen. Ede Schumacher, der Verlobte von Trude Wybierala, hatte sich eine Rede zurechtgemacht. Das war alles gelogen, nur um die alten Leute zu entlasten. Das war wirklich nett von ihm. Ich war 3 1/2 Monate in Untersuchungshaft. Nach dem Prozess bin ich aber freigelassen worden.“

Der Tod der kleinen Hanna Zauderer

„Noch eines möchte ich erzählen, von einem kleinen jüdischen Mädchen, welches im Remscheider Krankenhaus umgebracht worden ist. Es war ein Töchterchen von Zauderers, die wohnten mit uns auf der Freiheitstraße. Zauderers hatten ein vierjähriges Mädchen und ein ganz kleines. In den ersten Jahren der Naziherrschaft gab es noch ein einziges jüdisches Kinderheim im Schwarzwald. Weil die vierjährige Hanna so zart war, wollten die Eltern es in dies Kinderheim schicken. Das Kind sollte auch aufgenommen werden.

Die Eltern mussten aber erst ein Zeugnis schicken, dass das Kind nicht diphtherieverdächtig sei. Sie sind mit dem Kind in das Krankenhaus gegangen. Es sollte ein Abstrich gemacht werden, der bewies, dass das Kind nicht diphtherieverdächtig ist. Man hat das Kind dort behalten. Aber nach drei Tagen war das Kind tot. Begründung: An Diphtherie gestorben. Stelle Dir

mal so etwas vor! Das weiß ich ganz genau. Das ist ganz bestimmt wahr. Das ist hier im Krankenhaus passiert. Meine Mutter hatte ja ein Lebensmittelgeschäft an der Ecke Freiheitstraße/Südstraße. Eine Frau, die im Haus von Zauderers wohnte, hat uns das gesagt. Zauderers hatten ein Haus gegenüber der großen Fortbildungsschule. Zauderers kamen auch in unseren Laden; aber sie waren viel zu bange, so etwas zu erzählen. Das Kind war tot, das wussten wir ja auch, und es war vorher gesund gewesen.“

Quelle:

Tonbandprotokoll mit Herta Gläß im Besitz der VVN Remscheid

Elfriede Eisenberg geb. Müller wurde am 2.4.1897 in Remscheid geboren. Sie ist 1933 zunächst wegen illegaler Betätigung in sogenannte Schutzhaft in das KZ Brauweiler gekommen. In dem Prozess „Andreas Pflüger“ wurde sie am 17.11.1934 zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt.

Sie war nach dem Urteil in den Gefängnissen Remscheid, Wuppertal und Anrath inhaftiert und hatte zu jener Zeit einen kleinen Sohn.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Remscheider Inhaftierte während der Nazizeit; Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Maria Bernotat geb. Förster wurde am 26.4.1882 geboren. In dem Prozess „Andreas Pflüger“ wurde sie am 17.11.1934 zu 14 Monaten Gefängnis wegen illegaler Betätigung für die KPD verurteilt. Sie war im Gefängnis Anrath inhaftiert und starb im Dezember 1948.

Quellen:

Liste der VVN über Remscheider Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Gertrud Münstermann geb. Hofmann wurde am 11.3.1901 in Remscheid geboren. Sie wurde 1933 zunächst in sogenannte Schutzhaft genommen und kam in das KZ Brauweiler. In dem Prozess „Andreas Pflüger“ wurde sie am 17.11.1934 zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt. Sie war nach dem Urteil in den Gefängnissen Remscheid, Düsseldorf und Wuppertal inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN über Remscheider Inhaftierte während der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in der Nazizeit 1933 - 1945“, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 27168

Hedwig Grünwald wurde in dem Prozess „Andreas Pflüger“ wegen Wider-

standstätigkeit gegen die Nazis zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und war in den Gefängnissen Wuppertal, Düsseldorf und Anrath inhaftiert.

Quellen:

Unterlagen der VVN Remscheid;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Maria Alders geb. Asel wurde im Jahre 1876 in Forst/ Lausitz geboren. Sie war zu Beginn des Faschismus schon verwitwet. Ihre Familie hatte einem illegalen Funktionär der KPD Unterschlupf gewährt, wofür Maria Alders 1933 in sogenannte Schutzhaft im KZ Brauweiler kam. In dem Prozess „Andreas Pflüger“ wurde sie am 17.11.1934 zusammen mit ihrer Tochter Grete und ihrem Sohn Otto verurteilt. Sie erhielt 13 Monate Gefängnis und war in dieser Zeit in dem Gefängnis Anrath inhaftiert. Sie starb am 29.12.1950.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;

Armin Breidenbach: Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945

Die Frauen im Prozess „Hans Salz“

Unter den 59 Angeklagten des nach Hans Salz genannten Prozesses, der vom 11. - 19.11.1935 vor dem Sondergericht Hamm in Wuppertal stattfand, waren 10 Frauen. Da in diesem Prozess neue Gesetze der Nationalsozialisten angewandt wurden, war das Strafmaß bedeutend höher. Auch einige Frauen erhielten mehrjährige Zuchthausstrafen. Nachstehend einige Lebensberichte, Kurzbiographien oder Briefe dieser Frauen:

Christine Wink: Unglaublich schwere Arbeit im KZ Lauffen

Christine Wink wurde am 5.2.1898 geboren. Sie kam aus dem Arbeitersport. In der Widerstandsgruppe „Hans Salz“ war sie Hauptkassiererin für Lennep. Ihre Wohnung diente als Anlaufstelle für illegale Flugblätter und Zeitungen. Für diese Tätigkeit erhielt sie in dem Prozess „Hans Salz“, der in der Zeit vom 11.-19. November 1935 stattfand, eine Strafe von vier Jahren Zuchthaus. Sie war inhaftiert in dem Gefängnis Wuppertal-Elberfeld sowie in den Zuchthäusern Ziegenhain bei Kassel, Aichach und Lauffen.

Vier Jahre Zuchthaus ist eine lange Zeit. In diesen Jahren mussten ihr Mann und ihr Sohn alleine auskommen. Nachstehend zwei Briefe, die Christine Wink aus der Haft geschrieben hat sowie ihre Aussage über die harten Arbeiten im Zuchthaus Lauffen vor dem Wiedergutmachungsausschuss in Remscheid:

Wuppertal-E., den 14. Juni 1935

Meine Lieben Alle!

Muß Euch mitteilen, daß ich am Donnerstag, dem 13. Juni nach Elberfeld überführt worden bin. Ich bin im Gefängnis Bendahl. Macht Euch keine Sorge, wenn ihr diese Nachricht erhaltet. Die Besuche finden hier alle 14 Tage donnerstags statt, und zwar vormittags von 10 bis 1 Uhr. Wo die Besuchscheine ausgegeben werden, mußst Du Dich mal erkundigen. Ich nehme an, das könnt Ihr in Lennep oder Remscheid erfahren. Wenn Du nach hier kommst, bringe mir bitte das Kleid mit, was Oma von Hedwig geholt hat. Meine Pantoffel lasse mir Peter oder Hans etwas kleben und halte sie vorläufig zu Hause. Wäsche bringe mir mal keine mit. Ich bin vorläufig noch in Untersuchungshaft. Wenn eine Änderung eintritt, werde ich Mitteilung davon machen. Bringe mir auch etwas Handarbeit mit; denn ich nehme an, daß ich handarbeiten darf.

Sage Rosa, sie solle mal wegen Baumwolle sehen, aber dünne, ich will mir einen Pullover häkeln. Dann mußst Du mal im Küchenschrank nachsehen.

In einer Schublade liegen zwei große Stricknadeln. Bestimmt weiß ich es nicht. Sonst kaufe mir ein paar neue Nr. 3 und bringe mir dieselben mit.

Lieber Hans, sieh doch mal nach meinem Mantel. Der Pelz muß eingemottet werden. Am besten sage ich Dir das, wenn Du nach hier kommst. Dann bringe mir eine Zahnbürste mit und Zahnpaste. Lieber Hans, bringe Kurt nicht mit, wenn Du kommst. Es hat keinen Zweck, daß wir ihm das Herz schwer machen. Wie hat ihm der (Harz) Schwarzwaldausflug gefallen? Hoffentlich recht gut. Was macht Oma und Opa und alle anderen? Sind sie noch alle gesund? Von mir kann ich dasselbe berichten. Ich will nun schließen; denn wir wollen jetzt unsere Zelle sauber machen.

Es grüßt und küßt Euch vielmals Eure Mutter

Auf Wiedersehen



Christine Wink

Strafanstalt Ziegenhain (Bezirk Kassel), den 8.12.1935

Meine beiden Lieben!

Heute ist Sonntag und ich freue mich, Euch meine Lieben endlich schreiben zu können. Ihr werdet denken, endlich ist nicht immer. Von Euch habe ich bis heute noch kein Schreiben erhalten, hoffentlich seid Ihr noch alle gesund und munter. Der Brief, worin ich Euch mein Urteil mitteilte, wird Euch sicher erschreckt haben, auf sowas Furchtbares wart Ihr sicher nicht gefaßt; aber nichtsdestoweniger immer Kopf hoch und nicht zu schwarz in die Zukunft gesehen, kommt Zeit kommt Rat, Ihr kennt mich ja. Ich habe so vieles mitmachen müssen und werde auch dieses mitmachen, verwöhnt bin ich ja nicht, und ich habe den festen Willen, Euch meine Lieben gesund wiederzusehen. Auch von Euch verlange ich, daß Ihr alles tut, um Euch gesund zu erhalten.

Wir sind mit 8 Frauen am 25. November von Elberfeld abgefahren und waren abends um 8 1/2 Uhr in Kassel, unser Wunsch, einmal in Deine Heimat zu fahren, habe ich jetzt auf Staatskosten machen können. Sonst fehlten uns ja die Mittel dazu. Die Fahrt an sich war sehr schön. In Hagen hatten wir 1 1/2 Stunden Aufenthalt und haben im Polizeigefängnis zu Mittag gegessen. Das Essen war reichlich und gut, man fühlte sich so richtig zu Hause, es gab Sauerkraut, Bratensoße, Kartoffeln und ein schönes Stück Speck, mein Lieblingsgericht. Dann fuhren wir weiter und waren abends in Kassel.

Hier sind wir geblieben bis Samstag, dem 30. November, dann gings weiter über Treysa, hier mußten wir umsteigen und die nächste Station war Ziegenhain. Vielleicht wissen Oma und Opa hier Bescheid. Auf dem Wege ins Zuchthaus begegneten uns Schwälmerinnen und Schwälmer¹ in ihren Trachten. Das Zuchthaus hier war früher ein Kloster. Überhaupt die Gegend

¹ Schwälmer Grund = Region in Hessen

hier ist sehr schön und gesund. Arbeit habe ich bis heute noch keine. Ich bin mit zwei Frauen aus Remscheid zusammen. Das Essen hier ist besser wie in Elberfeld, vor allem sauber und auch genügend. Also nochmals um mich macht Euch keine Sorgen. Nun zu Euch, was macht mein guter Junge, ist er auch tüchtig in seinem Fach? Er wird sicher viel an mich denken. Er hat eine Mutter und gewissermaßen auch keine. Ja, da wird nicht nach gefragt. Es ist gut, daß er so verständig ist und Du mein lieber Mann, verstehst, ihm alles zu ersetzen.

Machst Du noch immer Notstandsarbeiten oder sind dieselben fertig? Ich bin in Sorgen um meinen Haushalt. Wie gedenkst Du denselben einzurichten? Wie wäre es, wenn Du die Wäsche ausgäbst? Schreibe mir doch bitte nach Erhalt dieses Briefes sofort wieder, damit ich wenigstens weiß, woran ich bin. Karten dürft Ihr mir nicht schreiben. Mit dem Besuchen ist schon so eine Sache, das werdet Ihr ja nicht können. Ich muß nun schließen und verbleibe

mit vielen Grüßen und Küssen Eure Euch liebende Mutter

Quelle:

Original aus dem Stadtarchiv Remscheid)

Johanne Schäfer: „Denkt, ich sei in Amerika und sorgt für mein Pälchen!“

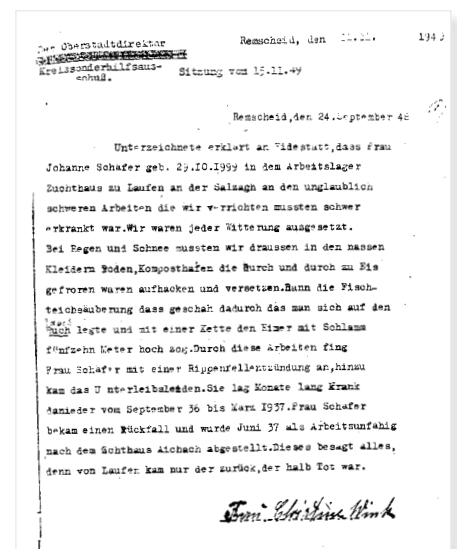
Hanni Schäfer, geborene Bosselmann wurde am 29.10.1899 in Remscheid geboren. Ihre Eltern kümmerten sich nicht um Politik. Der Vater war Schlosser, die Mutter Hausfrau. Hanni Schäfer ist aus eigenem Antrieb zur Politik gekommen. Sie berichtet:

„1914 bin ich aus der Schule gekommen. Ich wurde in Wermelskirchen von Besitzern eines Textilgeschäftes eingestellt. Dort mußte ich morgens als Hausmädchen arbeiten und nachmittags wurde ich zur Textilverkäuferin ausgebildet.

Als im August 1914 der Krieg ausbrach, mußte die Bevölkerung zum Rathausplatz in Wermelskirchen zur Andacht kommen und dann wurde gesungen:

„Wir treten zum Beten vor Gott den Allmächtigen!“

Manche Frauen weinten, weil ihre Männer eingezogen wurden. Die Besitzer des Geschäfts, in dem ich arbeitete, gaben aber ‘Gold für Eisen’ und bekamen dafür eine Nadel. Obwohl ich noch so jung war, hat mich ihre Begeisterung so entsetzt, dass ich in ihrem Geschäft kündigte. Ich habe dann bei



Quelle: Stadtarchiv Remscheid

Schürmann in Remscheid eine Lehre als Lebensmittelverkäuferin begonnen. Danach arbeitete ich im Konsum. Da war ich an der richtigen Stelle. Wir Verkäuferinnen der Konsumgenossenschaft nahmen an allen Demonstrationen der Arbeiterbewegung teil. Während meiner Tätigkeit im Konsum habe ich auch den Paul, meinen Mann kennengelernt, den ich einige Jahre darauf heiratete.

Während des Kapp-Putsches 1920 arbeitete ich in der Filiale in der Auguststraße. Meine Kollegin, die in der Haddenbacher Straße wohnte, konnte nicht mehr nach Hause, weil dort schon die Schießerei war, sie hat deshalb bei mir auf dem Rosenhügel geschlafen. Aber das war kein Schlafen. Morgens um 4 Uhr wurde schon wieder geschossen. Als wir beide ins Geschäft wollten, trafen wir den Fischer, einen Funktionär vom Konsum.

Er sagte: 'Heute geht ihr nicht in die Filiale, heute kocht ihr Suppe in der Mennighauser Schule!' Ein Fahrer vom Konsum hatte große Büchsen von Cornedbeef organisiert. Darin haben wir die Suppe für die Arbeiter, die gegen die Putschisten kämpften, gekocht. Viele Arbeiter sind zu uns zum Essen gekommen. Aber um 12 Uhr fiel der Schuß auf das Rathaus¹. Da kam keiner mehr zum Essen. Der Rest der Suppe wurde in großen Behältern zum Ostbahnhof und ins Volkshaus gebracht. Dort wurde dann später die Suppe ausgeteilt."

¹ Arbeiter hatten mit einem Kanonenschuss den Rathausurm getroffen. Das Rathaus war bis dahin von den Putschisten besetzt gewesen.

Johanne Schäfer wurde 1921 Leiterin in der Filiale der Konsumgenossenschaft in der Freiheitstraße. Im Jahre 1922 wurden wieder mehr Männer als Filialleiter statt der Frauen eingesetzt. Sie musste einen Mann noch anleiten, der ihre Filiale übernehmen sollte und hat dann gekündigt. Ihre nächste Arbeitsstelle war Andermann in der Neustraße. Das war ein kleines jüdisches Geschäft, das mit Eiern, Butter und Käse handelte. „Dort war ich in der Zeit der Inflation 1923“, berichtet sie. „Ich bekam dort jeden Tag mein Geld. Morgens, wenn der Kurs feststand, wurde ich entlohnt. Das gab es im Konsum nicht. Herr Andermann war da sehr entgegenkommend. Von diesem Geld habe ich meine Küche kaufen können, nachdem wir geheiratet hatten.“

Im Jahre 1928 wurde Johanne Schäfer Mitglied der KPD, trat aus der Kirche aus und schaltete sich bald aktiv in das politische Leben ein. „Ich habe auf dem ganzen Rosenhügel die Arbeiter-Illustrierte verkauft und die Parteibeiträge kassiert“, berichtet sie. Am Ende der Weimarer Republik hat sie und ihr Mann, Paul Schäfer, gemeinsam mit anderen politische Propaganda bei der Remscheider Polizei betrieben. Die Frauen hatten die Flugblätter in großen Schürzen versteckt. Die Flugblätter wurden heimlich unter den Türen her geschoben bzw. in die Briefkästen der Polizeiunterkünfte gesteckt. Das durfte niemand wissen.

Es war die Zeit großer Auseinandersetzungen zwischen den Nationalsozialisten und ihren Gegnern, bei der die Polizei selten auf Seiten der Nazigeegner stand. Johanne Schäfer berichtet auch von einer Auseinandersetzung

zwischen Nationalsozialisten und Gegnern in Burscheid, bei der ein Polizist erschossen wurde. Der Kommunist Pullem, dem die Tat angelastet wurde, hatte sich mehrere Tage in Wermelskirchener Wäldern versteckt und wurde ausgehungert und völlig verdreht zu Johanne und Paul Schäfer gebracht.

Sie haben ihn sich reinigen lassen, ihn mit Essen und frischer Kleidung versorgt und veranlaßt, dass er mit einem Zug in die Sowjetunion fliehen konnte. Er ist nicht zurückgekehrt und wahrscheinlich dort umgekommen. Seine Frau ist wegen dieser Angelegenheit in das Konzentrationslager Moringen gekommen.

Auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war Johanne Schäfer politisch tätig. Sie kassierte weiter für die illegale KPD Beiträge auf dem Rosenhügel und sammelte große Mengen Lebensmittel und Geld für die Familien von Inhaftierten. Die gesammelten Beiträge führte sie an die kommunistische Funktionärin Gertrud Tillmanns ab.

Nach deren Verhaftung holte sie bei Hermann Tillmanns, deren Ehemann, 11 Reichsmark wieder ab, die sie dort abgegeben hatte. Am 31.12.1934 ist Johanne Schäfer verhaftet worden. Die 11 Reichsmark spielten in dem Prozess gegen Hans Salz und 57 weitere Angeklagte eine große Rolle, weil Johanne Schäfer bei den Vernehmungen gesagt hatte, dies sei „Geld für arme Leute“ gewesen und keine Parteibeiträge.

„Der Staatsanwalt hat mich ‘als die gemeinste Lügnerin der 59 Angeklagten’ bezeichnet. Das müsste besonders hart bestraft werden“, berichtet Johanne Schäfer. „Er beantragte sechs Jahre Zuchthaus unter Nichtanrechnung der Untersuchungshaft. Als ich da in die Zelle zurückkam, war es mir schlecht. Ich war vollständig fertig. Die Aufseherin gab mir Tabletten, damit ich zur Ruhe kam.“

Bei dem Urteil erhielt ich drei Jahre und fünf Monate unter Berücksichtigung der Untersuchungshaft. Ach, war ich glücklich! Ich dachte: du hast ja schon neun Monate hinter dir. Da ist es ja nicht mehr lang. Einige Tage später kam meine Mutter und besuchte mich. Die Hand durfte ich ihr nicht geben. Ich habe ihr gesagt: ‘Ich bin doch noch gnädig davongekommen. Denkt, ich sei in Amerika. Da könnt ihr mich auch nicht besuchen! Sorge nur dafür, dass mein Pülchen gut gepflegt wird!’ Das war ihr kleiner Sohn.

Kurz darauf war ein Prozess in Hamm wegen der Pakete, die einige Frauen und Johanne Schäfer für die Angehörigen der Inhaftierten gepackt hatte. Obwohl er nicht direkt etwas damit zu tun hatte, ist Paul Schäfer, der Ehemann von Johanne Schäfer, hier verurteilt worden mit der Begründung, er habe seiner Frau nicht verboten, für die Angehörigen der Inhaftierten zu sammeln.

Johanne Schäfer ist zusammen mit fünf anderen Frauen der Gruppe „Hans Salz“ zur Strafverbüßung in den Haftanstalten Ziegenhain bei Kas-



Johanne Schäfer, 1986

sel, Aichach und Lauffen gewesen. In Lauffen an der Salzach hat sie hart arbeiten müssen und ist schwer erkrankt. Davon zeugt die „Eidesstattliche Aussage“ ihrer Leidensgefährtin Christine Wink.

Johanne Schäfer wurde am 31. Mai 1938 entlassen. Nach der Befreiung vom Faschismus 1945 war sie eine Frau der ersten Stunde und schaltete sich wieder gleich in das politische Leben ein. Sie wurde Mitglied der wieder zugelassenen KPD und 1968 der DKP. Auch war sie von Anfang an in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Sie starb am 20.6.1992 im hohen Alter von 92 Jahren.

Quelle:

Tonbandprotokoll mit Hanni Schäfer im Besitz der VVN ;
Stadtarchiv Remscheid - Wiedergutmachungsakten; „Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“

Gertrud Tillmanns



Gertrud Tillmanns und ihr Mann Hermann

Gertrud Tillmanns geb. Hennes wurde am 14.3.1889 in Köln geboren. Sie war Mitglied des Arbeiter-Samariterbundes und seit 1925 der KPD. Gertrud Tillmanns wurde am 17.11.1929 in den Rat der Stadt gewählt. Auch bei der Kommunalwahl vom 12.3.1933 war sie erneut gewählt worden, konnte aber das Mandat wegen des KPD-Verbots nicht ausüben.

In der Nazizeit beteiligte sich Gertrud Tillmanns gleich am Widerstand. Im Stadtteil Rosenhügel wurde sie Hauptkassiererin der illegalen KPD und ihre Wohnung war Anlaufstelle für illegale Flugschriften. 1934 hat sie versucht, auf dem Anger eine Widerstandsgruppe zu bilden und bat zu diesem Zweck W. Hegemann, den sie vom Arbeiter-Samariterbund kannte, seine Wohnung für illegale Zusammenkünfte zur Verfügung zu stellen.

W. Hegemann sagte zu. Es war vereinbart worden, dass alle Teilnehmer der Versammlung sich durch die Losung auswiesen: „Zeigen Sie mir mal den Radioapparat!“ Diese Abmachung ist auch eingehalten worden, und es haben drei Besprechungen stattgefunden. Dann aber hat ein Spitzel die Zusammenkünfte verraten und alle Teilnehmer wurden verhaftet und später wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt.

Gertrud Tillmanns wurde in dem Prozess „Hans Salz“ zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie war in jener Zeit in den Zuchthäusern Ziegenhain, Aichach und Lauffen.

Ihr Mann, Hermann Tillmanns war im Prozess „Hans Salz“ freigesprochen worden. Doch er wurde auf Veranlassung der Gestapo nach dem Prozess in das Moorlager Esterwegen verschleppt und anschließend in das KZ Sach-

senhausen. Diese „Schutzhaft“ dauerte drei Jahre.

Anfang der vierziger Jahre beteiligten sich Gertrud und Hermann Tillmanns an der Widerstandstätigkeit in der Gruppe um Hugo Paul. Im Zusammenhang mit den Ereignissen am 20. Juli 1944 wurde Gertrud Tillmanns 1944 erneut vorübergehend in Haft genommen.

1945 beteiligten sich Gertrud und Hermann Tillmanns am Wiederaufbau des zerstörten Landes und waren wieder Mitglied der KPD.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“;

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte RW 58-29375;

Ilse Faeskorn: „Es ging um Kopf und Kragen - Leben und Widerstand von Hugo und Luise Paul“;

„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“

Cläre Stölting geb. Engels:

„Sie verband unglaubliche Güte und Weichheit mit einer unerhörten Willenskraft und Stärke“

Cläre Stölting geb. Engels wurde am 1.5.1892 geboren. Ihr Vater war Remscheider Schlittschuhfabrikant, der jedoch nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflation in Konkurs ging. Cläre Engels hat in diesen Jahren ein Studium als Englischsprachlehrerin absolviert und danach zusammen mit einem Kollegen eine private Sprachschule in Remscheid, Grafenwald, geführt. Die Geldentwertung und das Elend der Arbeiter bewog sie Mitte der 20er Jahre, Mitglied der KPD zu werden. Auch wurde sie in dieser Zeit Mitglied der Remscheider Naturfreunde.

Im Jahre 1930 hat sie an einem Internationalen Kongress der Naturfreunde in England teilgenommen. Nach dem Beginn des Faschismus war sie weiterhin in der jetzt illegalen KPD organisiert, hat Beiträge entrichtet und Flugblätter entgegengenommen, die sie auch an ihren Verlobten Hans Stölting weiterreichte. Hierfür wurde sie in dem Prozess „Hans Salz“ zu zwei Jahren und zehn Monaten Zuchthaus verurteilt, die sie in den Zuchthäusern Ziegenhain, Aichach und Lauffen mit fünf anderen Leidensgefährtinnen aus Remscheid verbringen musste.

Ihr damaliger Verlobter Hans Stölting war in dem Prozess „Hans Salz“ freigesprochen worden. Die Gestapo hat ihn aber in Schutzhaft genommen und er war mehr als zwei Jahre in Haft, u. a. in den Konzentrationslagern Ester-



Cläre Engels

wegen und Sachsenhausen. Als Cläre Engels und Hans Stölting wieder frei waren, haben sie 1938 geheiratet und sind nach Ratingen gezogen. Nach dem Krieg haben sich beide den Quäkern angeschlossen. Cläre Stölting starb im hohen Alter von fast 94 Jahren am 21. 4. 1986.

Die jüdische Emigrantin Ilse Karger berichtet im Januar 1998¹: „Cläre Stölting, geb. Engels, war im wahrsten Sinne des Wortes ein Engel. Für mich war es ein großes Glück, dass ich sie kennengelernt habe, leider erst im Alter von 77 Jahren. Ich kam nach 37jähriger Abwesenheit zum ersten Mal wieder nach Deutschland. Als Quäkerin sah ich es als einen Akt des guten Willens an, möglichst viele Deutsche zu besuchen.

¹ Ilse Karger, geb. 1902, ist jüdische Emigrantin und lebt in York, England. Sie hat während der Nazizeit einen jüdischen Kindertransport aus Deutschland nach England begleitet.

Cläre Stölting und Ilse Karger haben sich 1969 in der Quäker-Organisation kennengelernt und wurden Freundinnen. Cläre Stölting war damals schon 77 Jahre und Ilse Karger 67 Jahre alt.

So auch Cläre. Auf dem Weg vom Autobus zu ihrem Haus kam sie mir schon entgegen. Das erste Wort, das zwischen uns fiel, kam von ihr, es war bestimmt, klar, herzlich und warm, noch heute klingt es in meinen Ohren: 'Ich glaube, wir zwei suchen einander'. Das war der Auftakt zu unserer Freundschaft, 16 Jahre lang, bis zu ihrem Tod.

Unter der 12jährigen Nazi Herrschaft, von der sie 3 Jahre lang als politische Gefangene inhaftiert war, hat Cläre seelisch sehr gelitten. Sie hat nicht viel über die Grausamkeiten der Behandlung während der Haft gesprochen, aber sie sagte mir, dass sie Tag und Nacht in Todesangst gelebt hat.

Jedes Mal, wenn man Schritte im Korridor hörte, dachte sie: 'Jetzt holen sie mich ab und erschießen mich.' Die Auswirkungen dieser seelischen Angst ist sie nie losgeworden, sehr oft ist sie aus furchtbaren Träumen in der Nacht aufgewacht, in Schweiß gebadet. Verzweifelt stieg sie dann aus dem Bett und rannte aus dem Zimmer um Hilfe zu suchen.

In ihrer Jugend hat Cläre keine gute Schulausbildung haben können, denn durch die schwere Erkrankung ihrer Mutter musste sie diese 6 Jahre lang pflegen. Nebenher hat sie es trotzdem fertiggebracht, sich weiterzubilden. Sie war eine diplomierte Sprachlehrerin, als nach dem ersten Weltkrieg und der Inflation das väterliche Geschäft bankrott ging. Ganz allein hielt sie die Familie über Wasser.

Dies ist auch die Zeit, dass sie in die kommunistische Partei eintrat. Bei ihrer Vernehmung vor den Nazis sagte sie später aus, sie habe den Menschen auch durch bessere Ausbildung helfen wollen. Cläres Persönlichkeit? Sie verband eine unglaubliche Güte und Weichheit mit einer unerhörten Willenskraft und Stärke. Praktisch veranlagt, war sie immer bereit, schnell entschlossen zu helfen. Diskriminierung war ihr fremd, jedoch hatte sie eine Abneigung gegen reiche Leute. Sie betonte immer: 'Ich bin vom Arbeiterstand'.

Nicht einmal im Alter von 93 Jahren ließ sie sich überreden, in der ersten Klasse zu reisen: 'Da gehöre ich nicht hin', sagte sie energisch, 'und da sind auch keine netten Leute, mit denen man sich unterhalten kann.'

Noch im hohen Alter war Cläre jung, unternehmend und begeisterungsfähig, in Wort und Tat war sie ihrer Zeit weit voraus. In unseren vielen Gesprächen fragte ich sie einmal, was für sie das Wichtigste bei einer Freundschaft sei, sie antwortete: 'Wärme'. Ein paar Wochen vor ihrem Tod fragte ich sie: 'Was hältst Du für das Wichtigste im Leben?' Cläres Antwort war: 'Vielen Menschen zu helfen'. Und das hat sie getan, sogar während der Hitlerzeit im Gefängnis.

Trotz allem Schweren, das Cläre durchgemacht hat, war ihr eine große Liebe zur Natur erhalten geblieben. Auf unseren Spaziergängen blieb sie oft stehen, um ein neues junges Blatt liebevoll und voller Bewunderung anzuschauen.

Sie blieb bis zuletzt einerseits voller Pflichtgefühl und andererseits voller kindlich natürlicher Heiterkeit.

P.S.

Jetzt, 12 Jahre nach ihrem Tod lebt Cläre noch in mir und mit mir weiter ...“

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 29375;
Mündlicher Bericht von Frau Doris Rath, Düsseldorf

Die Köchin **Anna Koch** wurde am 7.8.1900 in Hamborn geboren und war seit 1921 Mitglied der KPD. Wegen Widerstandstätigkeit wurde sie im Prozess „Hans Salz“ am 19.11.1935 zu 2 Jahren und 5 Monaten Zuchthaus verurteilt und war in den Zuchthäusern Ziegenhain und Lauffen inhaftiert.

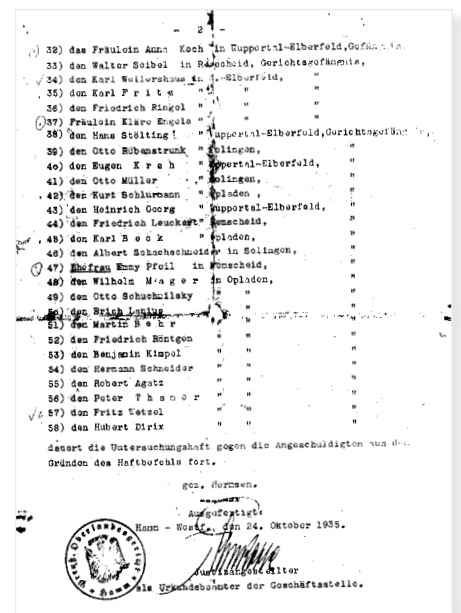
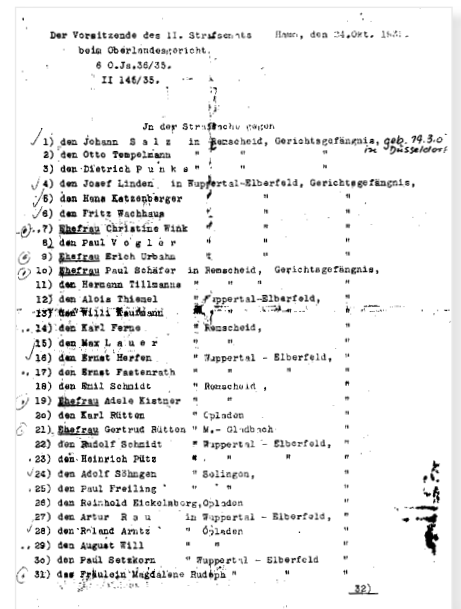
Anna Koch berichtet über die Arbeit im Zuchthaus Lauffen: „Wir mußten schwere Männerarbeit verrichten in dem Kommando Baumkultur und wurden statt Pferden vor den Jauchewagen gespannt. Ferner mußten wir ausschachten, Bäume fällen, roden u. dgl. schwere Arbeit verrichten.“

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“;
Wiedergutmachungsakten im Stadtarchiv Remscheid;
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte RW 58-29375.;
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“,
darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose ...“

Emmi Pfeil geb. Flögerhöffer wurde am 25.10.1886 in Remscheid geboren. Sie war seit 1931 Mitglied der KPD. In dem Prozess „Hans Salz“ wurde sie zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie zwei Flugblätter gekauft hatte.

Begründung: Sie sei eine ganz versteckte Kommunistin. (Sie hatte andere Angeklagte aufgefordert, in den Vernehmungen nichts auszusagen.) Emmi Pfeil war inhaftiert im Gefängnis Wuppertal und im Zuchthaus Ziegenhain.





Emmi Pfeil

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“;
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 29375
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“,
darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“

Antonie Urbahn geb. Konopka wurde am 5.10.1897 in Wanne geboren. Sie war ab 1919 Mitglied der KPD und ab 1923 Mitglied der Roten Hilfe. Nach der Machtübertragung an die Nazis war sie KassiererIn für die illegale KPD. Dafür wurde sie in dem Prozess „Hans Salz“ am 19.11.1935 zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Sie war in den Gefängnissen Remscheid, Wuppertal und Anrath inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“;
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapo-Akte 29375 ;
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“,
darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“

Die Arbeiterin **Magdalene Rudolph** wurde am 7.5.1885 in Münsterappel/ Pfalz geboren. Sie war seit 1923 Mitglied der KPD und wurde im Prozess „Hans Salz“ wegen Widerstandstätigkeit zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus verurteilt. Sie war in den Zuchthäusern Ziegenhain und Lauffen inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“;
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte RW 58-29375
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“,
darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose ...“

Die beiden Frauen **Gertrud Rütten** aus Viersen und **Adele Kistner** aus Wermelskirchen wurden in dem Prozess „Hans Salz“ am 19.11.1935 der Begünstigung beschuldigt. Gertrud Rütten erhielt eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten, die durch die Untersuchungshaft abgegolten war. Adele Kistner wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Inhaftierte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 29375;
„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“,
darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“
Wiedergutmachungsakte Christine Wink beim Stadtarchiv Remscheid



Antonie Urbahn

Die Zeuginnen Jehovas im Prozess gegen Hermann Kania am 7.2.1936

Folgende Frauen waren in den Prozess gegen Hermann Kania wegen Betätigung für die verbotene Internationale Bibelforscher Vereinigung (IBV) einbezogen worden:

Baus, Elfriede, geb. Jung: Geb. am 16.5.1898; als Zeugin Jehovas im Mai 1935 festgenommen; im Februar 1936 im Prozess gegen Hermann Kania freigesprochen.

Blanke, Alma: Geb. am 11.12.1881; 1935 festgenommen; im Februar 1936 im Prozess gegen Hermann Kania zu einer Geldstrafe verurteilt.

Frese, Emma, geb. Wagener: Am 2.7.1890 geboren; 1935 (?) festgenommen; am 7.2.1936 im Prozess gegen Hermann Kania zu einer Geldstrafe verurteilt.

Hack, Berta, geb. Schmidt: Geb. am 11.1.1884; im Mai 1935 festgenommen; im Prozess gegen Hermann Kania im Februar 1936 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt; inhaftiert in den Gefängnissen Remscheid und Wuppertal.

Hausse, Mart(h)a, geb. Wagener: Geb. am 21.4.1893 oder 21.4.1895 in Elberfeld; 1935 (?) festgenommen; im Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Kania, Johanne, geb. Ladde: Geb. am 19.1.1882; im Prozess am 7.2.1936 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt; inhaftiert im Gefängnis Wuppertal und im KZ Moringen.

Klein, Elfriede, geb. Fleischmann: Geb. am 24.7.1895; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 freigesprochen oder zu einer Geldstrafe verurteilt.

Kollwitz, Adele, geb. Fischer: Geb. am 7.2.1894; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 freigesprochen.

Krauskopf, Klara, geb. Müller: Geb. am 3.8.1889; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 freigesprochen.

Lorbeer, Anna, geb. Wolfertz: Geb. am 11.11.1879; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Neumann, Selma, geb. Rotkamm: Geb. am 27.9.1889; 1935 (?) festgenommen; im Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Oberberg, Martha, geb. Gottwald: Geb. am 1.10.1881; in dem Prozess am 7. 2. 1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Pahnke, Mathilde, geb. Gesink: Geb. am 29.3.1887; im Mai 1935 festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Reinstädtler, Laura, geb. Schäfer: Geb. am 19.10.1864; im Mai 1935 festgenommen; später Einstellung des Verfahrens.

Röhrig, Martha, geb. Rotkamm: geb. am 16.1.1884; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt; inhaftiert im Gefängnis Wuppertal .

Rommel, Elisabeth: Geb. am 15.7.1894; 1935 (?) festgenommen; im Prozess am 7.2.1936 freigesprochen.

Rommel, Emilie, geb. Hartmann: Geb. am 24.7.1874; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 freigesprochen.

Schiemann, Emma, geb. Hesse: Geb. am 16.12.1889 in Remscheid; nach dem 30.1.1933 „Schutzhaft“ vom 1.8. - 9.10.1935 u. a. im KZ Moringen; in dem Prozess am 7.2.1936 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Schmidt, Elfriede, geb. Agatz: Geb. am 16.5.1898; im Mai 1935 festgenommen.

Steinberg, Elisabeth, geb. Weitershagen: Geb. am 12.4.1864; 1935 (?) festgenommen; in dem Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Strassmann, Anna, geb. Groll: Geb. am 9.7.1872; in dem Prozess am 7.2. 1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Weigand, Wilhelmine, geb. Sippel: Geb. am 2.1.1894; 1935 (?) festgenommen; im Prozess am 7.2.1936 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Quellen:

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“
Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit in Remscheid
Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 53527

Widerstand und Verfolgung einzelner Frauen

Von manchen Frauen, die in diesem Kapitel vorgestellt werden, ist nur wenig bekannt. Manchmal standen nur die betreffenden Namen und Haftanstalten zur Verfügung, und wir wussten nicht einmal, warum diese Frauen verfolgt wurden.

Trotzdem halten wir es für wichtig, auch an diese Frauen zu erinnern, z. B.:

Eickelberg, Emmi war in den Gefängnissen Remscheid und Wuppertal sowie im KZ Moringen inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Fackin, Mia war in den Konzentrationslagern Brauweiler und Moringen inhaftiert. Im 2. Weltkrieg gehörte sie einer Widerstandsgruppe um Hugo Paul an.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“;
Ilse Faeskorn: „Es ging um Kopf und Kragen - Leben und Widerstand von Hugo und Luise Paul“

Hedderich, Mathilde geb. Pfeil wurde am 20.11.1890 in Remscheid geboren. Sie wurde am 17.3.1937 festgenommen und am 22.7.1937 in einem Prozess mit insgesamt 7 Angeklagten vom Oberlandesgericht in Hamm zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Begründung: Sie habe für die „Rote Hilfe“ gearbeitet und zusammen mit weiteren Personen die deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Rundfunks abgehört. Am 13.3.1940 wurde sie aus der Strafanstalt Bernau/Oberbayern entlassen.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 29344;
Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit;
RGA vom 31.5.1985;
Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“

Katzenberger, Grete geb. Flohr wurde am 19.7.1907 in Remscheid geboren. Sie war Mitglied und Funktionärin der KPD und die Ehefrau von Hans Katzenberger. Sie war im Zeitraum von 1933-1934 an 9 Tagen inhaftiert.

Quelle:

Unterlagen über Grete Katzenberger im Archiv der VVN Remscheid



Mia und Georg Fackin mit Kind (s. Widerstand und Verfolgung einzelner Frauen)

Koll, Hildegard geb. Arndt wurde am 15.5.1908 in Remscheid geboren und war die Ehefrau von Otto Koll. Sie emigrierte und erlitt Mitte 1939 den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft durch Ausbürgerung.

Quellen:

M. Hepp, Bd. 1. S 176;

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. 1, S. 383;

Armin Breidenbach: „Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945“

Koll, Hildegard wurde am 23.2.1912 in Wermelskirchen geboren und war in den 30er Jahren in Remscheid wohnhaft. Am 14.4.1939 erlitt sie den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft durch Ausbürgerung.

Quellen:

M. Hepp, Bd. 1, S. 148;

RGA v. 17.11.1989;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“

Krohne, Hedwig war in den Haftanstalten Remscheid, Köln-Klingelpütz und KZ Brauweiler inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“

Leuckert, Paula war wegen Sammlung von Lebensmitteln für die Familien von politischen Gefangenen in der Nazizeit verurteilt und in den Gefängnissen Remscheid und Hamm sowie im Zuchthaus Ziegenhain inhaftiert.

Quellen:

Tonbandprotokoll von Johanne Schäfer im Besitz der VVN Remscheid,

Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Meyert, Lydia war in den Gefängnissen Remscheid, Düsseldorf, Anrath und Hamm inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Nußrainer, Milli war in den Gefängnissen Remscheid und Anrath inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Paulstich, Berta verwitwete Wolff war in dem Gefängnis Remscheid inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Redlich, Maria war KPD-Mitglied und Kandidatin für die Stadtverordnetenwahlen in Remscheid vom März 1933 und inhaftiert in den Haftanstalten Remscheid, Düsseldorf, Köln-Klingelpütz und KZ Brauweiler.

Quellen:

Liste der VVN Remscheid über Verfolgte in der Nazizeit;

RGA v. 7.3.1933;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“

Scheuffler, Hedwig war in den Gefängnissen Remscheid und Wuppertal inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Schings, Rosa war in den Gefängnissen Remscheid, Wuppertal, Anrath und Hamm inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Schuchmilski, Mathilde geb. Diederichs wurde am 29.3.1899 in Remscheid geboren und war Verkäuferin. Sie wurde am 24.3.1938 vom Sondergericht in Düsseldorf wegen Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“ zu 5 Monaten Gefängnis und am 13.10.1938 wegen Beherbergung flüchtiger KPD-Funktionäre vom Oberlandesgericht Hamm zu einem Jahr und 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapo-Akten 26508, 4231, 44753 und

39698; D. Thompson: „The Remscheid Workers Movement“ S. 474;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung Remscheid 1933 - 1945“



*Mathilde Schuchmilski, geb. Diederichs
Foto: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf,
Gestapoakte*

Schulte, Margarethe war in den Gefängnissen, Düsseldorf und Remscheid sowie im Zuchthaus Schramberg inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Schreiner, Klara war in den Gefängnissen, Remscheid, Anrath und Hamm inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Stinn, Emma war in den Gefängnissen Wuppertal und Düsseldorf sowie im Zuchthaus Ziegenhain inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Tuttlies, Emilie geb. Eger wurde am 7.8.1882 geboren. Sie ist am 20.10.1939 vom Oberlandesgericht Hamm im Prozess gegen Franz Tuttlies und andere wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Sie ist während der Haft verstorben.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 49668;

Freies Volk vom 6.5.1949;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Völler, Agnes, Witwe, ermöglichte nach der Machtergreifung der Nazis in ihrer Wohnung die Herstellung illegaler kommunistischer Flugblätter.

Deswegen wurde sie Anfang Juli 1933 zusammen mit ihrem Schwiegersohn Ernst Bitzer und weiteren anderen Beteiligten in „verschärfte polizeiliche Schutzhaft“ genommen.

Sie war inhaftiert im Gefängnis Remscheid. Vermutlich im Zusammenhang mit der Verhaftung ihrer Mutter Agnes Völler wurde auch Ida Bitzer (Frau von Ernst Bitzer) im Gefängnis Remscheid inhaftiert.

Quellen:

Liste der VVN über Verfolgte in der Nazizeit;

„Bergischer Beobachter“ vom 8.7.1933;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Vogel, Emma wurde am 26.3.1901 geboren und emigrierte 1934 wegen Arbeitslosigkeit nach Frankreich. Dort war sie bis Mitte 1940 als Kinderpflegerin tätig. Im Sommer 1940 wurde sie im Lager Gurs interniert und kehrte anschließend nach Deutschland zurück.

Vom Februar 1941 bis zum 1.7.1942 war sie als Volkspflegerin bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt tätig und wurde dort wegen ihrer Freundlichkeit gegenüber Juden entlassen.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 45643;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

Weber, Elisabeth war im KZ Moringen inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Wilhelm, Minna war im Gefängnis Remscheid inhaftiert.

Quelle:

Liste der VVN über Naziverfolgte

Zellner, Anna wurde am 22.2.1896 in Paffenhofen geboren. Sie war von Beruf Krankenschwester und wurde am 7.5.1942 wegen Vergehens gegen das „Heimtücke-gesetz“ festgenommen. Das Sondergericht Düsseldorf hat sie deshalb zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Gestapoakte 35750;

Freiheit vom 13.2.1948;

Armin Breidenbach: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“

„Hitler stürzen heißt Freiheit und Frieden“; herausgegeben von der Ronsdorfer Zeitung.

Gefährtin eines Feuerkopfs: Else Wolf

Ein bergisches Frauenschicksal als Symbol einer ganzen Epoche - eine zeit- und kulturgeschichtliche Dokumentation

von Ursula Schmidt-Goertz

Für die bürgerliche Gesellschaft des Bergischen Landes muss es - lange vor der Nazizeit - unbegreiflich gewesen sein, dass ein junges Mädchen „aus gutem Hause“ einem Linksintellektuellen folgte, mit ihm in den zwanziger Jahren den Weg in den Kommunismus und nach 1933 in die Emigration nach Moskau ging: Else Wolf geb. Dreiholz aus Remscheid. Die Erforschung ihres Lebenswegs wurde zur atemberaubenden Dokumentation eines Stücks Zeitgeschichte unseres Jahrhunderts.

„Wir sind hier oben in eine Krise gekommen, wir Frauen... Sieh zu, schnellstens mit zehnfachen Kräften und Mut herzukommen... Was dann kommt, kommt doch ohne all unsre Weisheit und Berechnung... (Worpswede, 14.6.1921; Brief von Kaethe Wolf an Else Dreiholz)

Dieser Hilferuf aus Heinrich Vogelers Barkenhoff erreichte im Sommer 1921 ein junges Mädchen in Remscheid. Er wurde zur Weichenstellung für ein Leben voller dramatischer menschlicher und politischer Entwicklungen.

Die ihre Notlage nach nur zwei bis drei Wochen Aufenthalt so verzweifelt schilderte, war Kaethe Wolf, Ehefrau des Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolf. Eine Woche vorher noch hatte sie geschrieben: „Ich bin sehr glücklich hier“ - und ihr Mann: „Remscheid ist mir wie ein ferner Schein...“, jedoch schon zwei Tage später: „Der Barkenhoff frißt Menschen - und das muß jeder wissen, der nach hier will“ (9.6.1921)¹

¹ Die Daten hinter den zitierten Stellen betreffen die Briefe von Friedrich Wolf und Else Dreiholz / Wolf

Als Else und Friedrich Wolf nur zehn Monate nach diesem Sommer heiraten, hatte es vorher in heimischen Verwandten- und Bürgerkreisen fast einen Skandal gegeben. Als sie 1975 in (Ost-) Berlin starb, hatte Else Wolf den nicht nur im kommunistischen Einflussbereich berühmt gewordenen, aus dem Rheinland stammenden Arzt, Schriftsteller und Dramatiker, Professor, Inhaber hoher russischer und polnischer Orden, Mitglied der Akademie der Künste, zweimaligen Nationalpreisträger und ersten Botschafter der DDR in Warschau, in dessen Amtszeit der Vertrag über die Oder-Neiße-Grenze unterzeichnet wurde, um 20 Jahre überlebt. Sie war die Mutter zweier nicht minder berühmter Söhne geworden: Der ältere, Markus Wolf („Mischa“ - geb. 19.1.1923, gest. 9.11.2006), galt auch im Westen als der erfolgreichste Spionagechef der Welt; der jüngere, Konrad Wolf („Koni“ - geb. 20.10.1925), starb am 7. März 1982 an Krebs - anerkannt als einer der bedeutendsten deutschen Filmemacher der Gegenwart; seine Filme (u.a. „Mama, ich lebe“, „Sterne“, „Ich war neunzehn“, „Der geteilte Himmel“, „Solo Sunny“) sind auch in der Bundesrepublik unvergessen und immer wieder zu sehen.

Else und Friedrich Wolf hinterließen einen Briefwechsel. Er ist trotz des Hin- und Hergeworfenseins der Familie grösstenteils erhalten geblieben. Er spiegelt nicht nur Jahrzehnte deutscher Zeit- und Kulturgeschichte. Er beweist, wie die bergische Frau in allem ihr bis an die existentiellen Grenzen auferlegten Leid konsequent zu ihrer einmal als junges Mädchen getroffenen Entscheidung steht und an der Seite eines Feuerkopfs und genialen Irrlichts großartige geistige Reserven entfaltet.

Fern ihrer Heimat hat Else Wolf während eines halben Jahrhunderts ihrer Überzeugung, der Sache und den Menschen gedient. Sie wurde zur Mitgestalterin seines Werks und schließlich zur Bewahrerin seines Erbes. Mit Vorträgen, Mitarbeit in Elternbeiräten in der Schweiz und in der Sowjetunion, beim Kriegseinsatz in Moskau, bei Aufbauarbeiten in der DDR, als Abgeordnete im Gemeinderat von Lehnitz, mit kulturellen und sozialen Stiftungen hat Else Wolf in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld gewirkt und Einfluss genommen. Die Sammlung aller Dokumente und der Aufbau des Friedrich-Wolf-Archivs sowie die Herausgabe des Gesamtwerks ihres Mannes nach dessen Tod, wären ohne ihr Wirken nicht möglich gewesen.

Sehnsucht nach Bildung

Das war ihr nicht in die Wiege gelegt worden. Es muss - um das Schicksal der Else Wolf nur ein wenig verstehen zu können - ein Zeitgemälde skizziert werden.

Remscheid war vor dem Ersten Weltkrieg durch seine Industrie mit allen Kontinenten rund um den Erdball verflochten, nach Berlin und Hamburg drittgrößte Exportstadt des Deutschen Reiches. Aus dem oberbergischen Wiehl stammte Otto Dreibold, der mit der vermögenden Remscheider Fabrikantentochter Paula Koch verheiratet und als Kaufmann vorwiegend in Spanien geschäftlich tätig war. Dort starb er während eines Aufenthaltes am 22.11.1900. Seine Frau erzog allein ihre drei Kinder, eingebettet in eine weitverzweigte große Familie.

Die beiden Töchter Grete (geb. 22.12.1896) und Else (geb. 20.5.1898) besuchten das Remscheider Lyzeum und das von Direktor Dr. Rudolf Dinkler (1910 - 1929) begründete und daran angeschlossene Kindergärtnerinnen-seminar. Von einer Berufstätigkeit der beiden war um 1920 jedoch keine Rede. (zu Grete Dreibold siehe Beitrag hierzu)

Am Remscheider Lyzeum wirkte seit 1913 der Studienrat Johannes Resch. Der thüringische Pfarrerssohn hatte selbst Theologie studiert, fühlte sich jedoch mehr zum Pädagogen berufen. Er kehrte seiner Kirche den Rücken (1921 Austritt und Eintritt in die KPD), hatte aber schon lange vorher in Erfurt, dann in Remscheid durch seine marxistischen Thesen und liberalen Anschauungen (angeblich pries er die freie Liebe vor den Schülerinnen) Aufstände der Elternschaft ausgelöst. Johannes Resch wurde 1919 zum Begründer der Remscheider Volkshochschule, hatte Förderer im

² Dr. Richard Sorge (1885 bei Baku - 1944), nach vermutlich subversiven Tätigkeiten im Ruhrgebiet für das ZK der KPD von August 1920 bis Februar 1921 in Remscheid, seit Jan. 1921 Leitartikler in Solingen für die „Bergische Arbeiterstimme“ ging nach Moskau, ab 1929 Korrespondent in China und Japan. 1941 als Spion verhaftet, am 7.11.44 in Tokio durch den Strang hingerichtet. Noch am 7. Mai 1985 wurde ihm in Moskau ein Denkmal errichtet.

bestehenden Bildungsbürgertum, aber auch viele gleichgesinnte Helfer. In Remscheid wirkte zu dieser Zeit der Pfarrer Wilhelm Loew, ein Schwiegersohn Friedrich Naumanns, des führenden deutschen Linksliberalen. In Remscheid lebte 1920/21 auch Richard Sorge², der danach für ein Jahr nach Solingen zog und Redakteur an der dortigen kommunistischen „Bergischen Arbeiterstimme“ war. Als zu diesen „Sozialrevolutionären“ auch noch Friedrich Wolf stieß, erlebte die Remscheider VHS einen kurzen geistigen Höhenflug.

Friedrich Wolf wurde am 23. Dezember 1888 in Neuwied geboren als einziger Sohn eines jüdischen Textilkaufmanns, war um 1900 am Rhein mit der Jugendbewegung in Berührung gekommen, studierte Medizin, promovierte in Bonn, war Assistenzarzt in Bonn und Dresden und trat am 26. Mai 1913 durch Anzeige beim Königlichen Amtsgericht Dresden aus der israelitischen Religionsgemeinschaft aus.

Als Teilnehmer des Ersten Weltkriegs wurde Wolf zum Sozialisten. Dies verschaffte ihm - nachdem er an Aktionen des Arbeiter- und Soldatenrats in Sachsen teilgenommen hatte - wohl auch die neu geschaffene Stelle eines Stadtarztes in Remscheid. Wolf beginnt sein Amt in Remscheid im Februar 1920 und erlebt dort sogleich den Kapp-Putsch (Versuch, die Reichsregierung zu stürzen und die Revolution von 1918 rückgängig zu machen).

Flamme der Jugendbewegung

Es war eine gärende Zeit des Umbruchs überkommener Wertvorstellungen. In „Volkshochschulblätter für das Bergische Land“ (Nr. 9/10. Juli/August 1920) schreibt die Lehrerin Hedwig Hölken über „Volkshochschule und Jugendbewegung“ Gedanken, die wohl den Schlüssel bilden zum Verständnis dieser Jahre: „...Man kann Jugendbewegung nur leben und erleben und immer empfindet man ihre Eigenart, ein Schema fehlt; VHS, du bist die ersehnte Stätte, wo Jugend wachsen, reifen, leben kann...“. Das war es, was im Volksfest zur Sommersonnenwende 1920 erstmals aufgelodert war und Tausende Begeisterter aus dem ganzen Bergischen Land nach Remscheid gelockt hatte.

Im Sog dieser Bewegung befanden sich auch die von Johannes Resch im Lyzeum schon so freigeistig beeinflussten Bürgertöchter; einigen von ihnen war schon das Elternhaus verboten worden. Sie konnten sich auch der Faszination des Dr. med. Wolf nicht entziehen, der vor Kindergärtnerinnen, Gymnastinnen und Fürsorgerinnen Vorträge über Gesundheitserziehung und Lebensformen hielt. (Doch:) „Es ist ein Kampf in der VHS entbrannt, d.h. um Resch... Wir leben im Zeichen der Auflösung“ (16.11.21). Der Streit führte im Januar 1922 zur Gründung einer Freien Volkshochschule (FVHS), die schnell unter kommunistischen Einfluss geriet.

Resch wollte aus kleinen Zellen heraus kommunistische Lebensweise aufbauen, geriet mit der zentralisierten Steuerung durch die Partei in Konflikt

und wurde noch im gleichen Jahr (24.11.1921) aus der KPD ausgeschlossen. VHS und FVHS bestanden eine Weile nebeneinander und zerbröckelten in den folgenden Jahren.

Zu dieser Zeit hatten Friedrich Wolf und Else Dreibholz mit dem „Aufbau aus kleinen Zellen“ auch schon ihre Erfahrungen gemacht und dem Experiment Heinrich Vogelers auf dem Barkenhoff den Rücken gekehrt. Die dortigen Zustände schildert Wladimir Lindenberg³ in seinem Buch „Bobik in der Fremde“: „... alles war äußerst primitiv... es wirkte wie ein Aussiedlerlager... Betten nicht immer gemacht... Konservendosen als Aschenbecher... mit Kippen übersät... Bobik ekelte sich vor solcher Art zu leben...“ - und er zitiert Kaethe: „... die Ehen gehen kaputt. Die Kinder verkommen... Alles ist Theorie, Parteimakulatur... Parolen... Sie wollen eine künstliche neue Gesellschaft schaffen und entfernen sich immer mehr vom Leben...“

Friedrich Wolf und Else Dreibholz hatten Worpsswede als einen Irrweg erkannt, waren dieser „Großkommune“ entronnen und haben währenddessen ihren persönlichen Kampf um eine gemeinsame Zukunft begonnen. Was war dem vorausgegangen?

Schicksalhafte Begegnung

Mit den „Mädchen“ - wie Wolf später zu Elses Missfallen die Remscheider Freundinnen immer nennt - war die hochgewachsene „blonde Germania“ dem gutaussehenden neuen Stadtarzt bei vielen Gelegenheiten begegnet. Wolf war seit 1914 mit Kaethe Gumpold verheiratet - eine Kriegstraung, nach der bald das erste Kind (Johanna - 15.4.1915) geboren wurde.

Am 2.6.1919 wurde Lukas Friedemann geboren. Wolfs Familie hatte noch bis März 1920 in Langenbrück bei Dresden gelebt, war dann bei dem Freund Paul Kühn, Maler und Zeichenlehrer in Elberfeld, untergekommen und bezog im April die Wohnung Hindenburgstraße 43 in Remscheid.

Wie Remscheid sich dem Stadtarzt auf seinem eigentlichen Feld, dem medizinischen, darstellt, hatte er (Wolf) bereits am 3.2.1920 der „Mutting“ in Neuwied geschildert: „Donnerwetter, das sind Bämbse, diese Westfalinge! Alles Riesenkinder und wetterfest! Brockig! ...“ - dann jedoch: „Wie schön und stolz so ein junger Knabekörper ist - und wie schnell er am Schraubstock oder... vor dem Schleifstein krumm gezogen wird. Du solltest nur den Fabrikbetrieb sehen, auf den Remscheid so stolz ist! Marterhäuser!...“ (17.2.20)

„300 Millionäre an der Werkbank“

Dagegen fällt ihm auf: „Manche Häuser und Blicke hier sind das baulich schönste, das ich je sah... Arm und Reich wohnen kreuz und quer durcheinander; der Millionär, der an der Drehbank steht, soll hier vielfach Ereignis sein. 300 Millionäre...“

3) Wladimir Lindenberg (1902 Moskau - 1997 Berlin), Nervenarzt, Schriftsteller. Aufgewachsen im zaristischen Rußland, wo Vater Hugo Lindenberg (Remscheid 1874 -1962) Eisenbahnlinien gebaut hatte. Kam 1918 als Refugié zu den bergischen Verwandten mit Schwester Wera und Mutter Jadwiga, einer aus Petersburg gebürtigen Russin. Von Sorge war er in Remscheid wegen seines Russenkittels auf der Straße angesprochen worden. Lindenberg hat seine Jugend in vier „Bobik“- Büchern beschrieben. Darin ist ebenfalls ein interessantes Zeitgemälde Remscheids und des Bergischen Landes nach 1918 enthalten. In den letzten Jahrzehnten hat der Kölner Slawist Prof. Dr. Wolfgang Kasack (Sohn des Schriftstellers Hermann Kasack / „Die Stadt hinter dem Strom“) mehrere Bücher über Lindenberg geschrieben.

Wolf betreibt den Aufbau der Mütterberatung, fordert Luft- und Sonnenbäder für die Kinder. Als das erste im Stadtpark am 14. Juli 1921 eröffnet wird, erwähnt man den Initiator schon nicht mehr.

Wolf, im Umfeld von Resch, Sorge, seinem politischen und künstlerischen Ambiente von der bürgerlichen Gesellschaft sicherlich auf Distanz gehalten, war mit seiner Familie Ende Mai auf den Barkenhoff (in Worpswede) entrückt. In der Siedlergemeinschaft und Arbeitsschule seines Freundes Vogeler, den er in Holland kennengelernt hatte, sah er der Zukunft Morgenröte. Remscheids Jugend weinte ihm nach...

Else Dreibholz kommt - trotz größter Bedenken der Mutter - Ende Juni, ist aber schon bald wieder zu Hause. Am 7. August hat Wolf dem Worpsweder Experiment den Rücken gekehrt. Er schreibt an „Eltzefrau... Es ist wirklich Gnade, dass Du jetzt in mein Leben tratest, so einfach, stark, freudig. Bleib ja bei mir!“ Fast täglich gehen Briefe hin und her - über die Scheidungsprozedur, Kaethe und die Kinder, deren Schicksal ihnen beiden ans Herz geht. Dennoch: „Mein Weg geht mit Dir! Vielleicht haben auch wir Grausames zu ertragen. Dann wollen wir an Kaethe denken und nicht jammern!“ (4.10.21)

Wolf hatte sich zu dieser Zeit in Remscheid nicht mehr blicken lassen können und Else sich bei Kühns in Elberfeld angemeldet, damit auch die Scheidungsangelegenheit nicht in Remscheid verhandelt würde. Als Wolf anfragt, ob er nicht doch wieder Stadtarzt in Remscheid werden solle, wehrt sie entsetzt ab.

Bürgerliche Hinrichtung

Wolf wird am 6. Dezember 1921 geschieden. Beide können nun zur „bürgerlichen Hinrichtung“ - wie Wolf es genannt hat - aufs Standesamt schreiben: „Auf Gedeih und Verderb - und nie eine Klage später!“ (15.3.22). Und als Wolf schon scherzt, er werde wohl als Trauzeugen einen Dienstmann mieten müssen, wenn die Familie sich verweigere, finden sich doch noch treue Angehörige: Wolfs Vetter Dr. Karl Meyer und Elses Schwester Grete Dreibholz, die ihr ein Leben lang verbunden bleiben wird, reisen zum „Staatsakt“ an.

Das frisch verbundene Ehepaar geht nach Hechingen. Else sorgt, dass das Arzten auch etwas einbringt: „Ich muß mit drinstecken, um mit anpacken zu können“ (8.3.22), hatte sie angekündigt.

Schon im September 1922 ist sie als junge Frau erstmals wieder in Remscheid und berichtet, wie stolz Franz Iserloh⁴ auf seinen ehemaligen Stadtarzt sei, dessen Rezensionen er überall herumreicht. Als am 19. Januar 1923 Markus Johannes auf die Welt kommt, vergisst der stolze Vater alle pädagogischen Prinzipien - „Er ist der Haus-Lenin, unbeschränkter Diktator...“ - , die ihn auch nicht abhalten, sich für Wochen fern der Häuslichkeit dem Schreiben zu widmen.

⁴ Franz Iserloh, Beigeordneter für das Sozialwesen in Remscheid, war der Hauptmentor Friedrich Wolfs in Remscheid. Der Dichter setzte ihm in der Figur des Alois Zapp in den „Matrosen von Cattaro“ ein Denkmal.

Ein Name bis in den Tod

Im April/Mai 1924 ist Else für Wochen bei ihrer Mutter - mit „Stempel“, denn noch ist Remscheid besetzte Zone. „Jetzt ist Remscheid schön, in Sonnenschein und blühenden Bäumen...“ Da ist in Remscheid bereits der Name entstanden, der sie bis in die Todesnachricht 50 Jahre später begleiten wird: Meni. Sie schreibt an ihren Mann: „Meine Mutter schläft jetzt bei ihm, da er nachts, wenn er aufwacht, immer zur ‘Meni’ ins Bett will. Er (Markus/“Bäutzlein“) ist viel braver bei anderen Menschen...“. Mit Konrad, in Hechingen am 20.11.1925 geboren, ist alles ganz anders: „Weniger ehrgeizig, nimmt es mit der Ruhe und tritt immer so gemächlich seinen Weg...“

In Hechingen lebten die Wolfs trotz Wirtschaftskrise und wenig üppigen Einnahmen ganz bürgerlich mit Haushälterin. Friedrich Wolf ist neben gelegentlichem Arzt rastlos in Deutschland unterwegs, hält Vorträge, verhandelt mit Verlegern, Theatern, macht Rundfunk in Berlin. Wolf ist einer der Autoren, die schon ganz früh die Möglichkeiten des Radios erkannt haben und zu nutzen wissen.

Seit Oktober 1926 leben Eltern und Kinder in einem idyllischen Holzhaus in Höllsteig nahe dem Bodensee, wo Friedrich Wolf sein Arztbuch zu Ende schreibt. Es kommt bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart (Deva) heraus, macht ihn weltbekannt und bringt auch finanziellen Erfolg. Die Deva vertreibt das Buch nach Änderungen bzw. Herausnahme von zwei Kapiteln noch Jahre nach der Emigration seines Verfassers. Else hat, bevor auch sie aus Deutschland abreiste, vorsorglich noch eine Anzahl Exemplare bei Freunden ausgelagert. Das Buch „Die Natur als Arzt und Helfer“ hat trotzdem in vielen Büchereien und Haushalten die Nazizeit überstanden und ist dort noch heute zu finden. Für die große Anzahl Fotos, mit denen Wolf seine Anleitungen zur Gesundheitspflege anschaulich macht, haben die Familie, der Freundeskreis und der Autor persönlich Modell gestanden.

Wolfs übersiedeln im Oktober 1927 nach Stuttgart und bauen dort ab August 1928 ein großzügiges Haus. Das hindert den Linkssozialisten nicht, im gleichen Jahr in die KPD⁵ einzutreten. Von Else erfahren wir aus einem Lebenslauf, den Koni am 16.4.1940 in Moskau verfasst, dass auch sie „seit Ende 1932 in der Partei“ sei, außerdem in der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) und an Kursen der Marxistischen Arbeiterschulen teilgenommen habe. Diese „Marxistischen Arbeiterschulen“ gab es vor 1933 als ganz offizielle Einrichtungen in vielen Städten, z.B. in Stuttgart, wo sie (Else) auch die Organisationsarbeit des „Spieltrupps Südwest“ machte, der Stücke von Wolf aufführte.

Der Kampf um den § 218

Wolf kämpft jetzt gegen den § 218 und wird für einige Tage - wie auch seine Mitstreiterin Dr. Else Kienle - festgenommen. Da die richterlichen Untersuchungen in Stuttgart den beiden Ärzten keine Abtreibung nachweisen

⁵ KPD = Kommunistische Partei Deutschlands, 1918/19 gegründet, hatte 1932 mehr als 16% Wähler, 360000 Mitglieder, sah in dieser Zeit in der SPD ihren Hauptgegner.

können, werden sie aus der Untersuchungshaft entlassen. Es kommt zu keinem Prozess. Um während seiner Haft aber einen Vortragstermin nicht platzen zu lassen, spricht Else an Wolfs Stelle in Stuttgart zu dem umstrittenen Thema. Gegen die Verhaftung von Friedrich Wolf und Else Kienle gab es in ganz Deutschland und in vielen anderen Ländern Proteste.



Else Wolf, Stuttgart 1930
(© Friedrich-Wolf-Archiv)

Friedrich Wolf und Frau Kienle waren so bekannt geworden, dass sie eine Einladung in die Sowjetunion erhielten, um dort Einrichtungen des Gesundheitswesens kennenzulernen. Das wird ihm in wenigen Jahren von Nutzen sein. Er sieht, dass alle Frauen arbeiten; wenn Meni für vier Wochen komme, sei es freilich nicht nötig, aber „wenn wir einmal später länger hierher müßten, dann allerdings!“ (2.6.31) „Aber Du mußt Entdecker- und Abenteuerlust mitbringen...“

Während ihres Aufenthaltes in der Sowjetunion (Sowjetunion) 1931 lernt Else auch schon die vielen Menschen kennen, die ihr drei Jahre später Freundschaft und Hilfe leisten werden. Bis dahin hat sie noch viele Belastungsproben zu bestehen.

Selbst erst Anfang Dreißig, trägt und erträgt sie einen Mann, der in einem Schriftgutachten im November 1931 trefflich gekennzeichnet ist: (u.a.) „Sein großer Einfluß auf Menschen wirkt sich besonders auch auf Frauen aus, denen das spielerisch Leichte seines Wesens gefällt.“

Vieles aus solchem Wesen hat Friedrich Wolf seiner Frau zugemutet, ist verzweifelt, wenn sie sich mal wehrt. Natürlich hat er immer Begründungen parat: „daß ich bei neuen Menschen immer wieder jung bin,...weil ich Freude und Antrieb brauche...Bestätigung,... wenn man im Kampf steht und immer wieder an sich selbst zweifelt,...kämpferischen Optimismus, den gerade Lenin für den Revolutionär immer wieder verlangt!...“ Sie der Hafen, er der Umgetriebene, der stets hinaussegelt zu anderen Ufern - so wird es bleiben bis zu seinem Tod 1953.

Zusammenhalt in großen Stürmen

Im Oktober 1930 hatte Wolf in Skandinavien mehrere Vorträge gehalten. Prof. Birch von der Universität Kopenhagen schenkt ihm am späten Abend eine Riesenzigarre: „... In drei Jahren wird man Sie erschießen!... Wir sind ein altes Spökenkiekergeschlecht!“

Immer mehr war für Wolfs in Stuttgart das Theater zum politischen Kampfplatz geworden. („Kolonie Hund“, „Cyankali“, „Die Matrosen von Cattaro“, „Tai Yang erwacht“, „Die Jungens von Mons“, „Von New York bis Shanghai“, „Bauer Baetz“). Als am Tag des Reichstagsbrands (27.2.1933) die letzte Stuttgarter Aufführung verboten wurde, protestierte Wolf bei der Polizei, hörte im Nachbarraum ein Telefongespräch über seine geplante Verhaftung und verschwand. (Österreich, Schweiz, Ende März in Metz).

Else ist im März 1933 ohne Kinder in Remscheid, entscheidet, sie zunächst in Stuttgart bei sich zu behalten, wo sie die Emigration vorbereiten will.

„Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich unklug diskutiere... Die Verwandtschaft ist über Erwarten vernünftig... Die feinen Leute sind hier überhaupt sehr zurückhaltend. Sie wittern doch irgendwelches Unheil... Heute sind alle (jüdischen) Geschäfte geschlossen... Gestern (wurde) jeder, der von Tietz (Kaufhaus) kam, von SA-Leuten photographiert. Alle Geschäftsinhaber der j. Geschäfte wurden verhaftet. Dein Nachfolger hier mußte natürlich als erster fort⁶... Man fürchtet, mit mir zusammen zu sein.“ (1.4.1933)

„Tauche die ersten Monate jetzt einmal unter... Du müßtest nur einmal die Rundfunksendungen hören, um die Unerbittlichkeit gerade solchen Menschen wie Dir gegenüber herauszuhören. Grete gab mir eine Adresse von Bekannten in Paris. Sie können Dich beraten und billig Wohnung verschaffen (9.4.33).

Wieder in Stuttgart, wo sie das Haus bereits umgekrempelt hat, um Zimmer vermieten zu können, berichtet sie, dass die Polizei kam und wissen wollte, ob er vorübergehend oder für immer fort sei. „Der Mann war sehr ahnungslos und naiv.“ Sie betreibt den Praxisverkauf und die Rückgabe des Hauses an die Bausparkasse Wüstenrot: „Eben mit Post neue Überraschung. Unser Girokonto ist gesperrt... Telefon - dauernd Störungen“ (21.4.33)

Den Sommer 1933 verbringt die Familie zusammen einige Monate auf der Insel Bréhat vor der französischen Atlantikküste. Wolf beendet dort sein Drama „Professor Mamlock.“⁷

Friedrich Wolf, der im November 1932 ein zweites Mal zu einem Kulturkongress in Moskau gewesen war, hat - vom Sowjetischen Schriftstellerverband eingeladen - seit November 1933 in der Sowjetunion Asyl gefunden. 1934 auf dem 1. Sowjetischen Schriftstellerkongress spricht er im Namen der antifaschistischen deutschen Kollegen. Er bereitet vor, dass auch die Familie in Moskau Heimat finden kann.

Ausgewiesen - ausgebürgert

Else Wolf hat in den letzten Monaten alles Hab und Gut bei Freunden untergebracht und in der Schweiz Zuflucht gesucht. Bis sie in die Sowjetunion ein Visum erhält, braucht sie eine Aufenthaltsgenehmigung. Das macht Schwierigkeiten; die Überfremdung sei groß, man lege keinen Wert auf weitere Deutsche. „Ich will froh sein, wenn man uns eine kurze Zeit duldet...“ (15.11.33).

Die Eheleute numerieren ihre Briefe jetzt, um zu wissen, ob sie ankommen. Am 30.11.33 schickt sie ihm den „Ausweisungsbefehl“ mit. Die Ausbürgerung Friedrich Wolfs erfolgt erst 1935. Nach dem „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der Staatsangehörigkeit“ vom 14. Juli 1933 gab es zunächst in größeren Abständen, ab 1937 dann in immer dichter werdender Folge Listen mit „Staatsfeinden“, denen das Hitlerreich

⁶ Nachfolger Wolfs war Dr. Erich Aschenheim (1882 Berlin - 1941 Krailling/Obb.), Stadtmedizinalrat in Remscheid 1.10.21 - 31.5.34. Aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurden er und die ebenfalls jüdische Schulzahnärztin Dr. Cohn aus ihren Ämtern entfernt und vorzeitig pensioniert.

⁷ Wolfs Drama „Professor Mamlock“, die Tragödie eines Medizin-Professors, den die Nazis in den Tod treiben, vollendete er im Sommer 1933 an der Atlantikküste. Es wurde noch im gleichen Jahr in jiddischer Sprache in Polen uraufgeführt. Die Erstaufführung in deutscher Sprache fand unter der Regie von Leopold Lindtberg im Zürcher Schauspielhaus statt (8.3.34). Das Bühnenbild hatte der gebürtige Remscheider Teo Otto (1904 - 1968) geschaffen. Otto wurde 1959 Prof. an der Hochschule der Bildenden Künste Düsseldorf. Auf dem Kommunalfriedhof in Remscheid-Bliedinghausen ist er begraben.

die Bürgerrechte entzog. Friedrich Wolf steht erst auf Liste 4 vom 8.6.1935. Das hatte Gründe. Die Ausbürgerungsakte enthüllt, dass dem Vorgang eine penible bürokratische Ermittlung vorausgegangen war. Bei dieser hatte der Beamtenapparat des deutschen auswärtigen Dienstes außerordentlich zurückhaltend reagiert. Das lässt darauf schließen, dass die gelernten Diplomaten in den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“ sich noch nicht bedingungslos vor den Parteikarren spannen ließen, als die Anfragen der Ministerien kamen, ob Belastendes gegen Friedrich Wolf vorliege.

Erst als der „Mamlock“ in Zürich aufgeführt worden war, der ja eine offene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus darstellt, sah man einen Grund zur Ausbürgerung seitens der deutschen Niederlassung in der Schweiz. Seine Frau Else Wolf geb. Dreibholz mit Söhnen Markus und Konrad, als „Familienangehörige“ bezeichnet, folgten erst auf Liste 13 vom 22.4.1937.

Meni und die Buben haben in der Schweiz schon eifrig russisch gelernt. Die Spedition nach Moskau durch Österreich und Polen muss vorbereitet werden. Else organisiert umsichtig - wie immer. Sie hofft, in Warschau einen Zwischenaufenthalt nehmen zu können, um im Theater den Mamlock zu sehen. „Wenn ein Krieg im Osten kommt, wird es auch für Europa die Schicksalsstunde sein“, ahnt sie voraus - „Und sollte es so kommen, dann wirst Du Dich einsetzen für unsere Sache, wo Du auch gerade bist, es spielt dann ja keine Rolle, ob Du in Deutschland bist oder im Osten“ (9.2.34).

Im März 1934 siedeln Else und die Kinder aus der Schweiz nach Moskau über. Das ersehnte Leben in Ruhe fand auch in Moskau nicht statt. Wolf ist wieder rastlos unterwegs - und Else wie immer zuverlässige Anlaufstelle seiner Briefe, Sorgen, Wünsche, persönlichen Probleme; sie handelt, verhandelt, denkt und lenkt an seiner Statt.

In Moskau betätigt Else sich in Elternbeiräten, nimmt ihre Gymnastikstunden und an literarisch-politischen Diskussionen teil, bei denen sie - wenn russisch geführt - angestrengt aufpassen muss. Im „Klub“ wird der 1. Frauentag gefeiert. Nun besorgt die Emigrantin sich Schulbücher über Geschichte, Urkommunismus, Alter Orient, Antike, Feudalismus, Industriekapitalismus: „Endlich bekomme ich ein zusammenhängendes Bild der ganzen geschichtlichen Entwicklung.“

Auch aus dem Bergischen Land kommt Nachricht nach Moskau: „Heute bekam ich einen Brief von Grete, der allerhand Interessantes berichtete. Unser Haus (in Stuttgart) ist mit 44500 verkauft worden. Grete scheint nach Andeutungen ... sich sehr in unserem Sinne umgestellt zu haben, wenn vielleicht auch nicht ganz auf der Linie...“

Im Sommer 1935 können Wolfs eine „Datsche“ erwerben, ein Holzhaus in Peredelkino, das heute nach Moskau eingemeindete berühmte Künstlerdorf. Im Sommer 1936 wandert Else mit Freunden und den Kindern im

Kaukasus. Vier Wochen später, am Schwarzen Meer, hat sie ein Manuskript von Wolf erhalten und äußert sich: „...dieses Thema wird Dich immer wieder packen. Du bist ja kein Psychologe. Du bist eben ein Dramatiker, der mittendrin steht im Leben und im Kampf. Nicht irre machen lassen!“ (28.7.36)

Im Oktober 1937 will Wolf nach Spanien - als Truppenarzt, wie aus Briefen an Pieck hervorgeht⁸. Als er auf Umwegen in Frankreich eintrifft, ist es zu spät. Die Westmächte hatten sich verpflichtet, sich in den Bürgerkrieg nicht einzumischen. Die Grenzen nach Spanien waren verschlossen. Friedrich Wolf sitzt u.a. mit Lion Feuchtwanger, Franz Werfel, Arnold Zweig in Sanary sur Mer an der französischen Mittelmeerküste- er kann nicht zurück in sein Exilland.

Schlimmer noch: Als der Krieg ausbricht (1. September 1939), und die Westmächte sich einschalten (3.9.39), werden in Frankreich wie in England alle Deutschen registriert und interniert; als „gefährlicher Kommunist“ wird Friedrich Wolf ins Konzentrationslager Le Vernet in den Pyrenäen eingesperrt. Es muss eine schreckliche Leidenszeit gewesen sein.

Eses Kampf um Wolfs Befreiung

Unermüdlich bemüht sich Else in Moskau um seine Freilassung - unter Berufung auf die sowjetische Staatsbürgerschaft, die Wolf schon 1937 beantragt hatte. Das Einbürgerungsverfahren wird dank der Mithilfe vieler Freunde endlich entschieden - und da ja noch der „Nichtangriffspakt“ zwischen der Sowjetunion und Hitlerdeutschland bestand, gelang es den Sowjets, für ihren nunmehrigen Staatsbürger die Entlassung Wolfs aus dem KZ Vernet zu erwirken. Am 20. März 1941 konnte Wolf Schweizer Freunden schreiben: „Ich bin zu Hause!“

Kurze Zeit später - am 22. Juni - beginnt der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Im Oktober 1941 rüstet sich Moskau wegen des schnellen Vorschreitens der deutschen Armee. Die Evakuierungen beginnen, zuerst die der Kinder, dann gibt es einen eigenen Zug gen Osten mit emigrierten Schriftstellern. Er ist drei Monate nach Alma Ata/ Kasachstan unterwegs. Die Komintern war nach Ufa verlegt worden. In der sibirisch-orientalischen Stadt kommen die Flüchtlinge zuerst in Sälen unter, dann in freigemachten Hotels.

Die Schriftsteller selbst wurden jedoch schnell zurückbeordert, auch Else. Die Kinder blieben. Zurück in Moskau, arbeitet nun auch Else für die „7. Abteilung“⁹. Gesucht waren Übersetzer für die Briefe von gefallenem deutschen Soldaten und von Feldpost, die in sowjetische Hände gefallen war, um die Stimmung in Deutschland und an der Front zu erfahren. Dies wollte man für eine gezielte Propaganda einsetzen. Die Schriftsteller hielten auch Vorträge in den Kriegsgefangenenlagern. Wolf arbeitet hinter den südlichen und südwestlichen Frontabschnitten.

⁸ *Spanischer Bürgerkrieg (1936 - 39). Nach Ausrufung der Republik Spanien 1931 Volksfrontregierung der Linksparteien. Militärrevolte unter Franco. Kommunisten aller Länder in Internationalen Brigaden unterstützen die Regierung. Trotz Beitritts zum Antikominternpakt 1939 trat Spanien nicht in den II. Weltkrieg ein.*

⁹ *Die „7. Abteilung“ der Politischen Hauptverwaltung der Komintern (Kommunistische Internationale, auf Initiative Lenins 1919 erfolgter Zusammenschluss der kommunistischen Parteien = Dritte Internationale) ist die Propagandatruppe, in der fast alle deutschen Schriftsteller, die in der Sowjetunion lebten, mitgewirkt haben. Der zivile Leiter ist Manuilski, ein Berufsrevolutionär. Es werden Texte entworfen für Flugblätter und Rundfunk, um auf die Deutschen einzuwirken.*

Else macht sich daheim täglich Aufzeichnungen: „... Daß unser Kon nun schon seit dem 10. auch an die Front fuhr, wird Dich wohl am meisten in Erstaunen setzen. Und nun fehlt nur noch die Meni da draußen, findest Du nicht? Ich mache Dir ernstlich den Vorschlag, mich anzufordern. Ich könnte doch das Material an Ort und Stelle bearbeiten...Ich könnte viel helfen, anstatt hier Archivarbeit zu machen... Ich erwarte also eine Kommandierung“ (21.4.42).

Dazu ist es nicht gekommen. Wolf findet, dass sie besser in Moskau als Anlaufstelle für die zerstreuten „Wölfe“ bleibe. So erfährt er brieflich: „Auch Mischa möchte natürlich nach wie vor durchbrennen und an die Front...“, aber er ist am 4.11.43 noch in Moskau: „Er ist Sekretär vom Komsomol. Er ist immer in ... Begeisterung über all die interessanten Geschehnisse, anscheinend ist man mit seiner Arbeit sehr zufrieden und desto weniger wird man ihn fortlassen.“

„Dieses Jahr ist mal wieder ein 4. Kriegsjahr für Deutschland, und es scheint, manches von 1918 wiederholt sich...“, erinnert sich Wolf nach einem bitterkalten Nachtsturm in der Schneestepppe (24.1.43)

Heinrich Graf von Einsiedel und Feldmarschall Paulus hatten mit einer Anzahl emigrierter deutscher Politiker und Schriftsteller sowie mit gefangenen deutschen Offizieren auf Initiative des Zentralkomitees (ZK) der KPD, dessen Zentrale in Moskau (Leitung Wilhelm Pieck) saß, im Juli 1943 das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ gegründet. Wolf war einer der Mitunterzeichner und wurde auf dem Gründungskongress in das Komitee gewählt¹⁰. Er war schon im März 1943 für seine Einsätze im Krieg mit dem Orden des Roten Stern ausgezeichnet worden.

Der Weg ins zerstörte Vaterland zurück

Der Krieg ist vorbei. Wolf und Else sind in Moskau nur kurze Zeit zusammen. Friedrich Wolf betreibt seine Rückkehr nach Deutschland. Die ersten Transporte werden zusammengestellt. Er ist nicht dabei. In einem Brief an den „Genossen Stalin“ fragt er nach dem Grund für seine Zurücksetzung: „1. Ist es weil ich Jude bin? 2. Hat man kein Vertrauen zu mir und meiner Arbeit? 3. Oder habe ich mich in Deutschland und im Ausland als Antifaschist zu sehr exponiert?“

Doch im Oktober 1945 ist er endlich in Berlin, wo seine Söhne längst gelandet sind. Er wohnt bei Mischa und dessen junger Frau Emmi geb. Stenzer¹¹, Tochter eines Münchner Kommunisten, der in Dachau geblieben war. Mutter und Töchter waren nach Moskau emigriert. Emmi und Markus hatten eine Kominternschule besucht, wo junge deutsche Antifaschisten für ihre künftigen Aufgaben in Deutschland vorbereitet wurden.

Kurz nach der „Gruppe Ulbricht“¹² war das Ehepaar schon gleich nach Kriegsende in Berlin eingetroffen. Markus baute den Berliner Rundfunk

¹⁰ Nationalkomitee Freies Deutschland, eine am 12.7.43 in Moskau gegründete Organisation deutscher kommunistischer Emigranten, Überläufer und Kriegsgefangenen, die zum Widerstand gegen Hitler und zur Beendigung des Krieges aufrufen. Stand im Dienst sowjetischer Kriegführung, wurde am 2.11.45 aufgelöst. Feldmarschall Friedrich Paulus (1890 - 1957), 1942 mit der 6. Armee in Stalingrad eingeschlossen, kapitulierte Januar 1943 und schloss sich mit Einsiedel dem Nationalkomitee Freies Deutschland an. Nach der Wiedervereinigung erlangte der in München lebende Heinrich Graf von Einsiedel 1994 über die Reserveliste der PDS einen Sitz im Deutschen Bundestag.

¹¹ Dr. Emmi Wolf geb. Stenzer leitete nach dem Tod von Else Wolf bis nach der „Wende“ das Friedrich-Wolf-Archiv in Lehnitz

¹² Gruppe Ulbricht - war schon am 30. April 1945 auf dem Feldflugplatz Kalau 70 km östlich Frankfurt/Oder mit den ersten zehn Emigranten aus der Sowjetunion gelandet (darunter Wolfgang Leonhard) und als Initiativgruppe der KPD vor dem Einzug der Westalliierten in Berlin. Wolfgang Leonhard (geb. 1921 in Wien), in der Sowjetunion erzogen, dort Jugendgefährte von Markus Wolf und Jan Vogeler (Sohn von Heinrich Vogeler, Worpsswede, jetzt Professor in Moskau) flüchtete 1949 in die BRD und sagte sich vom Kommunismus los („Die Revolution entläßt ihre Kinder“). Der heute in der Eifel lebende „Professor of History“ gilt als Experte für die kommunistischen Länder, deren Entwicklung er in zahlreichen Büchern interpretiert.

mit auf und war schnell als scharfer Kommentator unter dem Pseudonym „Michael Storm“ bekannt geworden. Später nahm er als Berichterstatter am Nürnberger Prozess teil.¹³

Konrad war mit der Roten Armee in Berlin eingedrungen und schildert dies autobiographisch Jahre später in seinem Film „Ich war neunzehn“¹⁴. Er wurde als Kulturoffizier nach Halle geschickt, was seine Mutter in Moskau außerordentlich missbilligt: „... Ich finde es reichlich grausam für einen so jungen Menschen, ihm eine so verantwortliche Arbeit aufzuhalsen...“ (28.10.45) - Konrad war gerade 20.

Else Wolf hatte noch nicht mitreisen dürfen. Sie zögert auch selbst: „... Ich... sehe vorerst für mich noch keine starke Notwendigkeit, meine Kraft für unsere Landsleute einzusetzen...“ (28.10.45) und berichtet, wie sie langsam alles für den Abtransport vorbereitet. Kisten und Körbe, Pakete und Koffer lässt sie „auf eigene Kosten“ ins Foyer vom „Lux“ besorgen¹⁵. Die Sachen sollen nämlich nach Deutschland gehen, doch die Organisation klappt überhaupt nicht, wie so vieles im doch gelobten Land: „Noch bin ich im letzten Stadium des Datschenverkaufs...“ - und so ist es eindrucksvoll, all dies zu lesen, die Sorgen und Mühen, das Bedenken des Notwendigen, die vielen Gänge, die Arbeit, doch auch die Umsicht und Ruhe bei aller nervlichen Belastung, die sie jetzt öfter erwähnt.

Else erzählt vom Theater in Moskau und fragt nach Theater in Berlin, vergisst auch nicht seine literarischen Arbeiten: „Es muß Dir doch Befriedigung geben, endlich wieder in deutscher Sprache Deine Sachen gespielt zu sehen oder im Radio zu hören?...“ Sie selbst war allerdings vollkommen im Russischen aufgegangen in den zwölf Jahren ihres Lebens dort. Und so wollte sie gern noch persönliche Freundschaften genießen, bevor sie sich in Deutschland wieder in die Hektik um Friedrich Wolf stürzte. Sie meinte, sie werde wohl nie mehr in solcher Ruhe und Zufriedenheit leben wie in Moskau (trotz der Enge in ihrer dortigen Wohnung, in der sie ja meist auch noch ständig Gäste um sich hatte!).

Immerhin kam sie - wie ihre Schwester Grete es einschätzte - als 150prozentige Kommunistin nach Deutschland zurück. Dort hatte der Ehemann schon eine Menge Erfahrungen gemacht in der sowjetisch besetzten Zone (SBZ). Sarkastisch hatte er sie geschildert: „Die anderen Freunde sind alle Götter - Stadträte - Olympier! (Bitte sprechen Sie mit meiner Sekretärin! - Lesen Sie im Vorzimmer so lange die Zeitung; ich komme in zwei Stunden wieder!) - Parvenütum, das sich breit macht...“ (12.10.45)¹⁶.

Es schliesst sich der Ring

In einer Kundgebung des „Kulturbundes zur Demokratischen Erneuerung Deutschlands“ trifft Wolf auch Johannes Resch wieder, den kurzzeitigen Mitkämpfer im Bergischen Land, der in dieser Organisation in Berlin eine Rolle spielt.¹⁷

¹³ Markus Johannes Wolf, 1923 in Hechingen geboren, Studium Flugzeugbau, Ausbildung am Komintern-Institut in Moskau, nach Rückkehr aus dem Exil Tätigkeiten am Rundfunk und in der Botschaft der DDR in Moskau, übernahm 1951 Leitung des Instituts für Wirtschaftswissenschaftliche Forschung in Ostberlin, Vorläufer der Hauptverwaltung Aufklärung im Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Nach der Wiedervereinigung 1990 in der BRD mehrfach vor Gericht, Urteile zur Bewährung ausgesetzt. Lebt in Berlin; war inzwischen mehrfach am Geburtsort seiner Mutter in Remscheid.

¹⁴ Konrad Wolf, 1925 in Hechingen geboren. Er wurde ein nicht nur im Ostblock anerkannter Regisseur und Filmemacher, war seit 1965 Präsident der Akademie der Künste der DDR und starb - erst 56 Jahre alt - am 7. März 1982 an Krebs. Die Berliner Filmakademie trägt bis heute seinen Namen.

¹⁵ Lux, Hotel in Moskau, in dem deutsche Emigranten lebten (u.a. Herbert Wehner, Wilhelm Pieck).

¹⁶ Parvenü = Emporkömmling (Anm. d.Hg.)

¹⁷ Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, eine im Juli 1945 auf Betreiben der sowjetischen Militäradministration gegründete Internationale Organisation mit der „Aufgabe, alle Angehörigen der Intelligenzberufe zu vereinigen“ (in der BRD seit 1949 verboten). Eigentümer des Aufbau-Verlags, 1958 in „Deutscher Kulturbund“ umbenannt. Johannes Resch war Vorsitzender der Landesleitung Berlin und schreibt am 31.8.49 an „Liebe Remscheider Freunde“: „... man kann sagen, alles was dort im kleineren Kreis erlebt, erkämpft und geschaffen wurde, findet jetzt nach 25 Jahren seine Erfüllung im Größeren...“.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Eheleute, die immerhin kurz vor der Silbernen Hochzeit standen (15.4.47), nun etwa für längere Zeit zusammengewesen wären. Das hat uns einen weiteren Briefwechsel beschert und damit eine unmittelbare Dokumentation aus dem Nachkriegsdeutschland zwischen privater Sphäre und Entwicklung der Außenwelt.

1948 können die Eheleute das schöne Haus in der Thälmann-Siedlung in Lehnitz beziehen, vor nur wenigen Jahren erst für Ritterkreuzträger der deutschen Luftwaffe von Häftlingen des KZ Sachsenhausen gebaut - auf der südlichen Seite des Lehnitzsees gegenüber Oranienburg gelegen.¹⁸

¹⁸ Ernst Thälmann (1886 - 1944 erschossen in Buchenwald), seit 1903 SPD, im 1. Weltkrieg USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, spaltete sich wegen der Kriegskredite von der SPD 1916 ab. Auf dem äußersten linken Flügel gründete sich der Spartakusbund, aus dem 1919 die KPD hervorging), dann KPD, 1924 MdR (Mitglied des Reichstags), nach dem Sturz von Ruth Fischer 1925 Vorsitzender der KPD.

Zum 60. Geburtstag am 23. Dezember 1948 erreichen Wolf Waschkörbe voller Glückwünsche. Es gibt Feiern in vielen Orten für den Dichter, Würdigungen in der Presse; aber Wolfs Stücke werden immer seltener gespielt. Im Westen waren Wolfs agitatorische Stücke 1947 von den Besatzungsmächten verboten worden.

Wolf erhielt 1950 zum zweiten Mal den Nationalpreis der DDR. Der erste war ihm bereits 1949 für „Professor Mamlock“ verliehen worden, - und das war bei der ersten Verleihung überhaupt, denn die DDR hatte diesen Preis gestiftet anlässlich der Jubiläumsfeiern im Goethejahr 1949 (200. Geburtstag), wobei in Weimar Thomas Mann die Festrede hielt. Wolf war Festredner der Goethe-Feier in Potsdam-Sanssouci, wo ihn die Pädagogische Hochschule zum Professor ernannt hatte.

Da schlägt ein Brief von Wilhelm Pieck vom 18.10.1949 wie eine Bombe ein. Ein „reitender Bote“ bringt mitten in der Nacht folgende Nachricht nach Lehnitz: „Lieber Freund Friedrich! Wir... sind in die Notwendigkeit versetzt, sofort den Chef der Diplomatischen Mission bei der Regierung der Polnischen Republik zu benennen. In gemeinsamer Aussprache sind wir zu dem Entschluss gekommen, Dich mit dieser Aufgabe zu betrauen...“

Die Wolfs waren nicht begeistert. Er hatte Verbindungen in die alte Heimat wieder angeknüpft. Wolfs waren 1946 in Stuttgart und Westdeutschland gewesen. 1952 kommt Else Wolf noch einmal (und ein letztes Mal überhaupt) nach Remscheid. Da war die Botschafterzeit schon vorbei. Die hatte nur von Februar 1950 bis Mai 1951 gedauert - und war nicht von der Art, wie die Wolfs zu leben wünschten.

Einen Frack musste er sich machen lassen - und sie die passende Garderobe: Else, deren hohe Gestalt man nur in langen grauen Hosen und flachen Schuhen kannte, wenn sie über die Wege in Lehnitz schritt, an der Ostsee Ferien machte oder in aller Frühe ans Seeufer zum Schwimmen ging.

Warschau!

Wie das Schicksal so spielt, konnte Wolf in der kurzen Zeit - in seinem Sinne gewiss - mal wieder „Weltgeschichte“ betreiben: Die Vorbereitung des

Staatsvertrages zwischen der Volksrepublik Polen und der DDR war seine wichtigste Tätigkeit als Botschafter. Die Unterzeichnung dieses für die beiden Nachbarländer durchaus historischen Abkommens über die sog. „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ im Sommer 1950 war schon ein Ereignis. Auch das deutsch-polnische Kulturabkommen trägt die Unterschrift des Botschafters Friedrich Wolf.

Botschaft und Wohnung befinden sich in einem alten Adelsstadthaus in Warschau - und da nun die „Frau Botschafter“ diejenige ist, die häufig abwesend ist und ihrem Mann die Plage der Empfänge allein überlässt, gibt es sogar aus dieser Zeit einen häufigen Briefwechsel.

„Grete schickt mir eine Besuchsaufenthaltsgenehmigung für Remscheid... Soll ich einmal einen Antrag schreiben? Muß ich zuerst zur Partei gehen?“ (7.11.51). So kommt es, dass das Ehepaar auch zum 30. Hochzeitstag nicht zusammen ist, dass Else den mit alten Freunden und Freundinnen ausgerechnet in der alten Heimat im Westen verbringt¹⁹. Else Wolf hat ihre Mutter danach nicht wiedergesehen. Frau Paula Dreibold geb. Koch stirbt erst zehn Jahre später in Remscheid am 28. Mai 1962, 88 Jahre alt. Sie selbst ist nie zu ihrer Tochter nach Lehnitz gefahren.

Zeit des Sammelns und Ordners

Else hat seit längerem begonnen, alles Schriftgut und die vorhandenen Dokumente zu ordnen. Neben diesem und den Aufträgen ihres Mannes leistet sie eigene politische und Kulturarbeit - und das, obgleich es noch immer Versorgungsschwierigkeiten gibt („Wir sitzen hier sehr viel bei Kerzenlicht“, 15.11.51). Sie muss häufig nach Berlin, und das macht Umstände, weil sie nicht gern den schnelleren Weg mit der S-Bahn durch Westberlin nehmen möchte.

Doch „... Unser Kinderfest war ein großer Erfolg... Fackelzug, ... der sehr hübsch aussah. Alles zog zum Seelöwen, wo ein großes Friedensfeuer abgebrannt wurde ... und es wurde hoch angerechnet, daß sogar die Frau Prof. Wolf sich zeigte! Was tut man nicht alles für die Partei...“ (17.9.52).

Wolf weilt wieder in Dresden, studiert die Arbeitswelt in einem Traktorenwerk, schildert seine Eindrücke wie stets überschwenglich. Else reagiert: „Dein letzter Brief ... hat auf mich gewirkt wie ein Theaterstück.“ Aber nun lässt sie ihn Einblick nehmen in ihre Archivarbeit, wobei es ihr gelingt, nach und nach alles bei den Freunden vor der Emigration deponierte Material wieder zurückzubekommen... „Wenn Du Dir einmal Zeit nehmen wirst, Deine und meine alten Briefe durchzulesen, wirst Du feststellen können, wie oft die gleichen Probleme immer wiedergekehrt sind. Für Dich wurden es immer wieder frische Erlebnisse. Bei mir saßen sie tiefer, beschäftigten mich länger und haben mich schließlich ermüdet und verbraucht... Die letzte Zeit bin ich manchmal erschreckt, wie erschöpft ich bin...“ (23.11.52). Ohne groß am sog. „gesellschaftlichen Leben“ teilzunehmen, halten Fried-

¹⁹ Wolf erkundigt sich nach Schwester Grete, die er früher mal als „kritischen Stachelkaktus mit Ephebenkörper“ bezeichnet hat. Ungeachtet dessen bittet er sie noch öfter, Sachen aus dem Westen zu schicken, die es in der gewünschten Qualität in der DDR nicht gibt: etwa ein Lederarmband für seine Uhr, Schrubbürsten für seine Bürstenmassage und und

rich und Else Wolf Kontakt zu allem, was im Geistesleben Rang und Namen hat. Wolf hält die Festansprache zum 65. Geburtstag (am 10.11.1952) Arnold Zweigs²⁰.

²⁰ Arnold Zweig (1887 Glogau - 1968 Berlin-Ost), Schriftsteller, floh 1933 über die Schweiz und Frankreich nach Palästina, kehrte 1948 nach Berlin (Ost) zurück. 1950-53 Präsident der Akademie der Künste der DDR, seit 1957 Präsident des PEN-Zentrums Ost und West.

Obgleich er sich hundeeelend fühlt, fährt er im September 1953 zu Proben des „Armen Konrad“ nach Leipzig. Er war außerdem gebeten worden, auf der offiziellen Jubiläumsfeier des Reclam-Verlags am 1. Oktober den Festvortrag zu halten. Wolf hält die Rede, obgleich man ihn beschworen hatte, sie verlesen zu lassen. Er kam am Abend noch zur Festaufführung des „Armen Konrad“, nahm die Ovationen des Publikums entgegen - zum letzten Mal.

Er hatte Herzschmerzen und fuhr am nächsten Tag nach Lehnitz. In der Nacht danach muss Wolf, völlig geschwächt, noch einmal aufgestanden sein; seine Frau war wegen einer schweren Migräne früh zu Bett gegangen.

Am 5. Oktober 1953 frühmorgens findet sie ihn, vor seinem Bett knieend, den Kopf auf das Bett gelegt, tot. Sie habe Meni an diesem Morgen zum ersten Mal weinen gesehen - so hat Annemarie Laupichler berichtet, damals Haushälterin, als sie gefragt wurde, wie Else Wolf auf diesen Tod reagiert habe.

In den Jahren nach Wolfs Tod blühte Else langsam auf. Mit Dr. Walther Pollatschek, einem in Neu-Isenburg geborenen (1901) Journalisten und Schriftsteller, baute sie das Archiv auf und aus und besorgte die Herausgabe einer großen Zahl von Büchern und Schriften. Sie enthalten die Werke ihres Mannes und Arbeiten über ihn. Das Friedrich-Wolf-Archiv in Lehnitz wurde von der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik übernommen (heute Akademie der Künste Berlin-Brandenburg).

Treue, eigenes Wirken, Ehrenbürgerin

Else Wolf bleibt sich selbst treu, als sie in den 20 Jahren, in denen sie Friedrich Wolfs Werk aufarbeitet, bei aller Verbundenheit mit ihrem Mann die kritische Distanz zu Person und Sache nie vermissen lässt. Sie und Pollatschek haben kritische Stimmen nicht unterschlagen.

Neben der Arbeit am Werk ihres Mannes hat Else Wolf immer auch ihren eigenen Dienst für das öffentliche Leben geleistet. Nach dem Tod Friedrich Wolfs - da war sie ja erst 55 Jahre alt - verstärkte sie ihr Engagement. Sie wurde Gemeindevertreterin im Rat der Gemeinde Lehnitz und dort besonders tätig für Kultur. Mit ihrer Förderung kann das Kulturhaus eingerichtet werden, eine Begegnungsstätte, die den Namen ihres Mannes trägt.

Kindergarten und Rentner verdanken ihr manche Wohltat. Und so wird ihr zum 70. Geburtstag (20. Mai) eine Urkunde überreicht. Datiert vom 17. Mai 1968 trägt sie folgenden Text:

„Frau Else Wolf wird hiermit die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Lehnitz

(Kreis Oranienburg) verliehen.

Lindau, Bürgermeister...“

Die Geehrte lebt zu dieser Zeit schon 20 Jahre lang in und mit der kleinen Gemeinde mitten im märkischen Kiefern- und Birkenwald nördlich von Berlin am Lehnitz-See, durch den die Großschiffahrtstraße von Stettin nach Magdeburg führt. Viele Prominente haben sich da niedergelassen. Während ihr Mann in den kurzen Jahren seines Lebens hier nur sporadisch zu Hause gewesen war und kaum Kontakt zur Bevölkerung gehabt hatte, war Else eine umsichtig und initiativ wirkende Mitbürgerin. Den berühmten Mann kannte man eigentlich nur durch seine Frau - genau wie die beiden Söhne, die bezeugt haben, dass der Vater ihnen hauptsächlich durch die Mutter nahegebracht und lebendig geworden sei.

Dass der Tod Friedrich Wolf - eigentlich nur zufällig - in Lehnitz erreichte, erscheint trotzdem als ein Symbol: So wie er immer und aus allen Lebenssituationen seinen „Hafen“ fand, wenn er aufs stürmische Lebensmeer hinausgesegelt war, so war er auch zum letzten Atemzug heimgekehrt zu ihr, seiner bergischen Frau.

Tod und Gedenken

Häufig in den letzten Jahren hatte Else Wolf über Rückenschmerzen geklagt. Anfang Mai 1973 war sie ins Krankenhaus gegangen, um sich röntgen zu lassen. Man behielt sie gleich da: Krebs. Zu ihrem 75. Geburtstag ließ sie sich im Krankenwagen nach Lehnitz bringen, obwohl die Ärzte dagegen waren. Sie wollte den Freunden keine Enttäuschung bereiten, die eine Gratulationscour vorgesehen hatten. Doch mittags war sie so schwach, dass sie bat, ins Krankenhaus zurückgefahren zu werden. Dort ging ihr Lebenslicht unendlich langsam aus.

„Ich möchte noch so gerne leben für meine Enkel und Urenkel“,

hatte sie sich gewünscht. Ihre Söhne, ihre Schwester Grete und ihre beste Freundin Lore Espey waren um sie. Else Wolf starb am 9. Juli 1973.

Am 17. Juli 1973 findet in Lehnitz eine Gedenkfeier statt. Der Schriftsteller Günther Stein hält die Gedenkrede. Einige Abschnitte aus diesem Text sollen das Porträt einer Frau abrunden, von der mit Fug und Recht gefragt werden darf, was aus ihr geworden wäre, wenn sie nicht Friedrich Wolf begegnet wäre.

„In der Wandervogelbewegung des beginnenden Jahrhunderts fühlte die junge Else Dreibholz sich angezogen von dem Streben nach einem selbständigen, von der älteren Generation unabhängigen Leben eigenen Stils. So war unsere Else, unsentimental, doch von tiefem Gefühl beseelt, hellwacher kritischer Geist voll lebendiger Ahnung gesellschaftlichen Ver-



*Else Wolf (links) mit ihrer Schwester Grete Dreibholz, vermutlich um 1970 auf einem Waldspaziergang in der damaligen DDR
(© Friedrich-Wolf-Archiv)*

antwortungsbewußtseins...“ Stein spricht von Wolfs Arbeit, die Millionen Menschen bewegt hat: „Wieviel von all dem Genossin Else war, läßt sich nur ahnen. Lächerlich, sie für die schmachthafte Anbeterin des Dichters zu halten, ... beleidigend! In Wolfs Zeilen ist deutlicher denn sonst nirgendwo die Eigenart der ungemein schöpferischen, von schöpferischen Energien knisternden Beziehung zwischen Else und Friedrich Wolf skizziert.

So ist es nicht mehr als recht, wenn die Genossin Else ... auf einem hartnäckig bestand: mehr zu sein als die „Gattin des Dichters“ oder später gar „die Witwe“. Leidenschaftlich verteidigte sie das Recht,... Kämpferin mit eigenem Kampfwert und Kampfplatz zu sein, die ... nur deshalb wertvoller Kamerad sein konnte, weil sie war: ... treu sich selbst und treu der Sache. Natürlich musste Else dabei sein, wo das historisch Neue geschaffen wurde, Demokratie.

*Ihre Zielgewissheit und ihr Tatbedürfnis - alles war ihr Leben.
Vollendet und - erfüllt...“*

Anmerkung:

Ein Lebensbild der Remscheiderin Else Wolf geb. Dreibholz ist 15 Jahre nach ihrem Tod im „Rheinisch-Bergischen Kalender 1988/Heimatjahrbuch für das Bergische Land“ von der gebürtigen Remscheider Journalistin Ursula Schmidt-Goertz gezeichnet worden. Mit freundlicher Genehmigung des Heider-Verlags Bergisch Gladbach übernehmen wir Auszüge daraus.

Den Menschen zugewandt: Grete Dreibholz (1896 - 1984)

**Kritisch und treu - Bescheiden und hilfsbereit -
Offen für das Außergewöhnliche**

von Ursula Schmidt-Goertz

„Greta“ wurde sie von ihren Freunden genannt, Else Wolfs Schwester, die als Margarete Dreibholz am 22. Dezember 1896 in Remscheid geboren wurde. Sie war die älteste der drei Geschwister, die so jung den Vater verloren hatten. Der Bruder starb früh.

Grete Dreibholz wuchs mit ihrer jüngeren Schwester Else in Remscheid auf und wurde wie diese geprägt durch das neue kulturelle, politische und gesellschaftliche Leben, das nach dem ersten Weltkrieg dort durch eindrucksvolle Persönlichkeiten aufbrach. Es fand in den VHS-Festen Höhepunkte, zu denen Menschen aus dem ganzen Bergischen Land herbeiströmten.

Greta hatte in Berlin im Pestalozzi-Fröbel-Haus eine Ausbildung zur Kindergärtnerin und Werklehrerin gemacht. So war sie in den 20er Jahren als Erzieherin im Haus des Konsuls Alfred Hilger, eines Direktors der Bergischen Stahlindustrie (BSI), in Ehringhausen tätig. Später wurde sie von ihm als Sekretärin in dem großen Remscheider Betrieb eingestellt.

Als dies in der Nazizeit nicht mehr ging - wegen der Verwandtschaft mit den in den Kommunismus emigrierten Wolfs und (selbst Nichtjüdin) zahlreicher jüdischer Freunde - hielt ihr Chef dennoch schützend die Hand über sie; sie konnte in einer anderen Abteilung weiter arbeiten und so ihren Lebensunterhalt verdienen. Grete Dreibholz lebte bis Kriegsende mit ihrer Mutter in Remscheid, nach Ausbombung im Haus von Verwandten. Sie ging dann nach Essen, wurde Gymnastiklehrerin und zur Seele einer „Bundesschule“. Hilfsbereit in allen Arbeiten, lebte sie persönlich ungemein bescheiden. Ihr ganzes Leben lang fühlte sie sich angezogen von interessanten Menschen.

Sie hielt Kontakte in West und Ost - so z.B. zu Carola Stern und aus dem Kreis der Wolfs in der DDR mit Eva Siao und den Schwestern Marie und Adelheid Torhorst, Professorinnen, die am Aufbau der DDR beteiligt waren - als Kulturministerin in Thüringen und beim demokratischen Frauenbund der DDR.

Grete pflegte ihre Freundschaften in aller Welt - in Moskau, Peking, New York und Ost-Berlin, besaß einen Ausweis der DDR, der ihr das Reisen hin und her erleichterte. Nach Remscheid blieben ihre Verbindungen über Verwandte, die Familiengrabstätte auf dem Stadtfriedhof und einen kleinen Freundeskreis bestehen. Kurz vor ihrem Tod kam sie noch zu einem „Vettern- und Cousinen-Treffen“ nach Schloß Burg. Grete Dreibholz starb am gleichen Datum wie ihre Schwester - elf Jahre später - am 9.7.1984. Zur

Gedenkfeier in Essen mit der Pastorin Kaufmann, die ihr aus der Gesellschaft für christlich jüdische Zusammenarbeit nahestand, traf sich eine große Trauergemeinde. Die Urne wurde im Grab ihrer Schwester Else Wolf, der sie durch alle Jahrzehnte und Trennung herzlich und treu verbunden war, auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde beigesetzt.

Aus den Wochen nach ihrem Tod gibt es Nachrufe ihrer Gefährten. Sie geben Einblick in ihr Leben, das sie so ganz ihren Idealen, ihrer Begeisterungsfähigkeit zu neuem Wollen widmete und das sie während der schwierigen politischen Konstellationen unseres Jahrhunderts tapfer bestand. Aus diesen Würdigungen entnehmen wir einige Aussagen.

Grete erlebte die NS-Zeit als Notzeit vieler Freunde. Sie war durch Kurse zur Körperbildung in Remscheid mit dem „Bund“¹ in Berührung gekommen. Als die Bundesarbeit sich später auf den Kampf gegen den Nationalsozialismus konzentrierte, hat sich Grete Dreibold still und zuverlässig für ihre Gefährten eingesetzt, u.a. für Marianne Ellenbogen. Diese konnte in der letzten Zeit ihres illegalen Lebens nicht mehr bei Fritz und Maria Briel in Remscheid bleiben - und es gelang Grete, sie bei Hanni Ganzer in Düsseldorf unterzubringen, um die Jüdin vor den Häschern zu verbergen.

¹ In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde der „Bund“ auf Initiative von Artur Jacobs gegründet und war lebendige Experimentierwerkstatt für neue Formen des Zusammenlebens in Verantwortung für sich selbst und für die Welt. Vor allem aber praktizierte der „Bund“ eine ganzheitliche Menschenbildung, die dem Ideal einer Synthese von Körper-, Geist- und Charakterbildung verpflichtet war und bis heute ist. Aus dem gleichen Geist gründete Dore Jacobs 1925 die Bundesschule für „Körperbildung und Rhythmische Erziehung“, die heute als „Dore-Jacobs-Schule, Essen“ bekannt ist.

Den Nazis war Grete wegen ihres persönlichen „Umfeldes“ verdächtig. Nach 1933 wurde sie zu einem Verhör befohlen. Ihre Freunde hatten Angst, dass auch sie mit in das Netz geraten könnten. Doch das geschah nicht. Grete hat keinen verraten, ließ niemanden im Stich. Sie hat mit ihren Freunden gelebt, gab jedem ihre Hilfe. Sie hatte besondere Zuneigung zu jungen Menschen. Mit Kritik war sie nicht sparsam. Aber hinter einer rauhen Schale steckte ein empfindsamer Kern. Ihr den Menschen zugewandtes Wesen, ihr Verlangen nach dem Außergewöhnlichen verband sich mit dem Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse, mit zupackender Lebenshilfe. Mit interessanten Partnern konnte sie kluge Streitgespräche ohne politische Misstöne führen.

Meine eigene Erinnerung an Grete Dreibold konzentriert sich auf das Jahr 1983. Ich hatte ihre Anschrift von ihrer Remscheider Cousine Margret Schlechtriem geb. Koch bekommen und ihr zwei Exemplare unseres rheinisch-bergischen Jahrbuchs zum Kennenlernen geschickt.

Ich hätte die Absicht, so schrieb ich ihr, in diesem Buch über die Remscheiderin Else Wolf und ihr Leben zu schreiben als ein Dokument der Geschichte unseres Jahrhunderts; ob sie mir wohl einiges über das Schicksal ihrer Schwester erzählen könne. Zwei Tage später klingelte das Telefon - und im schönsten Remscheiderisch rief Grete aus: „Was bin ich froh, daß mal jemand auf die Idee kommt, über Else zu schreiben, alle anderen klammern sich immer nur an den Friedrich! Aber ich muß erst in Ost-Berlin fragen.“

Zwei Wochen danach berichtete sie, dass ich mit einer Einladung ins Friedrich-Wolf-Archiv in Lehnitz (bei Oranienburg) rechnen könne. Tatkräftig und

entschieden hatte sie sich wieder eingeschaltet.

Mein Mann und ich besuchten sie zunächst einmal in ihrer Klause in Essen an einem strahlenden Frühlingssonntag. Neben den anregenden Gesprächen offenbarte sie eine raffinierte Umsicht von geradezu geheimdienstlicher Qualität: Sie hatte die Fotos, die sie uns zeigen wollte, so auf einem Tisch aneinandergelegt, dass es sofort aufgefallen wäre, wenn eins gefehlt hätte. Sie kannte uns ja noch nicht. Aber ich hatte nicht die Absicht - wie es Journalisten heute gern versuchen - ihr ein Foto unerlaubt zu entwenden.

Wir luden sie dann ein Wochenende zu uns ins Bergische Land ein und stellten ihr einen Wunsch frei. Sie bat, noch einmal nach Wiehl zu fahren, woher die väterliche Familie stammte. Dort hatten sie und Else viele Ferienwochen verbracht. Sie wollte das Haus mit der historischen Tür wiedersehen, die eine Inschrift mit dem Familiennamen trägt. Wir standen auch auf der Brücke über die Wiehl, da, wo sie und Else beim Spielen immer mal wieder in den Fluss gefallen waren.

Noch im gleichen Jahr ist sie gestorben - auf offener Straße in Essen während eines Gesprächs. Sie hatte sich trotz Herzbeschwerden nicht geschont, war auch vom frühen Tod des Neffen Konrad Wolf („Koni“ - am 7.3.1982) tief betroffen. Sie hatte dem begabten Filmemacher, der auch Präsident der Akademie der Künste der DDR war, wohl eine große Zuneigung entgegengebracht, vielleicht weil auch er einen künstlerisch sensiblen, aber kritischen Verstand besaß. Sein Bruder Markus beschreibt dies in seinem ersten „gesamtdeutsch“ erschienenen Buch „Die Troika“, das 1989 in einer DDR-Fassung im Ostberliner Aufbau-Verlag und in einer BRD-Ausgabe bei Claassen, Düsseldorf, herauskam. Noch 1989 ist für Konrad und Vater Friedrich am Haus nahe dem Arbat in Moskau, in dem Wolfs während der Emigration 1934-1945 ihre kleine Wohnung hatten, eine Gedenktafel mit Bildnissen enthüllt worden.

Den Schwager Friedrich Wolf hat Grete Dreiholz aus kritischer Distanz beurteilt. Mit ihrer Schwester Else hatte sie ein herzliches Vertrauensverhältnis - auch wenn aus ihren Äußerungen vermutet werden darf, dass die vom Dichter-Schwager so bezeichnete Dame „Stachelkaktus“ mit dem wachen Verstand und der gepflegten Kratzbürstigkeit sich bei aller politischen Nähe eine differenzierte, eigenständige Weltanschauung erlaubte.

Am Geburtstag von Else Wolf geb. Dreiholz, am 20. Mai 1985, fuhren mein Mann und ich zusammen mit Dr. Emmi Wolf, Elses Schwiegertochter, die das Friedrich-Wolf-Archiv in Lehnitz nach Elses Tod leitete, von dort - nordwestlich der Hauptstadt - in den Südosten des damals noch geteilten Berlin zum Grab auf dem Friedhof in Friedrichsfelde.

Dort sind - in der Nähe der Gedenkstätten für Friedrich und Konrad Wolf - die beiden Remscheider Schwestern Else und Grete wieder vereint. Wir haben ihrer mit zwei Blumensträußen gedacht.



Grete Dreiholz

Die Hilfe von Maria und Fritz Briel zur Rettung einer Jüdin

von Jochen Bilstein

Wenn Maria Briel von ihrer Hilfe für eine bedrohte Jüdin in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs sprach, machte es den Eindruck, als habe es sich dabei um einen kaum erwähnenswerten, völlig normalen Vorgang gehandelt. Dabei gehörten sie und ihr Mann Fritz zu den wenigen Menschen in Deutschland, die bereit gewesen waren, den von Deportation und Ermordung bedrohten Juden zu helfen, obgleich dies für sie selbst und ihre Angehörigen - zu dem Zeitpunkt hatten sie einen kleinen Sohn - lebensgefährlich war. Die Ideen und die Gemeinschaft der Gruppe „Bund“ hatten die Briels gegen den Nationalsozialismus immun gemacht. Von dem Essener Artur Jacobs war die Gruppe in den 20er Jahren gegründet worden mit dem Ziel einer ganzheitlichen Menschenbildung auf der Grundlage sozialistischer Ideen.



Maria Briel im Gespräch mit Dr. Emmi Wolf im Sommer 1991 in Remscheid

Wiewohl nach 1933 als Organisation verboten, blieb der Kontakt innerhalb der Gruppe erhalten. In Remscheid waren auch der Sportlehrer Heinz Jost und Grete Dreibold, die Schwägerin von Friedrich Wolf, Mitglieder des Bundes. Auch sie sollten bereit sein zu humanitärer Hilfe für Juden in Remscheid, als diese zunehmend ausgegrenzt, diskriminiert, schließlich deportiert und ermordet wurden.

Das Ehepaar Briel war Ende der 30er Jahre bereits wegen regimefeindlicher Einstellung kurzzeitig inhaftiert gewesen und musste sich nach seiner Entlassung regelmäßig bei der Gestapo melden. Das hinderte sie nicht daran, Juden in Not ihre Hilfe anzubieten. Privaten Kontakt mit jüdischen Personen in Remscheid hatte es bis dahin nicht gegeben, man kaufte in jüdischen Geschäften, dies war der einzige Berührungspunkt gewesen.

So bot Maria Briel Remscheider Juden nach dem Pogrom vom November 1938 ihre Unterstützung an. Für die jüdische Familie Sternberg, die in der Stephanstraße wohnte, war diese Geste so unvorstellbar angesichts des Verhaltens der übrigen Bevölkerung, dass sie das Angebot Frau Briels ablehnten.

Es war der frühere Leiter des „Bund“, dessen Frau selbst Jüdin war, der mit Beginn der Deportationen Ende 1941 eine Hilfsorganisation für Jüdinnen und Juden ins Leben rief, die auf dem Netzwerk ehemaliger Bund-Mitglieder beruhte.

Es war das Ziel dieser Gruppe, die über das Gebiet Rheinlands und Westfalens verstreut waren, Juden, die der Deportation zuvorgekommen und in den Untergrund gegangen war, Lebensmittelkarten und Unterkünfte zur Verfügung zu stellen. Dies taten auch Maria und Fritz Briel, die damals in einer kleinen Wohnung „Am Grafenwald“ wohnten.

Ortswechsel:

Im August 1943 begann für die damals 20-jährige Marianne Strauß das Leben in der Illegalität. Zu spät hatte die Familie Strauß aus Essen den Entschluss gefasst, nach Schweden zu fliehen. Wohl einer wohlwollenden Persönlichkeit hatten sie es zu verdanken gehabt, immer wieder von den Transporten in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten verschont zu werden, bis es auch sie traf:

„An einem Montagmorgen im August 1943, um 10 Uhr, kamen die zwei gefürchtetsten leitenden Gestapo-Beamten in Essen in unser Haus, Ladenspelderstr. 47, und befahlen uns, innerhalb von 2 Stunden für den Abtransport nach dem Osten fertig zu sein. Zu diesem Zeitpunkt waren wir fast die letzte volljüdische Familie in Essen. Schon im Jahr 1941 waren wir einem Transport zugeteilt worden, wurden aber im letzten Augenblick vom Sammelpunkt am Haumannplatz im Anblick all der anderen Hunderte, die einem unbekanntem und gefürchteten Schicksal entgegengingen, in unser, von der Gestapo versiegeltes Haus, zurückgeschickt. Dieses Mal kam der Befehl ohne Warnung und wie ein Donnerschlag. Die beiden Gestapobeamten ließen uns nicht aus den Augen. (...)

Mein Augenblick der Flucht aus dem bewachten Haus kam, als beide Beamte in unserem Keller verschwanden, wahrscheinlich um Beute zu machen,... Ohne von meinen Eltern, meinem Bruder und meinen Verwandten Abschied nehmen zu können, folgte ich dem Impuls dieses Moments des Unbewachtseins und lief aus dem Haus, sowie ich war - in meinem Skianzug - mit einigen Hundertmarkscheinen in der Hosentasche, die mein Vater mir noch wenige Minuten vorher zugesteckt hatte.“

(Erinnerungen von Marianne Ellenbogen geb. Strauß: Flucht und illegales Leben während der Nazi-Verfolgungsjahre 1943 - 1945)

In ihrer Not floh Marianne Strauß zu einem Mitglied des „Bund“ in Essen, der den Kontakt zu Artur Jacobs herstellte. Er hatte bei einem früheren Treffen versprochen, ihr im Falle eines Abtauchens in die Illegalität Zuflucht zu gewähren. So lebte die junge Frau für einige Wochen in Essen, wo sie jedoch bald nicht mehr sicher war. Liest man Berichte von Juden, die in Verstecken überleben konnten, und ihren Helfern, so wird deutlich, wie groß die Gefahr war, in dem dicht gewobenen Netz von Denunziantentum und Polizeiüberwachung hängenzubleiben. So beschloss Jacobs, seine Untergetauchten nur höchstens 4 Wochen an einem Ort zu belassen, um Misstrauen von Nachbarn vorzubeugen.

In dieser Situation kamen die Briels ins Spiel. Sie wurden eine Anlaufstation für Marianne Strauß: „Im Winter 43, mit den längeren Nächten, konnte ich mich für einige Zeit wieder in den Radius Düsseldorf, Remscheid, Wuppertal, Essen und Mühlheim wagen. In Remscheid bei Bundesfreunden Maria und Fritz Briel war ich und fühlte mich willkommen und geborgen; ihre so selbstverständlich erscheinende Großzügigkeit und Furchtlosigkeit, mit der sie mich immer wieder aufnahmen, gaben mir den Mut und das so nötige Sicherheitsgefühl durchzuhalten.“ (s.o.)



Marianne Strauß während eines illegalen Aufenthalts bei Briels in Remscheid mit dem Sohn der Familie Briel

So kam mehrere Male Marianne Strauß bei den Briels unter. Gegenüber Nachbarn wurde sie als Verwandte ausgegeben. Die Gefahr war, dass diese dürftige Tarnung aufflog. Marianne Strauß besaß keine Papiere. In den letzten Kriegsjahren waren die meisten Frauen ihres Alters dienstverpflichtet. So dienten gelegentlich Kinder von Bundmitgliedern dazu, für sie eine Tarnung als Mutter aufzubauen.

Maria Briel hatte einen kleinen Sohn und war deshalb von einer Arbeitsverpflichtung entbunden. So hatte sie Zeit, sich um den illegalen Gast zu kümmern. Dabei wurde aus dessen Anwesenheit kein Geheimnis gemacht. In der Siedlung wäre die Existenz der jungen Frau ohnehin nicht lange zu verheimlichen gewesen.

Angst kam jedesmal auf, wenn Fliegerangriff war und man im Bunker Schutz suchen musste, denn jede Verletzung, die einen Arzt oder gar einen Krankenhausaufenthalt notwendig gemacht hätte, wäre das Ende für Marianne Strauß und die Briels gewesen.

Gefährlich wurde es auch, so erzählt Marianne Briel, als die junge Jüdin Kontakt zu einem französischen Kriegsgefangenen, der in der Nähe der Brielschen Wohnung Zwangsarbeit leistete, aufnahm, was streng verboten war. Während des Aufenthaltes in Remscheid versuchte Marianne Strauß etwas über das Schicksal ihrer Familie zu erfahren. Unter einer dicken Decke als Schallschutz verborgen, hörten die Briels und ihr Gast verbotenerweise den englischen Rundfunk. Dort erfuhr Marianne Strauß, was mit den Juden geschah, die in den Osten deportiert worden waren. Ihre Eltern und ihr Bruder waren am 9. September 1943 nach Theresienstadt deportiert worden und kamen vermutlich im Juni 1944 in Auschwitz um.

Mit Hilfe von Menschen wie Maria und Fritz Briel, die immer wieder ihre Wohnung zum Asyl für eine Verfolgte machten und Grete Dreibholz, die im Netzwerk von Artur Jacobs zur Rettung von jüdischen Menschen half, neue Quartiere zu finden und Menschen begleitete, überlebte neben anderen auch Marianne Strauß. Sie heiratete nach Kriegsende einen britischen Besatzungssoldaten und ging mit ihm nach England. Bis zum Tode von Maria Briel blieben die Frauen in Verbindung. 1996 starb Marianne Ellenbogen.

Elfriede Bohlen: „Bis dahin hatte ich mich nie mit Politik beschäftigt!“

Elfriede Bohlen wurde am 30.12.1903 in Remscheid geboren. Sie besuchte vier Jahre die evangelische Volksschule im Eschbachtal und anschließend vier Jahre die katholische Volksschule in Menninghausen. Da die Mutter früh gestorben ist, musste sie schon mit 18 Jahren den Haushalt des Vaters mit 6 Geschwistern führen. Von 1930-1933 war sie als Helferin im Röntgen-Licht- und -Heilinstitut in Remscheid-Lennep tätig.

Im Januar 1931 lernte sie ihren ersten Mann Otto Gilde kennen, der in Wuppertal-Elberfeld ein Lebensmittel-, Obst- und Gemüsegeschäft hatte und Mitglied der Kommunistischen Partei war. „Bis dahin hatte ich mich nie mit Politik beschäftigt“, schreibt sie in einem handgeschriebenen Lebenslauf 1945.

„Wohl sind der Weltkrieg und die Nachkriegsjahre nicht ohne Einfluss auf mich geblieben. Schon während des Krieges entfernten sich meine Eltern, die beide katholisch, aber schon nie eifrige Kirchgänger waren, immer mehr von der Kirche. Nach dem Kriege war mein Vater seiner politischen Einstellung nach Kommunist. Mitglied der KPD ist er nie gewesen.

Er besuchte die öffentlichen Versammlungen der KPD und war abonniert auf die Bergische Volksstimme. Er hat uns Kinder auch später, als wir wahlberechtigt waren, immer dazu angehalten, die Liste der KPD zu wählen ...

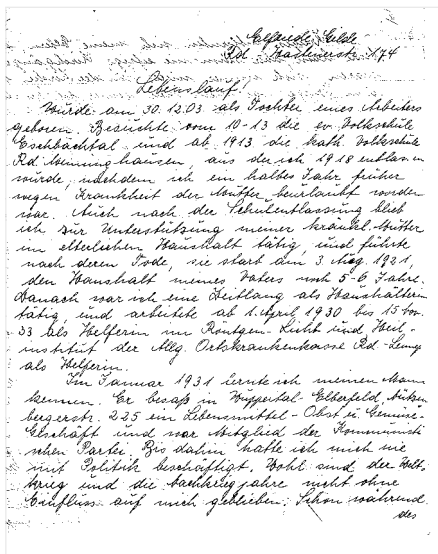
Mit meinem Mann führte ich stundenlange Diskussionen über politische Probleme. Ich las damals ein paar Elementarbücher und mein Mann sorgte auch für entsprechende Unterhaltungslektüre. Wir heirateten am 21. November 1933. Damals fühlte ich mich innerlich schon mit der KPD verbunden.

Im Laufe des Sommers 1933 war mein Mann schon dreimal verhaftet worden. Das erste Mal wollte man ihn in einen Prozess einbeziehen, er wurde aber, Dank sei der geschickten Haltung der Genossen, mit verschiedenen anderen Genossen nach einer Woche in Freiheit gestellt.

Das zweite Mal war er nur für einen Tag in Haft, das dritte Mal 14 Tage vor unserer Verheiratung wegen angeblicher Greuelpropaganda 1 1/2 Tag. Dazu kam noch Haussuchung, die von einer ganzen Horde SA durchgeführt wurde, wo man ihn ins Gesicht schlug und ihn dauernd mit Revolvern bedrohte.

Danach hatten wir eine Zeitlang Ruhe. Mein Mann machte nach wie vor seine Parteiarbeit. Ich selbst war vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Geschäft und Haushalt tätig.

Zum Lesen blieb mir wenig Zeit, ebensowenig zur Parteiarbeit. Ich muss noch bemerken, dass unsere Wohnung Zentralstelle war für das Einkassieren von Beiträgen für die KPD und die Rote Hilfe sowie für die Verteilung von Material. Anfang Februar 1934 erfolgten in unserem Viertel die ersten Verhaftungen zu dem großen Wuppertaler Prozess. Sie erfolgten im Abstand von 5 Tagen.



Genau 5 Tage später, an einem Samstagmorgen war die Gestapo bei uns. Mein Mann hatte die Nacht nicht zu Hause geschlafen, er musste auf dem Nachhauseweg sein. Ich hatte noch Gelegenheit, eine Nachbarin zu bitten, ihm entgegenzusehen und ihn zu warnen. Nach eingehender Haussuchung blieb ein Gestapobeamter bei der Haustür stehen, um die Rückkehr meines Mannes abzuwarten. Ich selbst wurde verhaftet. Im Laufe des Tages erfolgten noch 3 oder 4 Haussuchungen, und man verhaftete unsere Hausangestellte, die uns in Haushalt und Geschäft zur Seite stand.

Nach 6 Tagen wurde ich aus der Haft entlassen und blieb die erste Woche bei meinem ältesten Bruder in Remscheid, der Bürgerschaft für mich übernehmen sollte. Schon am zweiten Tage fand bei meinem Bruder eine Haussuchung statt. Ich wurde zusammen mit ihm und unserer Hausangestellten, die mir gerade ein paar Kleider gebracht hatte, wieder verhaftet. Wir wurden am gleichen Tage wieder freigelassen.

Am selben Tage verhaftete man meinen jüngeren Bruder (er hatte meinen Mann des nachts im Auto weggebracht), doch man ließ ihn am folgenden Tag wieder frei. Nach einer Woche erhielt ich die Erlaubnis, in meine Wohnung und in das Geschäft zurückzukehren.

Danach folgten wieder Haussuchung und Verhöre, in deren Verlauf man immer danach trachtete, durch mich meinen Mann in die Hände zu bekommen und mich selbst in den Prozess hineinzuziehen. Nach 4 Monaten wurde unser Geschäft durch die Gestapo geschlossen. Ich selbst musste mich einem langen Verhör unterziehen. Danach habe ich noch verschiedene Verhöre mitgemacht und entschloss mich endlich, da ich mich in Deutschland nicht mehr sicher fühlte, meinem Mann in die Emigration zu folgen. Am 27. Dezember 1935 traf ich in Holland ein und wurde 14 Tage später nach einer Überprüfung in die politische Emigration aufgenommen.“

Ihr erster Mann ist im Oktober 1936 nach Spanien gegangen, um als Freiwilliger der Internationalen Brigaden gegen den spanischen Faschismus zu kämpfen. Sie schreibt: „Ich hatte mich auch gemeldet und war im Januar 1937 mit der ersten Frauengruppe auf dem Weg dorthin. Leider sind wir nur bis Paris gekommen, man wollte uns nicht haben, wir mussten zurück.“

Sie bekam den Auftrag, politische Arbeit in Holland zu leisten und arbeitete für die Zeitung der illegalen KPD, die „Rote Fahne“. Von 1937 bis 1939 fuhr sie als Kurier nach Deutschland und wurde erst 1939 als Mitglied der KPD aufgenommen.

Nach dem Beginn des Krieges wurde ihre Kuriertätigkeit eingestellt und sie arbeitete wieder an der Zeitung „Rote Fahne“.

Nach dem Kriege kehrte die damalige Elfriede Gilde nach Remscheid zurück, um sich am Wiederaufbau zu beteiligen. Sie heiratete in zweiter Ehe den Kommunisten Erich Bohlen, den sie in holländischer Emigration kennengelernt hatte. Erich Bohlen war nach 1945 Sekretär der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, Ortsverwaltung Remscheid. Das Ehepaar ist in den sechziger Jahren nach Köln verzogen.

Quellen:

Handgeschriebener Lebenslauf von Elfriede Bohlen, geschiedene Gilden, geborene Winsen; Aussage der ehemaligen Nachbarin Frau Hildegard Schommers, Remscheid

Die großen Opfer der Knöchelorganisation

Mit Beginn des 2. Weltkrieges 1939, insbesondere aber nach dem vertragsbrüchigen Überfall der Hitler-Armeen auf die Sowjetunion verstärkten sich die antifaschistischen Aktivitäten in Deutschland. So wurde versucht, von Amsterdam aus Kontakt zu den Widerstandsgruppen im Rheinruhrgebiet herzustellen. Diese Bemühungen fügten sich in den Plan des Zentralkomitees der KPD in Moskau, regionale illegale Leitungen und eine operative Leitung der KPD für ganz Deutschland zu schaffen. Als ersten Instrukteur ließ die Abschnittleitung West in Amsterdam Willi Seng im August 1940 ins Rhein-Ruhr-Gebiet reisen. Er kam aus Berlin und war von Beruf Schneider.

Er verfügte über große Erfahrungen in der illegalen Arbeit und umfangreiche Verbindungen im Bergischen Land, am Niederrhein und im Ruhrgebiet. Im Juli 1941 kam Alfons Kaps aus Wuppertal als Instrukteur ins Rheinland. Dieser verfügte über Verbindungen insbesondere in Wuppertal und Düsseldorf. Im Herbst 1941 reiste Alfred Kowalke über das Venloer Flugfeld zunächst nach Köln. Da Köln schon stark bombardiert war und er keine Verbindung zur Parteiorganisation fand, reiste er nach Berlin weiter. Hier bekam er über den Arbeitersportler Werner Seelenbinder Kontakt zur Bezirksleitung der KPD und nahm ab November 1941 an der Arbeit der operativen Leitung der KPD für Deutschland teil.

Im Laufe des Jahres 1942 fuhren noch die Instrukteure Lissi Rieke, Wilhelm Beuttel und Jakob Welter von Amsterdam nach Deutschland. Am 8.1.1942 verließ das Mitglied des ZK der KPD Wilhelm Knöchel Amsterdam, nachdem ihm der Mitropakellner Traugott Lazina eine „Stelle“ als Silberputzer in seinem Speisewagen besorgt hatte. Im Laufe des Jahres 1942 teilten die Instrukteure Knöchel und Kowalke der Leitung der KPD in Moskau mit,

dass sie Verbindungen nach Berlin, Düsseldorf, ins Ruhrgebiet, ins Bergische Land und andere Gebiete hätten. Illegale, im Ausland und im Inland gedruckte Schriften wurden verteilt, Berichte aus dem Inland über Amsterdam nach Moskau gegeben. Diese rege Tätigkeit entsprach zwar nicht dem Umfang der Widerstandstätigkeit zu Beginn des Faschismus, doch er war schon beachtlich, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen die Illegalen leben mussten.

Viele waren schon seit 1933 illegal, immer verfolgt und in wechselnden Quartieren, ohne Lebensmittelkarten. (Sehr tragisch war das Schicksal von Wilhelm Knöchel, der an Tuberkulose erkrankte und dringend gute Nahrung und eine ruhige Wohnung brauchte. So haben seine Genossen hochwertige Nahrungsmittel für ihn besorgt, wie Fleisch, Zitronen, Milch und Butter.)

In Wuppertal wurde die Widerstandsgruppe von Walter Böhne geleitet. Im Raum Solingen - Remscheid sammelte sich um Hugo Paul eine Gruppe von Kommunisten, die mit gemeinsamen ausgedehnten Wanderungen einen intensiven persönlichen Kontakt pflegten, der es ihnen erlaubte, relativ unverdächtig politische Informationen auszutauschen.

Zu Beginn des Jahres 1943 begann eine große Verhaftungswelle in Berlin, Düsseldorf, dem Ruhrgebiet und dem Bergischen Land, um die Knöchelorganisation zu zerschlagen. Mehr als 200 Frauen und Männer wurden verhaftet, davon ca. 40 aus dem Bergischen Land. Ganze Familien wurden geholt. Fast die Hälfte der Verhafteten waren Frauen. 52 Männer und Frauen fanden den Tod, davon wurden 23 hingerichtet, unter ihnen Wilhelm Knöchel und Willi Seng, 9 wurden in der Untersuchungshaft ermordet oder haben sich selbst das Leben genommen, einer nahm sich bei der Verhaftung das Leben, 11 starben im Zuchthaus oder KZ, vier wurden im April 1945 in der Wenzelnbergschlucht umgebracht, vier sind an den Folgen der Haft 1945/46 gestorben.

Unter den 51 Todesopfern waren 5 Frauen:

Charlotte Garske, Berlin, Quartierswirtin von Wilhelm Knöchel wurde in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Anna Forterie, eine Holländerin, setzte im Zuchthaus Celle selbst ihrem Leben ein Ende.

Elisabeth Kaps aus Wuppertal starb 53-jährig kurz nach der Einlieferung in das KZ Ravensbrück.

Luise Rieke aus Duisburg, illegale Instrukteurin der KPD, wurde am 5.1.1945 in Dortmund, dreißigjährig, hingerichtet.

Hildegard Ebbinghaus aus Wuppertal-Ronsdorf starb 54-jährig an den Folgen der Haft kurz nach dem Krieg zu Hause.

Die Familie Kaps aus Wuppertal traf die Nazi-Barbarei besonders hart: Drei Brüder Kaps, alle um die Jahrhundertwende geboren, verloren ihr Leben: Paul Kaps wurde hingerichtet, Alois und Alfons Kaps starben durch Mord oder Selbstmord in der Untersuchungshaft. Alle drei Lebensgefährtinnen bzw. Ehefrauen wurden in Haft genommen, ebenso Schwiegersohn und Tochter von Alois Kaps sowie ein Schwager.

Frauen der Knöchelorganisation aus unserer Region:

Luise Paul geb. Klesper

Sie stammt aus einer alten sozialistischen Familie.

Luise Paul geb. Klesper wurde am 3.4.1912 in Wermelskirchen geboren. Sie kommt aus einer alten sozialistischen Familie. Schon ihr Großonkel hat als Korrektor an der Neuen Rheinischen Zeitung von Karl Marx gearbeitet. Der Großvater Klesper und alle seine fünf Söhne waren engagierte und organisierte Feilenhauer. Sie arbeiteten zusammen in der Haukammer, wo nicht nur gearbeitet, sondern auch eifrig debattiert wurde. In die Haukammer kamen oft die Nachbarn, um sich von den Klespers Rat zu holen.

Mit 13 Jahren wird Luise Klesper Mitglied des Jungspartakusbundes und mit 14 Jahren tritt sie dem Kommunistischen Jugendverband Deutschlands bei. Dort lernt sie mit 16 Jahren ihren späteren Lebensgefährten Hugo Paul kennen. Noch vor der Machtübernahme wird sie Mitglied der KPD.

Sie hat Realschule und Handelsschule besucht und arbeitet in den letzten Jahren der Weimarer Republik als Stenotypistin bei der KPD in Remscheid und Solingen, sowie bei dem Einheitsverband der Metallarbeiter in Solingen.

In den ersten Monaten nach der Machtübernahme der Nazis tippt sie in der Wohnung von Emmi Kubatz Matrizen für illegale Flugblätter der KPD, wird aber nach einigen Monaten zum Schreiben bei der Bezirksleitung der KPD in Wuppertal geholt, die später nach Solingen wechselt.

In dem Prozess gegen die Gruppe „Andreas Pflüger“, der Ende 1934 in Wuppertal stattfindet, wird sie für ihre illegale Tätigkeit in Remscheid zu 17 Monaten Gefängnis verurteilt. Ihre Tätigkeit in Wuppertal und Solingen im Jahre 1933 ist zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt.

Als sie am Ende ihrer Haftzeit erneut wegen ihrer Tätigkeit in Wuppertal und Solingen in Untersuchungshaft kommt, versteht sie es, die vernehmenden Beamten zu irritieren, so dass sie entlassen wird.



Luise Paul geb. Klesper

In den ersten Monaten danach findet sie keine Arbeit. Erst ab 1936 arbeitet sie in den verschiedensten Betrieben als Stenotypistin und Kontoristin.

Ihr Freund Hugo Paul war zu einer Zuchthausstrafe von 2 1/2 Jahren verurteilt worden. Nach dieser Zeit kommt er in sogenannte Schutzhaft in den Konzentrationslagern Esterwegen und Sachsenhausen.

Luise Klesper schafft es, zweimal bis zum Gestapo-Hauptquartier bzw. dem Inspektor aller Konzentrationslager und Führer der SS-Totenkopfverbände, Theodor Eicke, vorzudringen und eine Besuchserlaubnis bei Hugo Paul durchzusetzen und seine Entlassung zu bewirken.

Nach Hugo Paul's Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen können beide endlich heiraten und bekommen eine Wohnung in Wermelskirchen, Schwannen Nr. 28. Hugo Paul erhält Arbeit bei der Firma Schulte in Wermelskirchen als Werkzeugmacher, ist aber gleichzeitig politisch tätig und nimmt zahlreiche Kontakte im Rheinland und im Bergischen auf.

Im Raum Solingen-Remscheid sammelt sich eine Gruppe von Kommunisten, die bei gemeinsamen Wanderungen politische Informationen austauschen und beraten, wie jeder diese Informationen in seinem Bereich weitergeben kann.

Es bestehen Verbindungen nach Wuppertal bis hin nach Velbert. Bereits zwei Zusammenkünfte haben zwischen Hugo Paul und Alois Kaps, einem führenden Mann der Widerstandsgruppe in Wuppertal, stattgefunden. Dabei geht es um die Herangehensweise bei der politischen Arbeit. Hugo Paul hält die mündliche Propaganda für angemessen und richtig.

Die zentrale Leitung der KPD gibt aber auch schriftliches Material heraus. Um die Standpunkte zu besprechen, ist ein Treffen zwischen Hugo Paul und Wilhelm Knöchel, dem Mitglied des Zentralkomitees der KPD, vorgesehen. Zu diesem Treffen kommt es nicht mehr.

Anfang 1943 erfolgt die große Verhaftungswelle. Hugo Paul wird am 24.1.1943 durch die Gestapo geholt. Luise Paul berichtet dazu in ihren Erinnerungen: „Luftschutz“ brüllte man vor unseren Schlafzimmerfenstern, die zu ebener Erde an der B 51 lagen und trommelte auf die Schlagläden.

Öffnen!

Sie standen schon vor unserer Wohnungstüre und hielten zwei Pistolen gegen Hugo. Ich ging zurück ins Schlafzimmer, versteckte die Bücher, in denen Hugo jeden Abend las, unter mein Laken und legte mich darauf. Sie zogen das Laken unter mir fort. 'Den Friedenskämpfer', die illegale Zeitung der KPD, die ich unter der Schrankschublade versteckt hatte, haben sie glücklicherweise nicht gefunden. Hugo musste sich anziehen.“

Luise Paul verständigt am nächsten Tag die Genossen in Solingen und Remscheid. Als sie ihren Mann im Wuppertaler Polizeipräsidium besucht, wird sie selbst festgehalten. Erschüttert berichtet sie, wie sie im Februar 1943 die Einlieferung ihres Vaters Fritz Klesper miterlebt: „Er sprach sehr laut, um uns kundzutun, dass er nun auch geholt worden sei. ‘Noch eine Treppe tiefer?’

Ich flehte die Gestapo an: „Lassen Sie doch um Gottes Willen meinen alten Vater los! Schicken Sie ihn nach Hause und halten Sie mich dafür hier!“ Sie hat auch die Einlieferung anderer Mitglieder der Knöchelorganisation erlebt. „Es war eine furchtbare Atmosphäre. Viele waren Todeskandidaten.“

Im Mai 1943 wird sie entlassen. Kurz vor ihrer Entlassung kommt ein Gestapo-Beamter und sagt: „Kommen Sie, Sie können sich verabschieden!“ Er führt sie an die Zellentür Ihres Vaters. Der sieht furchtbar aus. Dann führt sie der Gestapo-Mann an die Zellentür ihres Mannes. Der sieht genauso schlimm aus, alle beide ganz schmal. Soll sie denken, sie sieht beide zum letzten Mal? Mit diesen verzweifelten Gedanken schickt man sie in die Zelle zurück. Später erfährt sie, dass der Vater ins KZ Sachsenhausen und Hugo Paul in das Zuchthaus Lüttringhausen gekommen sind.

Luise Paul informiert ihre Genossen in Solingen und Remscheid über die Verhaftungen und den Verbleib von Hugo. Dass die Remscheider und Solinger Gruppen auch nach der Verhaftung von Luise und Hugo Paul weiterarbeiten, geht aus der Tatsache hervor, dass diese die Miete für die Aufrechterhaltung der Wohnung in Wermelskirchen weiterzahlen.

Hugo Paul wird in dem Prozess am 16. 8. 1944 in Bielefeld vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofs zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Er entgeht knapp der Todesstrafe und wird im Zuchthaus Butzbach bei Gießen inhaftiert. Ein Fluchtplan, den Luise Paul mit ihm und anderen Genossen ausgearbeitet hat, schlägt fehl. Er muss bleiben bis zur Befreiung durch die Amerikaner im Mai 1945.

Quellen:

Tonbandprotokolle mit Luise Paul im Besitz der VVN Remscheid;

Ilse Faeskorn: „Es ging um Kopf und Kragen - Leben und Widerstand von Hugo und Luise Paul“;

Beatrix Herlemann: „Auf verlorenem Posten - Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg - Die Knöchelorganisation“

Kopien von Akten des Hauptstaatsarchivs Düsseldorf, die sich im Besitz von Luise Paul befinden

Hermine Schmidt:

Wenn man arbeitete, hatte man bessere Überlebenschancen



Hermine Schmidt ca. 40 Jahre alt

Hermine Schmidt lebte und arbeitete ihr ganzes Leben (mit Ausnahme ihrer Haftzeit) in dem kleinen bergischen Haus an der Straße zwischen Remscheid-Lennep und Wuppertal-Beyenburg, in dem sie am 28. Juli 1905 geboren wurde.

In diesem Häuschen haben der Vater, Hermine Schmidt und ihre beiden Brüder als Bandwirker gearbeitet. Nach dem ersten Weltkrieg war Hermine Schmidt aber auch in dem Nachbarörtchen Dahlerau als Weberin tätig. Hier beteiligte sie sich schon mit 18 Jahren an dem Generalstreik im Jahre 1923 zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter.

Obwohl sie nie einer Partei angehörte, nahm sie doch an der politischen Entwicklung von Jugend an regen Anteil, denn sie kam aus einer politisch engagierten Familie. Ihr Vater war bis zur kommunalen Neugliederung kommunistischer Stadtverordneter in dem Städtchen Lüttringhausen, das 1929 nach Remscheid eingemeindet wurde.

Gleich nach der Machtübernahme der Nazis war in dem Schmidt'schen Haus eine Durchsuchung. Die SS suchte eine Schreibmaschine und einen Vervielfältigungsapparat. Der Vater und die beiden Brüder wurden zum Verhör in das berühmte „Hermann-Göring-Haus“ (heute Kreishaus) in Remscheid-Lennep gebracht.

Während der Zeit des Faschismus haben sich in ihrem Haus von Anfang an Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen verborgen. Zu Beginn des Jahres 1943 kam es dann zu der großen Verhaftungswelle, der auch Hermann und Hermine Schmidt zum Opfer fielen.

Hermann und Hermine Schmidt kamen nach ihrer Inhaftierung zur Untersuchungshaft in das Polizeipräsidium Wuppertal, auch viele andere ihrer Leidensgefährten. Hermine Schmidt berichtete, dass sie 10 Wochen in Einzelhaft gewesen sei und die ganze Untersuchungshaft neun Monate gedauert hätte. Es wurde Hermann und Hermine Schmidt zur Last gelegt, die beiden kommunistischen Funktionäre Wilhelm Knöchel und Willi Seng in ihrem Haus versteckt zu haben.

In den Verhören habe sie sich dumm gestellt, berichtete Hermine Schmidt. Auf die Frage, warum Willi Seng bei ihnen gewesen sei, habe sie geantwortet, sie habe gedacht, er wolle sie heiraten. Geheime Nachrichten aus dem Gefängnis habe sie in die Säume ihrer Schlüpfer eingenäht. Ihre Schwester habe sie beim Besuch gebeten, neues Gummi einzuziehen. Das habe immer wieder funktioniert.

Obwohl der Generalstaatsanwalt das Verfahren einstellen wollte, setzte die Gestapo eine Überführung in das Frauen-Konzentrationslager durch. Mit Hermine Schmidt kamen in dieses KZ Frau Kaps, Waltraud Ebbinghaus sowie Hedwig Müller. Hedwig Müller aus Solingen schrieb in ihrem gleich nach der Befreiung verfassten Bericht: „Das Lager Ravensbrück lag ca. 80 km von Berlin entfernt in einer einsamen Gegend. 32 größere und kleinere Baracken dienten als Unterkunft.

Eine hohe Mauer trennte die Gefangenen von der Außenwelt. Spanische Reiter und ein mit Starkstrom geladener Stacheldraht an der Mauer sollten Fluchtversuche verhindern. Die Lagerwache setzte sich aus SS-Männern und SS-Frauen zusammen.

Mitten in der Nacht kamen wir im Lager an. Obwohl wir schon 24 Stunden außer einem kleinen Stück Brot nichts zu essen und trinken bekommen hatten, bekamen wir erst am nächsten Tag ein kleines Stück Brot und Kaffee. In einem Bad wurden wir lagermäßig eingekleidet, d.h. wir erhielten schmutzige Wäsche und ein dünnes gestreiftes Lagerhemd. Wir wurden mitten im Winter ohne Strümpfe, Kopftuch, Handschuhe und Mantel einem Zugangsblock zugewiesen.

Monatelang, einmal sogar acht Monate lang gab es keine Leibwäsche und auch keine Bettwäsche. Strohsäcke, Bettdecken, Eßgeschirre und sonstige Gebrauchsgegenstände, die von Häftlingen mit ansteckenden Krankheiten (Typhus, Ruhr u.a.) benutzt worden waren, wurden nicht vernichtet oder desinfiziert, sondern an andere Häftlinge wieder ausgegeben.

Da auch die Waschgelegenheiten wegen der Überfüllung völlig unzureichend waren und auch die Insassen mangels Zeit kaum zum Waschen kamen, blieb es nicht aus, dass viele Frauen mit Ungeziefer behaftet waren. Hin und wieder durchgeführte Entlausungen bedeuteten neue Qualen und Torturen.

Stundenlang mussten die Frauen in der bittersten Kälte vor dem Bad anstehen. Bekleidet nur mit dem dünnen Lagerhemd mussten sie nach der Entlausung in einem ungeheizten Block tagelang ohne Decken auf nacktem Steinboden liegen. Viele, die sich hierbei den ersten Todeskeim holten.“

Hermine Schmidt ergänzt: „Das Essen war schlecht und völlig unzureichend. Es gab täglich einen halben bis dreiviertel Liter von schmutzigen und ungeschälten Steckrüben gekochte Suppe, ein Stück Brot und etwas Kaffee. Dabei mussten wir täglich 12 Stunden schwere körperliche Arbeit leisten. Ich habe mich zuerst für die Weberei gemeldet. Wenn man arbeitete, hatte man bessere Überlebenschancen. In der Weberei arbeiteten wir in Tag- und Nachtschicht jeweils 12 Stunden. Bei Tagschicht standen wir um 4 Uhr auf und mussten bis 6 Uhr Appell stehen. Die Aufseherinnen nahmen den Appell ab und es erfolgte der Arbeitsappell. Erst dann gingen wir in die Weberei zur Arbeit.

Die Nachtschicht war von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr. Danach standen wir 2 Stunden Appell. Erst dann konnten wir in unsere Blocks, wuschen uns und schliefen sofort ein. Aber mittags mussten wir uns um unser Essen kümmern und um 17.00 Uhr machten wir uns wieder fertig für die Arbeit. Es wurde auch samstags und sonntags gearbeitet. Für die Nachtarbeit gab es eine Schnitte Brot.

Später habe ich mich für die Arbeit auf einem Gut gemeldet. Da mussten wir auch hart arbeiten: Es wurde uns nichts geschenkt; aber wir bekamen mittags Pellkartoffeln zu essen. Einen Teil habe ich ins Lager für die Kameradinnen geschmuggelt. Das war streng verboten. Vierzehn Tage habe ich auf dem Gut Zimmermann gearbeitet. Da bekam jeder samstags ein Brot. Das konnte man sich mit ins Lager nehmen. Einmal haben wir sonntags bis 12 Uhr Kartoffel aufgesucht. Dann war für uns auf dem Hof ein Tisch richtig gedeckt mit Tellern und Bestecken. Und es gab Suppe, Kartoffel und Fleisch. Der Verwalter hat gesagt: 'Wir wissen, was im Lager los ist!' Ich könnte das auch bezeugen", sagte Hermine Schmidt. „So etwas vergißt man nicht. Später habe ich in einer Gärtnerei gearbeitet.

Schikanen im Lager gab es fortlaufend. Wenn es tagsüber geregnet hatte, haben wir uns nachts auf das nasse Zeug gelegt, damit es etwas trocknete. Wir durften die nasse Kleidung nicht zum Trocknen aufhängen und zogen sie morgens wieder an. Wenn schönes Wetter war, wuschen wir unsere Hemden und haben eines auf der Brust und eines hinten auf dem Rücken festgemacht. Eine von uns passte auf, damit die Aufseherin es nicht sah.

Es waren auch viele Kinder mit ihren Müttern in Haft. Die Kinder mussten mit ihren Müttern Appell stehen, sogar Dreijährige.“ Voller Mitleid berichtet Hermine Schmidt von einer halbjüdischen Familie, von der die Großmutter, die Mutter und drei Kinder eingeliefert worden waren, darunter ein Zwillingspärchen. Als ein Kind von diesen Zwillingen gestorben war, hat die SS auch das andere Kind für Untersuchungen getötet. Viele Kinder von Juden, Sintis und Romas seien sterilisiert worden, ohne Betäubung. Sie hätten furchtbar geschrien.

In dem Bericht von Hedwig Müller aus Solingen heisst es weiter: „Für die geringsten Vergehen wurden die wehrlosen Frauen bestraft. Entweder kam der Häftling monatelang in den Bunker oder in den Strafblock, eine von den übrigen Baracken durch Stacheldrahtumzäunung isolierte Baracke. Dort war er täglichen Mißhandlungen ausgesetzt und erhielt noch weniger Essen. Frauen, die Prügelstrafen erhalten sollten, mussten sich bis auf den Schläufer entkleiden und wurden dann auf einen Holzbock geschnallt. In Gegenwart des Schutzhaftlagerführers, der Oberaufseherin und eines SS-Arztens wurden mit einem schweren Ochsenziemer 25 Schläge ausgeteilt (auch 50 und 75). Um das Schreien der Frauen abzuschwächen, wurde ihnen vorher ein Tuch über den Kopf gestülpt. Bei eintretender Ohnmacht wurden die Schläge so lange ausgesetzt, bis die Frauen wieder bei Bewusstsein waren. Dann ging die Qual weiter.

Der am meisten gefürchtete Mann im Lager war der Leiter der Gestapo Ramdor. Er hatte besondere Methoden, bei Vernehmungen solche Geständnisse zu erpressen, wie er sie gerade haben wollte. Im Bunker befand sich eine Spezialzelle, welche völlig wasserdicht war. In diese Zelle wurde der Häftling gebracht. Plötzlich drang eiskaltes Wasser in die Zelle, welches immer höher stieg, kaum dass der Häftling das Gesicht noch über Wasser halten konnte. In dieser Stellung musste er eine Zeitlang verbringen.

Langsam floss das Wasser wieder ab. War der Häftling dann noch nicht bereit, das gewünschte 'Geständnis' abzulegen, wurde diese Tour solange wiederholt, bis Ramdor sein Ziel erreicht hatte. Viele haben diese Qual nur einmal ausgehalten. Ein Herzschlag machte ihrem Leben ein Ende.

Im Herbst 1944 wurde das Lager Uckermark eingerichtet. Dieses Lager hatte neben dem Krematorium auch einige Gaskammern. Anfang Februar 1945 wurden alle Frauen über 50 Jahren und Kranke in das Lager Uckermark überführt. Es hieß, Behandlung und Verpflegung seien viel besser und es gebe auch keinen Appell mehr. Aber es kam noch viel schlimmer. Trotz der großen Kälte lagen sie ohne Decken auf schlechten Strohsäcken. Das Wasser aus dem nahegelegenen See, das für Trink- und Kochzwecke verwendet wurde, war verschmutzt, da die Kanalisation des Lagers in den See geleitet wurde. In der Frühe mußten die Frauen zum Appell antreten und bis zu 4 Stunden stehen. Am Nachmittag standen sie wieder 2 Stunden...“

Von 120.000 Häftlingen in Ravensbrück, Frauen und Kindern, überlebten nur 30.000. Drei davon waren Hedwig Müller aus Solingen, Waltraud Ebbinghaus aus Wuppertal-Ronsdorf und Hermine Schmidt aus Wuppertal-Beyenburg. Hermine Schmidt wurde Ende 1944 nach Hamm transportiert, weil ihr noch ein Prozess gemacht werden sollte. Dazu ist es aber wegen der Bombenangriffe nicht mehr gekommen. Von Hamm kam sie nach Wiedenbrück. Dort blieb sie bis zur Befreiung durch die Amerikaner.



*Hermine Schmidt in der eigenen Bandwirkerei
(© Hermine Oberück)*

Ihr Vater, Hermann Schmidt, ehemaliger Lüttringhauser Ratsherr, starb in faschistischer Haft. Seine Tochter sah ihn zuletzt bei ihrer gemeinsamen Verhaftung am 1. Februar 1943. Auch ihre beiden Brüder kamen nicht zurück. Sie haben ihr Leben im Krieg verloren.

Nach ihrer Rückkehr arbeitete Hermine Schmidt wieder im elterlichen Betrieb als Bandwirkerin, bestellte ihren Garten, was sie sehr gerne machte, und wurde Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) sowie der „Lagergemeinschaft Ravensbrück.“

Sie war eine der bekanntesten Widerstandskämpferinnen des Bergischen Landes. Viele Medien haben über sie berichtet, viele Menschen ihr Sympathie und Hochachtung entgegengebracht. 1990 wurde ihr kleines bergisches Haus mit Werkstatt und Garten unter Denkmalschutz gestellt. Bis zum Schluss hat sie ihren Garten bestellt und war geistig rege. Sie starb am 25. Januar 1995 nach kurzer Krankheit.

Quellen:

Tonbandprotokolle mit Hermine Schmidt im Besitz der VVN Remscheid; „Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“

Beatrix Harleman: „Auf verlorenem Posten - Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg - Die Knöchelorganisation“;
Schriftlicher Bericht von Hedwig Müller aus Solingen

Margarete Salz geb. Müller

Margarete Müller wurde am 7.8.1904 in Lennep, das 1929 nach Remscheid eingemeindet wurde, geboren. Sie kam aus einer Arbeiterfamilie: Die Mutter war von Beruf Köchin und der Vater Heizer und Maschinist. Sie und ihre Geschwister erlebten die schwere Zeit des 1. Weltkrieges als Heranwachsende. Der Vater war im Krieg und die Mutter musste die Familie ernähren und Feilen im Schraubstock bearbeiten.

„Wir Kinder mußten mit hungrigem Magen den schweren Wagen voll beladen mit den Feilen zur Feilenfabrik Offermann in Lennep fahren“, berichtete Margarete Müller in ihren Aufzeichnungen. „Meine Mutter kämpfte wie ein Löwe um etwas Milch für meine kleine Schwester, die 1915 geboren wurde. Sie beschwerte sich am Rathausamt Lennep über schlechtes Brot, in dem Steine und Asche waren.“

Margarete Müller hat schon mit 13 Jahren in der Granaten-Fabrik Haas in Lennep an einer Drehbank arbeiten müssen. Sie schreibt: „Im Winter bei bitterer Kälte mußten wir jungen Mädchen die Rohlinge, die auf dem Fabrikgelände aufgestapelt waren, von Hand zu Hand in den Betrieb bringen.“

Dabei klebten die Rohlinge an den erstarrten Händen und rissen die Haut ab.“ Nach dem Krieg war sie als Spinnerin und als Zuschneiderin in Textilbetrieben tätig. Die Eltern waren zunächst Mitglieder der USPD. Die Mutter war später Mitbegründerin der KPD in Lennep.

Auch Margarete Müller wurde Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) und der KPD. Sie arbeitete aber auch in einer Reihe anderer Arbeiterorganisationen mit: dem Arbeiter-Sportverein, den Naturfreunden, dem Freidenkerverband, dem Esperanto-Club und dem Arbeiter-Fotografenverein.

Die Machtübernahme Hitlers erlebte sie 28-jährig. Gleich schaltete sie sich aktiv in den Widerstand der verbotenen KPD ein, verteilte illegale Flugschriften und schrieb Parolen in öffentlich ausliegende Telefonbücher oder in Illustrierte bei ihrem Zahnarzt. Schon im November 1933 wurde sie verhaftet. Es konnte ihr aber nicht nachgewiesen werden, dass sie die Parolen geschrieben hatte. Ihre Genossen hatten mit ähnlicher Schrift dieselben Parolen an anderer Stelle geschrieben und so die Gestapo verwirrt. Darum musste Margarete Müller nach 6 Wochen wieder entlassen werden.

1934 drohte erneute Verhaftung, so dass sie in die Illegalität ging. Nun organisierte sie den Widerstand in Düsseldorf und Lüdenscheid. Als in Düsseldorf immer mehr Menschen verhaftet wurden, emigrierte sie nach Holland. Sie wurde dort durch die illegale Leitung der KPD zum Kurier ausgebildet und reiste jede Woche einmal über die Grenze, um in Köln und Düsseldorf Kontakte zu illegalen Gruppen aufzunehmen.

Von Mai 1935 bis Frühjahr 1938 studierte sie an der Leninschule der Kommunistischen Internationale in Moskau, gemeinsam mit ihrem späteren Lebensgefährten Willi Seng. Ein Lehrer von beiden war Herbert Wehner. „Mit dem bin ich per Arm über den Roten Platz spaziert“, berichtet Margarete Müller.

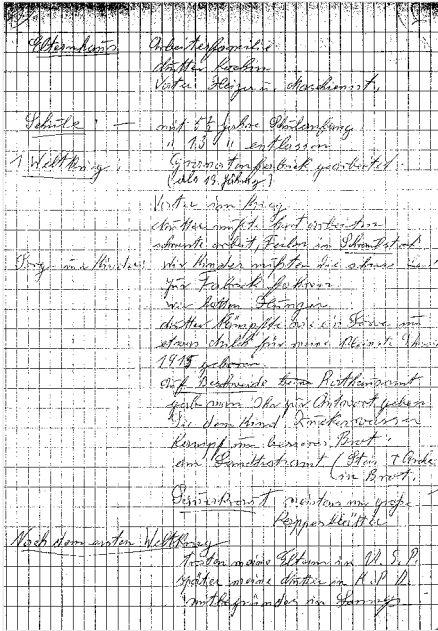
Nach dieser Studienzeit wurden Margarete Müller und Willi Seng von Holland aus in Deutschland als Instruktoren eingesetzt. Willi Seng war u.a. im Bergischen Land tätig, Margarete Müller in Essen und Umgebung.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Holland erfolgte 1940 die Verhaftung von Margarete Müller in Amsterdam. Die Gestapo brachte sie nach Deutschland, und das Oberlandesgericht in Hamm verurteilte sie für ihre Tätigkeit in Remscheid zu 3 Jahren Zuchthaus, die sie im Zuchthaus Ziegenhain bei Kassel verbrachte.

Hier lernte sie eine Reihe bekannter Frauen des Widerstandes kennen, u.a. die Schriftstellerin Lore Wolf, die für sie einige Gedichte schrieb.



Willi Seng



Aus dem Tagebuch einer politisch Gefangenen

An Margret

Wie hast Du immer des Sommers geharrt.
Nun ist es soweit - leb wohl, Kamerad!
Noch ein kurzer Weg durch Dornengewind,
noch einmal beweisen, was wir sind!

Dann, wenn wir mit vereinter Kraft,
uns aus dem Elend aufgerafft
bringen wir mit neuem Brot und Wein
die Ernte unseres Lebens ein.

Du, mein Genosse, treu und gut,
wie oft hat doch Dein heitrer Mut,
Dein klarer, strahlender Kinderblick
im tiefsten Innern mich entzückt.

Ich hab' Dich lieb, mein Kampfgefährte,
weil Deine Treue sich bewährte.
Hast tapfer mit Dir selbst gerungen
und Deine Seelennot bezwungen.

Wirst weiterhin auch mutig sein
stehst ja im Kampfe nicht allein.
Alle die Unsern sind Dir nah'
wir sind da - und wir bleiben da!

Ich drücke Dich ans Herz voll Stolz.
Wir sind doch von besonderem Holz.
Wir werden niemals untergeh'n
trotz alledem und alledem!

Nun reifen die Ähren im Sonnenschein,
rotflammend loht der wilde Mohn.
Bald bringen wir die Früchte ein
des bitteren Kampfes süßen Lohn!

(Lore Wolf)

Am 18.7.1943 hätte sie ihre Strafe abgesessen. Inzwischen war aber der Gestapo ihr Aufenthalt in der Sowjetunion, ihre Beziehung zu Willi Seng und ihre Arbeit ab 1938 von Holland aus bekannt. Es war eine große Verhaftungswelle im Bergischen Land, im Ruhrgebiet, in Düsseldorf und Berlin erfolgt, der auch Willi Seng zum Opfer fiel. Margarete Müller wurde vom Zuchthaus Ziegenhain in das Düsseldorfer Gefängnis Ulmerhöh gebracht. Sie schreibt in ihren Erinnerungen:

„Mehrere Wochen wurde ich von der Düsseldorfer Gestapo zum Polizeigefängnis gebracht und verhört, über meinen Aufenthalt in Moskau, über das Studium an der Leninschule, über mein Zusammenleben mit Willi Seng und meine Instrukteurtätigkeit nach Deutschland. Aus der mir vorgelegten Mappe mit Fotografien, sowie mir vorgelesenen Protokollauszügen konnte ich entnehmen, dass der größte Teil der Genossen, die mit mir auf der Leninschule gewesen, inzwischen inhaftiert war.

Nach dreitägigem Leugnen verlangte ich eine Gegenüberstellung von Willi Seng. Am nächsten Tag wurde ich Willi gegenübergestellt. Erst als ich nach ungefähr 10 Minuten Stillschweigen die Frage an Willi richtete: Kennen Sie mich? sah er mich erschrocken an, kam aber nicht mehr zum Antworten, weil er sofort von der Gestapo auf den Flur hinausgeführt wurde. Ich konnte hören, wie die Gestapo Willi anschrie und vernahm auch das Klatschen von Schlägen. Als Willi nach einiger Zeit ins Vernehmungszimmer geführt wurde, kam er sofort auf mich zu, gab mir die Hand und sagte, dass man alles über uns wisse und mein weiteres Leugnen meine Lage nur erschweren werde. Danach wurde Willi sofort abgeführt.

Da ich meine Instrukteurtätigkeit in Essen und Umgebung dahingehend abgeschwächt hatte, nur zweimal in Essen gewesen zu sein, wurde ich am nächsten Tag in Begleitung von 3 Gestapo aus Düsseldorf nach Essen gefahren um die Stelle zu zeigen, wo ich gewesen war....“

Am Abend des gleichen Tages ist sie denn noch ein letztes Mal zu Willi Seng geführt worden. Ein Gespräch unter den Augen der Gestapo war sehr schwer für die beiden. Grete Müller hat ihn umarmt, geküsst und ihm die Hände gedrückt. Sie hat ihn danach nie wieder gesehen.

Letzter Brief von Willi Seng vom 27. Juli 1944

Meine liebe Mutter!

Nur noch zwei Stunden trennen mich von der Vollstreckung des grausamen Todesurteils. Bis zum letzten Moment habe ich gehofft auf eine Begnadigung, aber leider vergebens. Ich habe die Unterbreitung der Vollstreckung mit Ruhe, Gelassenheit und gefaßt aufgenommen. Dazu gab mir meine felsenfeste Überzeugung die Kraft, daß ich nichts Unrechtes getan habe, denn mein Leben von Jugend an bis zum heutigen Tage war beseelt von glühendem Idealismus und Kampf für unser herrliches Volk, daß es in Frieden, Freiheit und Wohlstand glücklich und zufrieden in aller Zukunft leben sollte.

Aber leider muß ich nun in noch so jungen Jahren einen gewaltsamen Tod sterben, in einer Zeit, wo unser geliebtes deutsches Volk die furchtbarsten Stunden in seiner Geschichte zu durchstehen hat. Meine liebe, liebe Mutter, für Dich und nur für Dich ist es am furchtbarsten, die Zukunft zu ertragen, da Papa vor so kurzer Zeit von uns schied. Das ist es, was mir so unendlich tief



*Margarete (Grete) Salz, geb. Müller
Das Foto ist von 1941. Sie schreibt auf der Rückseite: Ich habe versucht, mich so unkenntlich wie möglich zu machen. Das Foto wurde von der Gestapo angefordert zwecks Zeugenvernehmung*

leid tut, wie gerne wäre ich um Dich, um alle Zeit für Dich zu sorgen, aber es soll nicht sein. Du, meine liebe, herrliche große Mutter, ertrage diese Qual mit Ruhe, denke daran, daß ich nie ein Verbrecher war, sondern nur das Gute tat, es wird Dir die Kraft geben, Deinem weiteren Leben einiges Glück bereiten, was ich Dir von ganzem Herzen innigst wünsche.

So furchtbar leid mir der Tod von Papa tat, so ist es in einer Art doch gut, daß er diese heutige Tragödie nicht mehr zu erleben braucht. Meine liebe Mutter, hätte ich das Glück gehabt, einmal zu Dir wiederkommen zu können, dann hätte ich mit Folgendem Dich erfreuen wollen. Ich wollte Grundmann bitten, uns einen Streifen Land am Hof von 4 bis 5 m Breite zu verkaufen und darauf Beeresträucher und Erdbeeren für Dich pflanzen.

An der Rückseite vom Stall und auf der Hofseite vom Haus sollten Weinreben gedeihen, und an der Scheune von Zinn wollte ich 5 bis 6 Bienenstöcke stellen, die dann für Dich von den schönen Lindenbäumen reichlich Honig zusammengetragen hätten, und an der Giebelseite von Zinns Scheune an der ganzen Mauer entlang sollten Schattenmorellen sein und Dein so liebes Mutterherz erfreuen. Aber leider, kann ich diese Freuden für Dich nicht mehr erfüllen. Ich bitte darum Emil, daß er dies als meinen Wunsch für Dich erfüllen möge.

Als letzten Wunsch hätte ich vor, Dir meine liebe Mutter, erfüllt, wenn es Dir einmal möglich sein sollte, versuche, daß meine sterblichen Überreste an der Seite von Papa beigesetzt werden. Meine Sachen werden Dir von der Gefängnisverwaltung zugeschickt, u.a. auch ein Füllhalter und ein silberner Bleistift und etwa 175,- RM. Von der Staatsanwaltschaft wurden mir 1000,- RM beschlagnahmt. Versuche, daß Du sie für Dich bekommst.

Anbei lege ich den lieben Beileidsbrief von Zieme, desgleichen einen Brief an meine liebe Frau Margarete Müller aus Rd.-Lennep, ..., welche sich z.Zt. noch im Zuchthaus befindet. Wenn sie in Freiheit sein wird, wird sie Dich besuchen kommen.

Sie ist eine sehr gute und liebe Frau. Teile mit ihr den furchtbaren Schmerz. Nun will ich schließen und grüße und küsse Dich vielmals, meine liebe Mutter. Sei tapfer und grüße meine Freunde und Bekannten.

Dein Sohn Willi

Zuletzt habe ich bei dem Sohn des Bauern Kiesebrink, Wuppertal-Saurenhäus über Vohwinkel gewohnt.

Willi

Willi Seng ist am 27.4.1944 in Köln hingerichtet worden. Margarete Müller wurde in ihrem 2. Prozess beim Oberlandesgericht in Hamm Ende 1943 zu neun Jahren Zuchthaus unter Anrechnung der verbüßten Strafe verurteilt. Durch den Staatsanwalt war die Todesstrafe beantragt worden. Diese Haft verbrachte sie in verschiedenen Haftanstalten und wurde im April 1945 in Langenfeld bei Wiedenbrück durch die Amerikaner befreit. Nach Remscheid-Lennep zurückgekehrt, widmete sie sich mit anderen Nazigegnerinnen und Nazigegnern dem Wiederaufbau der zerstörten Städte, heiratete ihren Jugendfreund Hans Salz und war mit ihm aktiv in der KPD und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes.

Sie starb am 31.3.1983 im Alter von 78 Jahren.

Quellen:

Persönliche Berichte von Margarete Müller ; Tonbandprotokolle mit ihr im Besitz der VVN Remscheid;

„Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, darin Beitrag „Es erblüht eine weiße Rose...“;

Beatrix Herlemann: „Auf verlorenem Posten - Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg - Die Knöchelorganisation“



*Margarete (Grete) Salz, geb. Müller:
Sie hat auf der Rückseite des Fotos geschrieben:
Nach der Befreiung durch die Amerikaner
1945 im März. Die Bluse habe ich mit der Hand
genäht. Material: ein Bettlaken aus dem Lager.
KZ-Lager Langenfeld bei Wiedenbrück*



Remscheider Delegation fährt zur KZ-Gedenkstätte Ravensbrück: v.l. 1. Grete Salz, 3., Ida Bitzer, 4. Helene Fenzl, 6. Hermine Schmidt, 7. Else Schneider, 8. Paul Schäfer

Literaturverzeichnis:

Breidenbach, Armin: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945“; herausgegeben von der „Ronsdorfer Zeitung“ in Wuppertal im Mai 1983

ders.: „Die Verfolgung der Zeugen Jehovas“ in „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933-1945, Band 2“, herausgegeben von der „Ronsdorfer Zeitung“ in Wuppertal, Wuppertal 1986

ders.: „Widerstand und Verfolgung in Remscheid 1933 - 1945“, Hg.: SPD, Kreisverband Remscheid, IG Metall, Verwaltungsstelle Remscheid, DIE GRÜNEN, Kreisverband Remscheid, Selbstverlag, Berlin 1992

ders.: „Gestapo-Terror in der Remscheider Polizeikaserne“ Hg.: SPD Kreisverband Remscheid, IG Metall, Verwaltungsstelle Remscheid, BÜNDNIS 90 / DIE GRÜNEN, Kreisverband Remscheid, Selbstverlag, Berlin 1994

Bilstein, Jochen und Backhaus, Frieder (Hg): „Geschichte der Remscheider Juden“, Hackenberg, Wermelskirchen 1992.

Faeskorn, Ilse: „Es ging um Kopf und Kragen - Leben und Widerstand von Hugo und Luise Paul“, herausgegeben von Ilse Faeskorn, Selbstverlag, Emil-Nohl-Str. 27a, 42897 Remscheid 1998

Herlemann, Beatrix: „Auf verlorenem Posten - Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg - Die Knöchel-Organisation“, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1986

Mahlke, Michael (Hg.): „Remscheid in der Zeit des Nationalsozialismus“, RGA-Buchverlag, Remscheid 1995

Hepp, Michael: „Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933 - 1945 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen“, K.G. Saur, München 1985 - 1988

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933

Archivalische Quellen

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

Gestapoakten 35420, 35425, 11192, 61434, 29375, 27168, 53527, 29344, 26508, 4231, 44753, 39698, 49668, 29344, 45643 u. 35750

Archiv der Stadt Remscheid:

Widergutmachungsakten von politisch Verfolgten

Archiv der VVN - Kreisvereinigung Remscheid:

Berichte und andere Dokumente von politisch und religiös Verfolgten

Archiv der VVN - Landesvereinigung Nordrhein-Westfalen, Wuppertal:

Berichte und andere Dokumente von politisch Verfolgten

Zeitzeuginnen des 20. Jahrhunderts
Der Widerstand Remscheider Frauen 1933-1945

Impressum

Herausgeberin: Stadt Remscheid
Frauenbüro/ Gleichstellungsstelle

2. Auflage 2007

Verfasserin aller nicht namentlich
gekennzeichneten Beiträge: Ilse Faeskorn

Zusammenstellung: Ilse Faeskorn
Christel Steylaers

Titelfoto: Hermine Oberück

Layout: oh! Kommunikation

Druck: Stadt Remscheid, Hausdruckerei

Auflage: 500

